Ferdinand Gustav Kühne (1806-1888)

Die Wartburgsfeier

Novelle.

Es gab vor etwa dreizehn Jahren eine Zeit, wo in Deutschland nur vaterländische und poetische Interesse die Köpfe und die Herzen Aller bewegten. Der Deutsche schien anfangen zu wollen, seine alte Natur zu verläugnen, die ihn von je auf ein inneres Leben wies, ohne seinen Sinn vorzugsweise auf die äußeren Bedingungen seines Daseins, auf die Formen seines Staates, zu richten. Weil jedoch das Innere nicht lebendig gedeihen kann, ohne sein Aeußeres mitfortzubilden, so versank das deutsche Leben, da es aus seiner Innerlichkeit nicht eigenmächtig heraustreten wollte, oftmals in träge Dumpfheit.

Jene Zeit aber, von der wir wissen, daß staatische Ideen die Köpfe allgemein beschäftigten, folgte unmittelbar den großen Freiheitskämpfen. Die deutschen Gauen waren frei, die fremde Zwingherrschaft beendet, der Tyrann Europa's vernichtet. Deutschland war von außen gesichert; nun wandten sich Aller Blicke auf die innern Verhältnisse des Staates. Die Regenten hatten zeitgemäße Verfassungen versprochen; Schwierigkeiten hemmten die Ausführung; man verkannte den guten Willen edler Fürsten und erhitzte Köpfe rotteten sich zusammen, um die vaterländischen Gefühle und die, im großen Freiheitskampfe erweckten, Ideen unter sich wach zu erhalten.

Es war Mitten im October des siebzehnten Jahres unsers laufenden Säculums, wo, wir Jena's akademische Bürger an dem gewöhnlichen Vereinigungsorte vor der Stadt, dem Turnplatze, wiederum versammelt finden. Der Abend neigte sich bereits und der kurze, aber schöne Herbsttag war zu Ende. Die Sonne bestrahlte nur noch matt die höchsten Gipfel der kahlen und nakten Felsen, welche das romantische Thal, in welchem Jena liegt, wie in einem Kessel umschließen; die Stadt lag schon verhüllt in Abenddunkel und Herbstnebel und die Saale rauschte still und gemächlich ihres Weges fort.

In einer Thalschlucht zwischen zweien jener, die Stadt umschließenden Felsspitzen lag der Turnplatz, wo die sogenannte Burschenschaft durch Ringen, Kämpfen, Prügeln und dergleichen rühmliche Leibesbewegungen die, in Friedenszeiten und im Dienste der Wissenschaft erschlaffenden, Glieder stärkte und übte.

Aber die Holzböcke standen heute gegen Abend schon leer, kein Athlet und Stangenreiter ließ sich blicken und niemand taumelte die hölzernen Pferde, oder sich auf ihnen, die öde und verlassen, nur in hölzerner Gesellschaft mit ihres Gleichen, wie Geister dastanden und gespensterhaft ihre Viere von sich streckten. Vielmehr waren Alle, welche sonst diesen Platz zu bevölkern pflegten, auf der mäßigen Anhöhe des nahen Berges versammelt, wo zu gleicher Zeit ein Wirthshaus stand, das den Turnern bei plötzlich einbrechendem, schlechtem Wetter zum Zufluchtsort diente; denn so sehr sie auch allem Ungemach zu trotzen sich den Anschein geben wollten, so waren doch viele unter ihnen, die vor Wind und Regen gern unterduckten, schon aus Eitelkeit, um das schwarze, mit Manchester besetzte Wams nicht zu verderben.

Die junge Brut der Schulknaben war heut nicht gegenwärtig und es schien sich ein engerer Verein junger Männer und mannbarer Jünglinge in der Versammlung der Turner gebildet zu haben. Trotz der Uebereinstimmung im Alter und in der Kleidung, denn jeder trug weite leinene Pludderhosen, einen bis zum Knie reichenden, einfachen schwarzen Rock mit niedrigem Kragen, der die deutsche Brust offen zeigte, und in Form eines Baretts eine faltenreiche schwarze Sammtmütze; trotz dieser Gleichheit der äußern Erscheinung, gewahrte man unter den Versammelten die größte Verschiedenheit, sowohl ihrem Anstande, ihrer Haltung, als der Stimmung der Gemüther nach.

Mehreren von ihnen, vielleicht der Mehrzahl, sah man es an den ungestümen Mienen und bäurischen Bewegungen deutlich an, daß sie wüste Rohheit für biedere Kraft, Zügellosigkeit für Freiheit und banausische Frechheit in ihren Aeußerungen für ächte Deutschheit hielten. Wie Buben aus der Ferne oder hinter dem Rücken schimpfen, so predigten sie Franzosenhaß; kam die Rede von Napoleon, so überließ man sich einer bachantischen Wuth, ohne zu erwägen, daß jener Mann, nach einem Leben voller Thaten und Uebermuth zu jener ohnmächtigen Einsamkeit verdammt, wo ihn entweder Wahnsinn vernichten, oder – noch elender! – die grauenvolle Langweile langsam aufzehren mußte, nur ein Gegenstand des Mitleids noch sein konnte; über Fürsten, Staaten und Volksthum faselte jeder seine, mit dumpfer und stumpfer Exaltation aufgegriffenen Phrasen über Freiheit, die der blöde Haufe sich nicht die Mühe nahm zu verstehen und die, obgleich zu kraftlos um jacobinisch zu sein, doch frech genug, barbarisch und unmoralisch waren. Dieß, in Verbindung mit oft wiederholten Versicherungen deutscher Treue und Bruderliebe, waren ungefähr die Gemeinplätze jener Deutschthümler, die sich unter ihren Genossen für die deutschesten Deutschen hielten; es waren die eigentlichen Ridikülen der sogenannten Burschenschaft.

An den Uebrigen, der Minderzahl, war es leicht ersichtlich, daß sie am wüsten Lärmen jener nur in so weit Antheil nahmen, um vor ihrem Rigorismus nicht lächerlich zu erscheinen. Es waren dieß meist Söhne aus reicheren, vornehmeren Familien, von weniger starkem, zu den Kampfspielen des Turnplatzes geeignetem Körperbau und in gleichem Maaße von sanfterer, stillerer Gemüthsart, wenngleich auch im Allgemeinen ergriffen von den

classtests.com

Freiheitsideen, welche der große Kampf gegen die fremde Zwingherrschaft erzeugt hatte. Theils war es dieß, theils aber auch die Eitelkeit, welche diese Jünglinge an die Turnerei fesselte. Das Ansehn vor den Leuten und die gesonderte Tracht, in deren Einfachheit sie Zierlichkeit zu legen wußten, mit dem eng und faltenlos sich anschließenden Röckchen und dem, entweder in langen Locken oder, was noch für deutscher galt, schlicht und glatt bis auf die Schultern herabhangenden Haupthaar; das war für Viele das eigentlich Anziehende.

Obschon nun aber der Haufe, der sich zu dieser oder jener Partei schlug, hier wie immer, unfähig war, rein und sicher eine Idee um ihrer selbst willen und ohne sich von Nebendingen fesseln zu lassen, in sich lebendig zu erhalten; so mußte es doch eben eine bedeutungsvolle, von der Zeit selbst herbeigeführte Idee sein, welche die gesammte deutsche Jugend ergriff und den Drang bei dieser erklärlich macht, sich an einander unter den Formen deutscher Eigenthümlichkeiten anzuschließen, um über den Stand der Dinge in Staat, Kirche oder den gesellschaftlichen Verhältnissen des Lebens mit Begeisterung zu reden und abzusprechen. Selbst wenn nicht bloß die, Maaß und Sitte überschreitenden, Extreme, sondern der innere Kern der damaligen Stimmung der Gemüther verkehrt und tadelhaft gewesen wäre, so müßte es schon um deßwillen als ein nicht unwichtiges Phänomen in der Geschichte des deutschen Lebens zu betrachten sein, daß in jener Zeit eine Volksstimmung in Deutschland sich überhaupt politisch äußerte.

Und so waren es denn in der That einige jener großen Ideen, die seit der Revolution das zum Bewußtsein erwachende Volk lebhaft ergriffen und beschäfftigten, welche auch die Köpfe der deutschen Jugend durchzuckten, wohl hier und dort in kümmerlicher Erscheinung mißgestaltet und verzerrt hervortraten, aber ihrem innern Kerne nach in dem fortschreitenden Gange der Geschichte des Menschengeschlechtes tief begründet lagen.

Auf dem Platze vor dem Wirthshause standen oder saßen die deutschen Jünglinge zu einzelnen Gruppen vereinigt, je nachdem sie die Neigung zu einander hinzog oder Abneigung von einander entfernte. Man schien den heutigen Abend ernstlicheren Berathungen und Mittheilungen zu widmen; deßhalb war unten der Platz, wo die Leibesübungen sonst stattfanden, heute leer.

Hier stand ein Paar treuer Freunde, welche, Arm um Arm geschlungen, schweigend in die Ferne schauten, oder in das tiefe Thal hernieder, das die Saale plätschernd durchrauschte; denn es giebt eine Freundschaft unter den Jünglingen, der es genügt, in gedankenloser, aber dennoch gefühlvoller Gemeinschaft, stumm ihr Glück zu genießen.

Dort drängte sich ein hörlustiger Haufe um einen eifrigen Redner, welcher an die Thaten im Befreiungskriege mit Begeisterung erinnerte, wozu das Ordensband im Knopfloch oder gar die Wunde am eignen Körper ihn vorzugsweise zu berechtigen schien. Denn es waren manche unter ihnen, welche, vom Jubel des Freiheitsgefühles ergriffen, im Jahre funfzehn unter den Reihen der deutschen Krieger freiwillig mitgekämpft und nach ihrer Rückkehr wieder angefangen hatten, den Wissenschaften obzuliegen.

Jetzt nahte wiederum der achtzehnte October, als der große Tag, an welchem der Grundstein zur Befreiung Deutschlands gelegt worden war, und die Freiheitskämpfer waren besonders geschäfftig, für die kurz verlebten Heldenthaten von neuem die Genossen zu entflammen und auf jenen Tag hinzudeuten, weil es an ihm historisch und offenkundig erwiesen werden müsse, daß die Deutschen nicht getrennte und gesonderte Völker, sondern Eine Nation seien, deren Einheit zu erhalten jeder Vaterlandsfreund willig und freudig sein Leben opfern müsse.

Neben ihnen waren außerdem noch konventikelsüchtige Frömmler eifrigst bemüht, die Gemüther für ihren Zweck zu stimmen. Die Feier der Leipziger Völkerschlacht sollte dießmal noch eine höhere Weihe dadurch erhalten, daß man die Jahrhundertfeier des Beginns der Reformation damit in Verbindung setzte. Man mag die kränkliche Prüderie der Frömmelei für eine traurige Verirrung einer ursprünglich tugendhaften Gesinnung halten; darin fehlten die Jünglinge nicht, daß sie es für deutsch hielten, religiös zu sein. Auch setzte man damals die beiden Feste in die engste Gemeinschaft. Vor vier Jahren ward die Herrschaft des Tyrannen Europa's erschüttert und die politische Freiheit Deutschlands begründet, sowie Luther vor dreihundert Jahren an dem Gebäude der Hierarchie zu rütteln begann und auf ihren Trümmern den Grundstein legte zur kirchlichen Freiheit der Welt. Um diese Doppelfeier auf die würdigste Weise an jenem Orte zu begehen, wo Luthers Wirken so bedeutungsvoll gewesen war, hatte man die *Wartburg* dazu ausersehen und man erfreute sich einer günstigen Gewährung der Bitte, welche dieserhalb an den edlen Großherzog von Weimar ergangen war.

Diese Angelegenheit war der Gegenstand der heutigen Berathung. Die kirchlichen und die Freiheitslieder, welche an jenem Tage gesungen werden sollten, waren ausgewählt, die Folge, die in den Feierlichkeiten stattfinden sollte, bestimmt und von vielen Hochschulen Theilnehmer dazu eingeladen. Es war heut' das letzte Mal, daß man sich in Jena versammelte; am nächsten Tage wollte man nach der Wartburg aufbrechen. Die Geschäffte zur Vorbereitung waren beendigt; aber alle standen noch zu einem Haufen im Kreise herum versammelt, in dessen Mitte einer von ihnen sich befand, um welchen man den nächsten Platz, mit einer Art Ehrerbietung, zum freien Spielraum offen ließ. Ein tiefes Schweigen herrschte in dem dichtgedrängten Schwarm; Aller Blicke waren auf den Einen gerichtet, an dem sie mit Liebe zu hangen schienen und aus dessen Munde sie nach gewohnter Weise auch heute kräftige, ermunternde Worte zu vernehmen hofften.

classtests.com

Dieser Auserwählte, dem die übrigen, trotz dem, daß Freiheit und Gleichheit unter ihnen herrschen sollte, den gebührenden Vorrang freiwillig einzuräumen sich gedrungen fühlten, und der als der eigentliche Mittelpunkt des Vereines zu Jena galt, weil in ihm die Flamme deutscher Begeisterung am reinsten glühte, – war Otto, ein Graf Walter von Hayna, aus Rheinhessen gebürtig, wo der Sitz seines Vaters und die ansehnlichen Güter seiner Familie lagen. Die beträchtlichen Einkünfte, die er aus dem väterlichen Hause zog, verwendete er, nach Befriedigung der eignen spärlichen Bedürfnisse, sämmtlich zur freigebigsten Unterstützung der armen Brüder und Genossen, welche immer eine zahlreiche Klasse auf Universitäten bilden. Waren ihm diese, schon aus Dankbarkeit, unbedingt ergeben, so ehrten ihn die übrigen, welche nicht in so enger Berührung mit ihm standen, wegen des tiefen Ernstes, womit er der deutschen Sache ergeben war, wegen der Einsicht, die ihm zu Gebote stand, und wegen der Kraft und Anmuth seiner Reden, mit denen er ihre Feste verschönte, ihren Sinn ermuthigte und die wahre Bedeutung ihres Vereines ihnen vor Augen führte.

In seinem Aeußeren hatte er nichts, was den reichen Grafen ankündigte; im Gegentheil, der schwarze Kittel, den er trug, war so schlecht und abgenutzt, wie nur einer, nur das preußische eiserne Kreuz auf seiner Brust war eine Auszeichnung, die ihm aufgedrungen war. Sein starkes Haupthaar fiel nachläßig auf die Schultern herab; Wange, Kinn und Oberlippe waren von braunen Locken dicht beschattet und aus diesem wilden Haarwuchs blickten die feinen, sanften Züge seines blassen Angesichts kaum erkennbar hervor. In seinem Aeußern schien er, obwohl er nicht von auffallend großer Gestalt war, eine gewisse heroische Haltung sich aufzuzwingen, in seinem Gange lag stolze Sicherheit, die freie, nackte Brust trug er gehoben, sowie die glatt gescheitelte Stirn, und nur in den Blicken seines braunen, schönen Auges lag eine unsichere, scheue Verlegenheit, die er sonst aus seinem Wesen, in seinem äußern Erscheinen wenigstens, verbannt hatte. Im Strahl des Blickes läßt sich die innere Stimmung nicht verbergen, das Auge wird zum wahrhaften Verräther der Seele, selbst wenn alle unsere Züge lügen, und so stand denn bei Otto der sanfte, warme Blick seines seelenvollen Auges mit dem scheinbar Rohen seines äußern Wesens in räthselhaftem Kontraste und brachte eine seltsame Verwirrung in seine ganze Natur.

Daß er übrigens persönlichen kriegerischen Muthes fähig war, bewies das Ordenskreuz auf seiner Brust. Er hatte im zweiten Befreiungskriege mit den Söhnen der Musen die Hochschule verlassen, um sich einem Freicorps anzuschließen, das ihn zu ihrem Führer und Offizier ernannte. Nach einigen unbedeutenden Gefechten, durch die er sich und seine Schaar zum Kriegsdienst einweihte, faßte er, obwohl nebst der Mehrzahl seines Haufens ein Süddeutscher, den Entschluß, den preußischen Fahnen sich anzureihen, um unter Preußen zu kämpfen, die nach den größten Aufopferungen vorzüglich berufen schienen, die tiefe Schmach, in der Deutschland und vornämlich sie geseufzt, zu rächen. Erst einem Landwehr-, dann einem Linienregimente mit den Seinen einverleibt, hatte Otto das Glück, unter Bülow die Schlacht bei la Belle Alliance mit entscheiden zu helfen und den Einzug der sieggekrönten Befreier Europa's, in Paris mitzufeiern.

Gedankenvoll, wie in einen Traum verloren, stand der Graf Walter von Hayna im Kreise der Brüder, den Kopf in die Hand und den Arm auf den niedern Ast des neben ihm befindlichen Baumes gestützt. Was haftet sein Blick am Boden, während die Genossen ihn schweigend umringen? Denkt er einer fernen Geliebten, oder des schönen Rheinthales, wo seine Heimath ist, die er so lange nicht wiedersah?

Ihr, meine deutschen Brüder, begann Otto, sich plötzlich aus seiner nachläßigen Stellung kräftig aufrichtend, wer unter uns einer Sünde gegen die Kirche, gegen die Tugend, gegen die Menschheit, gegen Recht und Billigkeit sich bewußt ist; er trete vor und lasse sich richten nach dem strengsten Gerichte, er lasse sich messen mit dem schärfsten Maaße, mit dem gemessen werden kann. Sind wir anarchische Sektirer, sind wir Empörer gegen Staat und Kirche, daß man uns verketzern darf? Predigen wir Gesetzlosigkeit? Sind wir Volksaufwiegler und Fürstenhasser? – Die Freiheit wollen wir, nicht aber die Willkür. Die Freiheit suchen wir und das Gesetz wollen wir, denn das Gesetz ist die in festen Formen gesicherte Freiheit. – Man will uns bei den Fürsten anschwärzen; lest die Schriften jenes Professors gegen den Tugendbund, des Verräthers Kotzebue, dem die Zertrümmerung der Glasscheiben seines Hauses in Weimar noch nicht genügte, und hier den Bericht des Herrn von Stourdza über Deutschlands Hochschulen, der zum Glück ein Ausländer ist und demnach ohne deutschen Sinn über deutsches Wesen sprechen darf. Was hat man von uns zu fürchten, wenn wir die Fürsten – nicht hassen, weil sie Fürsten sind, sondern nur wenn sie eigensüchtig das Wohl des Volkes nicht im Herzen tragen, oder wenn sie argwöhnisch und kurzsichtig sind, es nicht zu befördern. Daß wir die Fürsten lieben, deren Wille mit dem Willen des Volks ein und derselbe war, das haben wir bewiesen, indem wir für ihre Sache kämpften, als wir für uns und unsere Freiheit dem Tode die Stirn boten. Denket nicht, ihr Engherzigen, daß wir die Fahne des Aufruhrs aufzupflanzen gesonnen sind. Selbst aber auch in der Empörung würde der Deutsche mäßig und vernünftig sein; vor den blutigen Gräueln der Revolution bewahrt die deutsche Tugend und die deutsche Liebe. Was habt ihr zu fürchten, Kleinmüthige, wenn wir deutschen Sinn in deutscher Brust zu erhalten uns bemühen, denn Tugend, Vaterlands- und Freiheitsliebe blühen aus der Fülle des deutschen Herzens. Was habt ihr, Kleingläubige, zu fürchten, wenn wir in der Entzückung vaterländischer Begeisterung laut jubeln, daß Deutschland Ein Land und das deutsche Volk Ein Volk sei, und wenn wir uns sträuben, den deutschen Nationalsinn wieder verkehren und verkrüppeln zu lassen in kleinlichen, eifersüchtelnden, zwieträchtigen Provinzialsinn? Ist es denn ein

classtests.com

Hirngespinnst, wenn wir sagen, die Deutschen seien Eine Nation und müssen es bleiben? Ist nicht der ganze Freiheitskampf und zuerst die Leipziger Schlacht, wo die getrennten Schafe sich zur Heerde wiederfanden, ist sie nicht, der Grundstein zum Tempel der Freiheit wie der Einheit Deutschlands? Nicht aus dem Gehirn eines einsamen Grüblers, nein! historisch, selbst sich erzeugend ist die Idee der deutschen Einheit in die Wirklichkeit getreten. Wir sind Ein Volk: das fühlten wir damals kräftig und innig, als es wie Geisterruf in den innersten Tiefen unseres Gemüthes ertönte: Auf, sammelt euch zur großen Gemeinschaft! Darum traten wir hin und schlugen den Tyrannen von den deutschen Gauen, nicht eher, als bis wir dieß lebendig fühlten, und die innere Einheit, die Alle beseelte, wurde kühn zu Tage gefördert. Statt Provinzialsinn und philisterhaften Eigensinn, deutsche Eintracht in der Brust, statt aller Zerstückelung und Kritelei des beseeligenden Glaubens, religiöse Inbrunst im Busen – so zogen wir den Schaaren Galliens entgegen und blieben Sieger. Lorbeerbekränzt kehrten wir zurück, Hand in Hand, die mit einander gefochten, Herz am Herzen, noch trunken von der Wonne des Sieges – und wir sollten willig zurück in die Schranken des Krähwinkeldaseins, das man wieder aufzubauen anfing? Der Oestreicher, der Preuße, der Baier, der Würtemberger, alle haben sich im heiligen Kampfe als Ein Volk begriffen und erkannt, und die Zeit des Heils sollte äußerlich nicht erscheinen, da es der Wunsch und die Sehnsucht der Welt hervorrufen will? – Baiern und Würtemberg, wollt ihr sagen, folgten gleich Anfangs den Fahnen Napoleons, Oestreich hatte allein und einzeln seine Kraft erschöpft, Preußen schwankte lange mit versteckter Klugheit, bis es eben so wie jenes, allein kämpfte und unterlag! Wo war da der Einklang Deutschlands, wo und wann tritt er freiwillig und ganz hervor? – Das haben, sage ich, die Fürsten gethan mit ihrer Politik. Das Volk, das deutsche Volk hätte nicht also gehandelt; denn alsbald ward seine Stimme laut und ließ sich nicht mehr dämpfen, da brach der Trug und die allgemeine Losung war: Deutschland! Freiheit! Unter dem Drucke fremder Kriegsgewalt, während der Verblendung der heimischen Fürsten lernte das Volk seine Einheit kennen; in den Zeiten der tiefsten Demüthigung fingen wir an, unsere Größe zu begreifen. Daß Deutschland frei wurde, war des Volks eigne That, nicht die Fürsten, nicht der Adel, nicht die stehenden Heere vermochten es; sie hatten das ihrige bereits gethan; sie waren unterlegen oder hatten sich nur scheinbar freiwillig vor des Tyrannen Siegeswagen gespannt. In der Masse des Volkes schlummerte noch die alte Kraft und der schlummernde Löwe erhob sich plötzlich aus seiner trägen Ruhe. Was trieb aber damals den Mann aus den Armen des Weibes, was den Jüngling vom Busen der Jungfrau und der weinenden Aeltern? Warum stieß der Bürger das Höchste, das er kennt, das stille Glück der Häuslichkeit, von sich, was zog ihn nach dem Donner der Feldschlacht mit heiliger Allgewalt? – Es war das allgemeine Gefühl, daß die Zeit gekommen war, wo ein jeder durch die eigene Thatkraft den zertrümmerten Staat neu errichten müßte, der nun seine That wurde. Deßhalb gebührt dem Volke eine neue, zeitgemäße Verfassung und die Fürsten haben das erkannt und in der trunkenen Freude über die Siege ihrer Völker ihnen verhießen. Seit der französischen Revolution begannen die Nationen mündig zu werden. Bewahre uns ein gütiges Geschick, daß die Revolution die Reise um die Welt macht, wohl aber bedarf die Menschheit, ihr staatischer und gesellschaftlicher Zustand, einer Reformation; denn das Volk verlangt, seine Stimme gesetzlich laut werden zu lassen, seitdem es aufgerufen wurde, sich selbst zu vertheidigen, und der Staat sich nicht selber zu retten vermochte. Als der edle Friedrich Wilhelm das Volk zu seinen Fahnen rief, that er freiwillig und freisinnig das Geständniß, daß nicht der Staat das Volk, sondern das Volk den Staat retten müsse. In Frankreich sahen wir Ludwig den Sechzehnten die Notabeln des Reiches zusammenberufen, um der allgemeinen Noth zu steuern. Es war dasselbe Geständniß der eignen Unfähigkeit der Regierung, in der bestehenden Form sich zu retten, in beiden Staaten, dort im Gedränge des überhäuften Schuldenwesens, hier, in Preußen, im Andrange der fremden Kriegsgewalt und Despotie.

Ihr, meine deutschen Brüder, wir predigen neben unserer Freiheit nicht allgemeine Gleichheit; neben unsern Menschenrechten nicht das Regiment des Pöbels. Sind solche Phrasen in unserem Munde, laßt sie uns abthun, um Gott! meine deutschen Brüder, laßt uns nicht jacobinisch sein. Das aber ist hervorgegangen aus Frankreichs wüster Umwälzung, daß der sogenannte dritte Stand der erste, ja der einzige ist in vernunftgemäßen Staaten, daß Geistlichkeit und Adelstand beschränkt werden müssen, bis sie sich ganz in Bürgerthum verwandelt haben, damit nur Fürst und Volk dasei und keine anmaßliche Zwischenklasse, deren Vorrechte der Barbarei früherer Geschlechter angehören. Was wollt ihr Einen freier sein, damit die Andern mehr Knechte wären? Als noch eine hohe Stutzperücke in majestätischem Ansehn stand und unter den glatten Köpfen ehrfurchtgebietend einherwandelte, da galten eure Privilegien, auch wenn ihr derselben nicht würdig waret; aber sintemal wir alle frei sind und die Knechtschaft nicht mehr gilt und die Stutzperücke lächerlich erscheint, dieweil wir alle glatte Köpfe tragen: nun denn, herab mit dem ganzen altmodisch betroddelten Plunder! Gebt mir mein gräflich Wappen her; ich will es zerbrechen. Gebt mir meinen Adelsbrief; ich will ihn verbrennen und seine Asche in die vier Winde zerstreuen. Nennt ihr adelig sein, auf der Bärenhaut liegen, derweil eure Vorfahren groß und herrlich glänzten? Fort mit solchem niederen Adel und es gelte ein höhrer! Wollt ihr adlig sein, seid treu, seid bieder und edel, seid deutsch, so seid ihr adlig, denn ihr tragt den Adel eures Volkes in euch. Wohlan denn! es gelte kein Adel außer dem Adel der Gesinnung, dem Adel des Gemüthes!

Ein rauschender Beifall ertönte jetzt aus dem Kreise der deutschen Jünglinge und unterbrach eine gute Weile Otto's Rede. Man jubelte laut, man warf die Mützen in die Höhe, man umarmte sich jauchzend. Ein Lebehoch der Freiheit und des deutschen Volkes ward von mehreren Seiten angestimmt; es lebe Otto Walter! riefen endlich alle einmüthig und die Nahstehenden ergriffen ihn am Arm und drückten seine Hand an ihre Brust.

classtests.com

Ihr meine deutschen Brüder! begann Otto wiederum nach einer Pause des Nachsinnens. Sein Auge blickte kühn und stolz in dem Kreise der Seinen umher, von seinen Wangen strahlte eine dunkle Gluth und seine Hände bewegten sich zur Begleitung seiner Worte in seltsamer Hast. – Wem ich zuviel gesagt zu haben scheine, wem meine Worte zu hart däuchten, der betrachte die Entwickelung des deutschen Geistes! Erst seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts ist die deutsche Nation sich ihrer selbst bewußt geworden. Jahrhunderte lang hatte Deutschland eine Rolle gespielt, um erst da die Blüthe seines Geistes zu genießen. Die Geistlichkeit ermangelte eines gemeinen Karakters, weil die Deutschen in religiöser Hinsicht gespalten waren. Der Adel war entweder als Landadel verbauert, oder als Hofadel französirt. Als solcher opferte er, wie die Fürsten, fremden Götzen, er war nicht deutsch in Deutschland und tanzte, nach dem Abfall vom eigenthümlichen Gott, um das goldne Kalb der Gallomamie. Das Bürgerthum war als Spießbürgerei verachtet und zurückgedrängt in ein ärmliches Krähwinkeldasein. Aber dennoch erhob sich, trotz der verkehrten Erniedrigung, aus der Hefe des Volkes, wie der Adel die Mehrzahl nannte, aus dem Schooße der Nation, dem Bürgerthum, das Licht des deutschen Genius, und von ihm aus durchdrang die eigne Lebenswärme die andern Klassen der Nation. Betrachtet die Dichter Deutschlands, die am meisten deutsch waren, am wenigsten fremden Formen nachrangen! Lessing wirkte so unendlich auf die Bildung des Geschmackes, er wälzte den unflätigen Schmutz von der reinen Büste der Göttin fort; aber noch fehlte der entzündende Funke, der die Gemüther in Flammen der Begeisterung für sich selbst und den eignen Genius der Nation anfachte. Ein Lied von Bürger, Schiller – wirkte aus der Tiefe der verschlossenen Brust. Sie rüttelten durch ihre Lyrik die rohe deutsche Seele aus dem starren Schlummer, Anfangs selbst mit rohen und rauhen Tönen, Bürger, ohne selbst aus jener Sphäre so genannter plebejer Volksdichtung heraustreten zu können, Schiller, nur anfangend in dieser Weise und sich selbst herausarbeitend aus schwäbischem Sinn und Dialekt zu idealerem Aufschwung des Geistes. – Bei andern Nationen hat sich die Bildung langsam zur Höhe, die sie erreichen konnte, hinaufgeschleppt; was bei ihnen die Frucht von Jahrhunderten gewesen, vollendete sich in Deutschland binnen Jahrzehenden. Urplötzlich sprudelte die heilige Quelle der Poesie und brauste mächtig von hinnen, alle Dämme durchbrechend, so vornehme Philisterei und abgeschmücktes Franzosenthum ihr entgegensetzten. Das scholastische Wörtergerippe früherer altbackener philosophischer Systeme stand bald öde und verlassen; der isolirte Verstand hatte sich erschöpft und seine eigne Grube sich gegraben. Die Philosophie begann sich auszusöhnen mit der Welt, mit der Wirklichkeit und mit der Poesie. Die Naturphilosophie durchdrang die Tiefen des Weltalls mit heißem Durste nach Wahrheit; ihre Ahndungen flogen wie göttliche Pfeile durch den Nebel religiöser Meinungen und ketteten die Erde mit dem Himmel, den Menschen mit der Gottheit wieder neu an einander. Das Feld der Wissenschaften glich nunmehr einem blühenden Garten und es fehlte nicht der vereinende Mittelpunkt, zu dem alle Nebengänge führten; im Schooße der Religion liegt alles geborgen. Der Deutsche war nie so deutsch gewesen, als er es wurde seit dieser Zeit. Und man drang auf das Wesen der Deutschheit mit heiligem Ungestüm. Man haßte mit gerechtem Eifer alles, was uns vom fremden Affendienst anklebte; das Mittelalter strahlte wieder neu und herrlich in unsere Zeit herein, weil wir anfingen, wieder deutsch zu werden. Und wo bei dieser naturphilosophischen Richtung, bei dieser Hinneigung zum Mittelalter, noch vieles lückenhaft und ungenügend schien, die Poesie wußte alles zu versöhnen und die Lücke auszufüllen. Man nannte sie romantische Poesie, weil ein neuer Name für nie Dagewesenes entstehen mußte. Denn sie lockt aus der Tiefe der Seele nie geahndete Töne; der Abgrund des Geistes liegt schaurig und wild vor uns aufgedeckt; die Liebe und die Sehnsucht durchziehen zitternd die deutsche Brust in unendlicher Seeligkeit. Die Sprache der Dichter wird geheimnißvoll, unverstanden von verknöcherten Herzen und verkrüppelten Köpfen; sie ist ahndungsreich, andeutungsvoll, eine Stimme des Heiligsten, ein Klang des Unendlichen. Mit dem Denken der Weisen ausgesöhnt, mit der Religion verschwistert, grub sich die Poesie tief in den Schacht aller deutschen Gemüther und war ein geheimes Band der Geister, ein unverwüstlicher, ewig geschlossener Bund aller deutschen Brüder. Sie konnte nur innerlich Anfangs wirken; despotisch lag das eiserne Scepter Napoleon's auf den deutschen Gauen; sie konnte nur empören und das geheime Bündniß der Gemüther stiften, die jetzt noch trostlos und trauervoll von der Wirklichkeit sich abwendeten, im Schooße der Wissenschaft und Kunst Ruhe und Befriedigung zu finden. Aber der Friede wohnt nicht so still und scheu in der Brust verborgen. Kann er nicht heraustreten aus der Nacht des verschlossenen Busens und dem offnen Tage frei und frank verkünden: sieh, ich bin da, die Welt zu entzücken! – so ist er kein Friede, keine Ausgleichung des Innern und Aeußern, keine Verschmelzung des göttlichen Geistes im Menschen mit seinem irdischen Körper; er ist keine Versöhnung der Idee mit der Wirklichkeit, er ist nur ein geheimes, inneres Kochen der bedrängten Lebensgeister, die sich Luft verschaffen müssen, sei's heut' oder morgen!

Otto hatte geendet. Seine Brust wogte noch auf und nieder von der Anstrengung des Redens; er setzte sich erschöpft auf die Bank, welche die Freunde ihm unterschoben, und senkte still und ruhig den Blick zur Erde. Die zweite Abtheilung seiner Rede hatte sehr verschieden auf die Versammlung gewirkt. Während die Gemüthlichen, die Gemäßigten unter den Jünglingen, ihr ebenfalls Beifall schenkten, unterlag sie mehrfachem Tadel von Seiten der Strengen, der Rigoristen, welche wir oben als die Mehrzahl bezeichneten. Nach ihrer Ansicht hatten die letzten Worte des Redners eine Weichlichkeit der Gesinnung verrathen, die das gerade Gegentheil von dem Geiste sei, der sie Alle beseelen müßte, und statt die Kraft, mit der Otto begonnen, durchzuführen oder vielmehr noch zu steigern, hätte er sich in unbestimmte Gefühlsmeinungen verloren, die ihrem Systeme nicht fremd, aber, zu weit ausgedehnt und mit Ergießungen eines weichen Herzens übergossen, der Würde des deutschen Sinnes unangemessen seien. Otto's Ansichten ermangelten überhaupt aller Bestimmtheit; auf der *Wartburg* dürfe man sich nicht mit Auseinandersetzung

classtests.com

der Einheit des deutschen Volkes begnügen, diese sei die angenommene Basis, auf der man nicht stehn bleiben dürfe; man müsse vielmehr den Zweck des Vereines klarer und sicherer in's Auge fassen und der Welt deutlicher zu erkennen geben, was sie ins Werk zu setzen entschlossen seien. Die ganze poetisch exaltirte Rede Otto's, äußerten Einige, sei sehr wohl fähig, Laien für ihren Verein zu gewinnen, allein vor Eingeweihten in so unbestimmten Allgemeinheiten zu reden, sei mindestens überflüssig.

Man war in den Urtheilen hier eben so undankbar, wie bei der Betrachtung eines Kunstwerks gewisse Kritiker. Dazu kam, daß jene Scharfzüngler, die sich den Anschein gaben, als wollten sie den ganzen politischen Zustand Deutschlands über den Haufen werfen, nichts weniger als bestimmte Maaßregeln anzugeben wußten und sich ebenfalls einer Allgemeinheit in ihren Meinungen und Grundsätzen überließen, die ihre eigne Ohnmacht an der Stirne trugen. Ja, der Erfolg hat erwiesen, daß diese Starkgesinnten, die ihre Freiheitsideen prahlerisch zur Schau trugen, am leichtesten zu mildern Gesinnungen herabzustimmen waren, als die deutschen Regierungen durch einzelne Verhaftungen oder dergleichen lindernde Mittel versuchten, die weitgehenden Träume der Jünglinge in eine enge Wirklichkeit zu pressen. Tiefer, inniger und also mächtiger war die Gesinnung der Gemäßigten; für sie ist die Einheit Deutschlands nicht untergegangen, weil sie diese nicht in äußern Formen suchen, sondern auf ideale Weise in deutscher Kunst und Wissenschaft.

Otto hatte sich stillschweigend entfernt, während jene Urtheile über ihn laut wurden. Er fühlte selbst an sich den Mangel an dauernder Kraft, den die Brüder an ihm rügten, und er wußte nur allzu gut, daß die strenge Härte und die kalte Besonnenheit eines eifernden Politikers, die er im Anfange seiner Reden zu behaupten sich bemühte, am Ende derselben von einem wärmern, weicheren Gefühl immer verdrängt und überschüttet wurde. Hatte er in dem Ausspruch solcher Gemüthsbewegungen dem gefühlvollen Naturell seines Herzens ein Genüge gethan, dann pflegte er, um sich zu sammeln, die Einsamkeit zu suchen, und es gelang ihm dann auch mitunter, nach harten, innern Kämpfen, die kalte, besonnene Haltung wiederzugewinnen, die nach seiner Meinung durchaus unerläßlich war, um ein politischer Reformator Deutschlands und ein Mitglied jenes Vereines genannt zu werden, dem er sich in dieser Hinsicht angeschlossen hatte.

Seinen Adel aufzugeben, galt ihm nur ein leichtes Opfer für seine patriotischen Ideen, weil mit seiner gräflichen Abkunft keinesweges eine tugendhafte, unsträfliche Geburt verknüpft war. Otto war das Kind einer schwachen Stunde seines Vaters, zu der ihn die Liebe zu der reizenden Tochter eines Kuchenbäckers in Mainz vermochte. Minchen fesselte den reichen Grafen Walter von Hayna, der, in den drückenden Banden einer conventionellen Heirath, das Bedürfniß zu wahrer Liebe in sich fühlte und in der Hinneigung zu der kindlich liebevollen Bürgertochter vollauf befriedigt fand.

Der arme, aber ehrsame Kuchenbäcker gab nur mit Unwillen den Umgang seines Kindes mit dem Grafen zu, dessen Besuche jedoch immer mit bedeutenden, ihres Zweckes nicht ganz verfehlenden Geschenken begleitet waren; als jener Minchens Schwäche benutzt und überlistet hatte und der Alte Großvater eines unehlichen Enkels zu werden fürchtete, ward er schwieriger und den Bestechungen unzugänglicher, und als er endlich in Kenntnis zog, daß der Graf Walter v. Hayna, der seine Verhältnisse stets in ein gewisses Dunkel zu hüllen gewußt hatte, bereits vermählt sei, daß also seine Tochter mit ihm in Ehebruch lebte, da erwachte seine, von den harten Thalerschichten nicht ganz unterdrückte, tugendhafte Gesinnung in voller Stärke. Er brach förmlich mit dem Grafen, er drohte, ihn der öffentlichen Schmach preiszugeben, falls er wieder sein Haus beträte, und Hayna, um die Ehre seines Namens zu retten, sah sich genöthigt, zurückzutreten, that aber im Stillen alles Mögliche, um Minchens Lage, die bemitleidenswerth genug war, zu verbessern und ihren Kummer zu versüßen. Das arme Mädchen ward jedoch bald ein Opfer ihrer trostlosen Liebe und einer schweren Niederkunft mit einem Knaben.

Dem Grafen gelang es, nach manchen vergeblichen Versuchen, dem unglücklichen Kuchenbäcker ein Jahrgehalt aufzudringen; der junge Otto, nach seines Vaters Taufnamen benannt, wurde in der Stille erzogen, einem Gymnasium zu Mainz sodann zur Bildung übergeben, bald jedoch, nach dem Tode der Gemahlinn des Grafen, die ihm ebenfalls einen Sohn geschenkt hatte, seinem bürgerlichen Dasein entzogen und in die legitimen Rechte eines Grafen Walter von Hayna eingesetzt.

Von Natur ein stiller, weicher Knabe, ergriff ihn die Eröffnung seiner Abkunft und des wahren Verhältnisses zum Grafen sehr schmerzlich, welcher ihn, wie er vorgab, als sein Oheim, der Vaterstelle an ihm vertrete, sehr häufig in Mainz besucht hatte und der ihn mit schmerzlich süßer Empfindung liebte, weil er in ihm die Züge seiner unglücklichen Mutter getreulich wiederfand. Es war der gutmüthige Zug um Minchens Lippen, der ihre allzu leichte Hingebung verrieth, es war ihr braunes, unglückverkündendes Auge; die ganze Gestalt Otto's erinnerte an das seelige Minchen.

Sie schied von dieser Welt, sagte einst der Graf, nachdem er lange Zeit wehmüthig den Sohn angeblickt hatte, und hinterließ mir das treueste Abbild ihres Wesens. O daß ich ihr die Liebe nicht lohnen konnte! Warum lebt sie nicht noch unter uns, damit ich sie beglücken kann! –

classtests.com

Mein Vater, erwiderte Otto schüchtern, würden Sie meine Mutter jetzt für Ihre rechtmäßige Gemahlin anerkennen? –

Meine Verhältnisse verböten mir dieß auch jetzt noch, war die Antwort des Grafen. Obschon ich deine Mutter inniger und wahrer liebte, als meine ebenbürtige Gattin, an welche meine Verbindungen am Hofe mich fesselten; obschon ich den Drang im Innern, den uns die Natur gebietet, für heilig halte, so bin ich doch meinem Stande Pflichten schuldig, die ich für eben so heilig zu schätzen gezwungen bin, weil sie mir ebenfalls von Natur, durch die Geburt auferlegt sind. Es giebt zwiefache Interessen, die unser Dasein gestalten, solche, die unser inneres Leben bedingen und denen wir ewig nachringen möchten, weil sie uns beseeligen, weil sie, wie uns dünkt, unser Erdendasein in ein himmlisches verklären müßten; es giebt aber auch solche Naturbedingungen, welche unsere äußere Existenz wie mit ehernen Mauern umschließen und, damit es sich nicht in ein gestaltloses Unendliches verflüchtige, wahrhaft beschränken müssen. Daß diese beiden, von Natur gestellten Mächte sich befeinden, ist der Kampf des Menschen hienieden; daß die innern Interessen des Gemüthes von den harten Banden unsers Außenlebens oft getrübt, verkümmert und gebrochen werden, ist der Fluch, der auf dem Irdischen lastet.

Es war seit dem funfzehnten Jahre seines Lebens, wo Otto von Zeit zu Zeit das Schloß und die Güter seines Vaters besuchte, während er auf der Schule zu Mainz sein Studium fortsetzte und sodann zur Universität Jena abging. Nur flüchtig hatte er seinen um einige Jahre älteren Bruder Cäsar kennen gelernt, den während der Zeit seines Besuches theils seine diplomatischen Geschäfte in der Residenz, denen er sich gewidmet, theils eine Reise nach Neapel, aus welcher er den großherzoglichen Gesandten begleitete, von der Heimath entfernt hielten.

Dagegen machte er im väterlichen Hause die Bekanntschaft einer jungen Dame, Emilie de St. Beaumont, der Tochter eines französischen Emigranten, mit welchem der alte Graf mehrere Jahre zu Paris in der vertrautesten Freundschaft gelebt hatte und welchen er so viel Verbindlichkeiten schuldig zu sein schien, das er seiner Tochter die ehrenvollste Freistätte auf seinem Schlosse gewährte. Sie wurde allgemein wie eine Tochter des Hauses geehrt und geschätzt; ihre Kränklichkeit jedoch, und noch mehr vielleicht ihr eigenthümlicher Gemüthszustand, dem jene oft als Vorwand diente, vermochte sie zu der Zurückgezogenheit, in der sie gegen den Willen des Grafen lebte.

Emilie mied die Gesellschaft und liebte Einsamkeit; nicht jedoch, weil sie sich in ihrer Umgebung unheimisch fühlte: sie war vielmehr eine Deutsche von Geburt, denn ihr Vater hatte sich nach seiner Flucht aus Paris in Deutschland vermählt, und sie selbst war in dem Haynaischen Schlosse, das sie noch jetzt bewohnte, geboren und erzogen.

Otto lernte sie bei seinem Besuche zu einer Zeit kennen, wo das arme Mädchen noch an den Folgen einer schmerzlichen, geistzerrüttenden Krankheit litt, in welche sie der plötzliche Tod ihres Vaters, den er sich durch ein Duell zugezogen, versetzt hatte. Zu ihren Füßen sah sie den blutenden Vater sterben und Emilie, halb noch Kind und in der Entwickelungsperiode zur Jungfrau begriffen, wurde durch ein heftiges Nervenfieber erschüttert, dessen wüthenden Anfällen ihr zarter Körper fast unterlag, während ihr Verstand, der größten Verworrenheit preisgegeben, mit dem schmerzlichsten Wahnsinn zu kämpfen hatte.

Nur langsam erholten sich Körper und Geist, beide hatten mit dem Tode gerungen. Blieb der Körper geschwächt und immerfort in reizbarem Zustande; so schien ihr Geist um so stärker geworden zu sein und ein auffallendes Übergewicht zu behaupten. Ihr Verstand und besonders ihr Gefühl, in dem eine tiefe Schwermuth haften blieb, war überreizt und sie war immer noch krank zu nennen, so lange sie mit Vorliebe an jenen Zustand zurückdachte, wo sie, im bewußtlosen Zustande, ihres Schmerzes über den Verlust des Vaters enthoben, im Wahnsinn einen Frieden und eine Versöhnung fand, die Niemand ahndete.

Was Otto von Emilien gehört, konnte ihn nicht gleichgültig lassen; er hatte sie jedoch nur zweimal gesehn, in der Dämmerung eines milden Sommerabends, wo sie, an des Grafen oder an Cäsars Arm sich hängend, den Schloßgarten gern zu besuchen pflegte. In nähere Berührung war Otto nie mit Emilien de Saint Beaumont gekommen; er kannte sie also eigentlich nicht und glaubte auch nicht, von ihr, außer dem Namen nach, gekannt zu sein, worin er sich freilich irrte. Denn obschon Emilien die äußere Welt gleichgültig zu sein schien, so war ihr lebhafter Geist doch stets geschäfftig, an Familienverhältnissen aller Art den größten Antheil zu nehmen. Nicht bloß die Verhältnisse im gräflichen Hause lagen ihr sehr am Herzen, sondern es gewährte ihr sogar Unterhaltung und Vergnügen, wenn sie über die verwandschaftlichen Verzweigungen aller dienenden Leute im Schlosse in Kenntniß gesetzt wurde, und sie hatte das treueste Gedächtniß auch für die kleinste Veränderung, die in dieser Hinsicht unter jenen Menschen sich ereignete. Ja, sie mischte sich gern in die häuslichen Angelegenheiten der Bauern im Dorfe des Grafen, indem sie dort über fragliche Gegenstände ihr vernünftiges Gutachten gab, hier mit Strenge die Uebertretung der verwandschaftlichen Pflichten rügte, oder dort die streitenden Parteien durch Worte der Milde und Güte zur Versöhnung bewog, und Allen als ein rathender, helfender, friedestiftender Schutzengel erschien. Ihr Blick übersah ihre ganze Umgebung und es war ihr die schönste, beglückendste Beschäftigung, auf die mannigfachen Verwickelungen der Menschen unter einander in Haß und Liebe, ein wachsames Auge zu haben.

So waren Emilien auch Otto's Verhältnisse und Lebensumstände nicht fremd, seitdem der Graf ihn aus seiner Dunkelheit gezogen und für seinen Sohn erklärt hatte; um wie viel mehr mußte sie nicht Antheil an ihm nehmen, da er

classtests.com

ja doch nicht ganz glücklich sein konnte, wenn er an den Tod seiner armen Mutter dachte, die ein Opfer ihrer kummervollen Liebe war.

Otto hatte jedoch seit mehreren Jahren das väterliche Haus nicht besucht; mancherlei Veranlassungen brachten zwischen Vater und Sohn eine Spannung hervor und der letztere suchte geflissentlich gegen dieß verwandschaftliche Verhältniß eine Gleichgültigkeit sich aufzuzwingen, welche theils bei der Erinnerung an seine unehrliche Geburt aus einer Art Erbitterung, theils aus einem gewissen Bürgerstolz hervorging, zu dem die neu eingesogenen Begriffe von bürgerlicher Freiheit und Gleichheit führten. Schon die Wahl seines Studiums auf der Hochschule zu Jena erzeugte des Grafen Unwillen. Dieser glaubte sein Gewissen und die Manen der verstorbenen Mutter hinlänglich beschwichtigt und besänftigt zu haben, wenn er den hinterlassenen Sohn als rechtmäßiges, erbfähiges Mitglied anerkannt hätte, und da es ihm besonders durch die Gunst, in der er am Hofe stand, gelungen war, seinem unehelichen Sohne alle Rechte eines ebenbürtigen Grafen Walter von Hayna zu verschaffen, so wünschte er auch demselben eine Laufbahn zu eröffnen, welche sowohl den Erwartungen entspräche, die er von seinen Talenten hegte, als auch der Würde seines Hauses angemessen wäre. Er drang deßhalb auf das Studium der Jurisprudenz und nur Otto's entschiedene Abneigung gegen diese Wissenschaft vermochte den Vater, bei seiner Liebe zu ihm, die oft in schwache Nachgiebigkeit überging, diesen seinen Lieblingswunsch aufzugeben.

Otto zog Anfangs eine kindliche Neigung zum Studium der Physik und zu empirischer Naturbetrachtung; bald jedoch, von den Ideen der Naturphilosophie ergriffen und fortgeführt, ward er der einfachen, fleißigen Empirie entrissen und nun war es kein einzelner Gegenstand mehr, der ihn fesselte; seine ganze wissenschaftliche Thätigkeit war vielmehr ein Unruhiges, unstetes Umsichgreifen in fast allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft. Geschichte, Philosophie, Poesie, Religion waren die Reviere, in denen sein leicht beweglicher Geist rastlos umherschweifte, hier Blumendüfte in sich schlürfend, dort Früchte genießend, aber schwankend und ohne einen Ruhepunkt zu finden, von wo aus seine innere Richtung sich eigenthümlich und energisch gestalten konnte.

Theils war es dieß, theils die Aeußerung freisinniger Grundsätze über Kirche und Staat, welches den Unwillen des alten Grafen erregte, der seiner Gesinnung nach sowohl Anhänger der katholischen Kirche, als auch Feind aller Staatsunruhen war, weil ihm aus seinem Jugendleben noch das Bild der französischen Revolution, von deren Ausbruch er in Versailles und Paris Augenzeuge gewesen, mit allen Schaudern der Erinnerung vorschwebte. Konnte er auch die freudige Bewegung nicht verläugnen, die er in seinem Innern fühlte, wenn er von dem Ruhme Otto's und der Freischaar, die seinen Namen führte, in öffentlichen Anzeigen las, so wurde diese Freude doch sehr durch den Eigensinn gemildert, womit jener darauf beharrt hatte, nicht unter Oestreichs, sondern unter Preußens Fahnen die Freiheitsschlachten mitzukämpfen. Der Alte war mit der Zeit nicht fortgeschritten. In Oestreichs steifer Ruhe und Beharrung bei den althergebrachten Formen sah er das Bild eines wahrhaft gesicherten Staates; die beweglichen Prinzipien der preußischen Regierung, welche damals in jenen unglücklichen Zeiten zu Extremen ihre Zuflucht suchte, schienen ihm verwerflich und die gänzliche Vernichtung der Vorrechte des Adels, wodurch Hardenberg, und das preußische Kabinet überhaupt bekundeten, wie richtig sie den Geist der neuen Zeit verstanden und gesetzmäßig von oben herab zu gestalten bemüht waren, hatte den vollen Haß des alten Grafen von Hayna. –

Otto war ganz offen in seinen Aeußerungen; ja er sprach vielleicht mit zu wenig Schonung in den Briefen an den Vater, seine Ansichten aus, welche mit den Vorurtheilen oder auch würdigen Grundsätzen desselben in zu scharfem Widerspruche standen. Es erfolgten von Seiten des Alten bald Drohungen, bald liebevolle Ermahnungen, an den Umtrieben der akademischen Jugend nicht Theil zu nehmen, und diese letzteren schienen über Otto mehr zu vermögen als jene, denn, war man streng, so unterdrückte auch er gewaltsam alle ungeborne Weichheit seines Wesens, war man liebreich gegen ihn, so war viel über die Güte seines Herzens zu gewinnen und nur der Wechsel zwischen beiden Maßregeln ließ die Sache beim Alten bewenden.

Endlich erhielt er jedoch, erst vor einigen Tagen, die dringendste Einladung, nach der Heimath zu kommen; mit zitternder Hand schrieb der alte Graf selbst, daß er krank sei und ihn vor seinem Tode noch einmal zu sprechen wünsche. Otto würde nicht gezögert haben, allein die Feier des Achtzehnten auf der Wartburg zu versäumen, wäre ein Verrath an den theuersten Wünschen seines Herzens gewesen; er war jedoch entschlossen, nach vollzogenen Feierlichkeiten so schleunig wie möglich seine Reise anzutreten.

Diesen Entschluß, beim Angedenken an seinen kranken Vater, in sich erneuernd, wandelte Otto gedankenvoll dem Ufer der Saale entlang, ohne sich stören zu lassen von der hereinbrechenden Dunkelheit des kühlen Herbstabends. Er suchte noch seinen Lieblingsplatz zu erreichen, welcher, auf dem Vorsprunge eines steil emporragenden Felsens, einen weiten Blick in das flache Land, über Wiesen, Wälder und die dazwischen sich krümmende Saale, gewährte. An dieser einsamen Stätte, fern vom Geräusche der Welt, hatte er schon oft, wenn Zweifel und Unmuth ihn beengten, freien Athen, und frischen Muth geschöpft, und den wankenden Eifer für vaterländisches Interesse neu in sich gestärkt.

Sei nur dreust und kühn, wie dieser Felsen, dann erreichst du eine Höhe, welche dir einen freien Blick über Welt und Menschen erlaubt, wie sie hier über Wald und Thal dir vorliegt. Mit diesen Worten erklomm er die steile Felswand;

classtests.com

während er jedoch den Fuß auf die Platte setzte, hörte er seinen Namen laut gerufen und ein Geräusch ließ vermuthen, daß Jemand auf der entgegengesetzten Seite ebenfalls nach demselben Ziele strebe.

Otto, bist du's, kann ich dich endlich finden? rief eine, obwohl männliche, doch zarte Stimme und Otto erkannte in dem Heraufklimmenden einen seiner Freunde, der ihm jedoch freilich seine Freundschaft mehr aufdrang, als er sie suchte.

Da die Kleidung der deutschen Brüder, einfach und frei, so wenig Absonderlichkeiten aufzeigte, daß auch nicht *ein* merkwürdiger Rockzipfel, auch nicht *eine* geheime, romantische Falte sich darbot, an denen ein englischer oder deutscher Sir Walter Scott ellenlange Quästionen anzustellen fähig wäre; so wissen wir in dieser Hinsicht nichts von dem jungen Ankömmling zu sagen, als daß sein Rock so knapp wie füglich und die Beinkleider so weit und bauschig wie möglich, saßen. In der Haltung seines Körpers sowohl, als in dem Ton seiner Stimme verrieth sich etwas Schwächliches; daß er den Feldzug im Jahre funfzehn mitgemacht, bewies das Band, das er im Knopfloch trug. Wir wollen den Jüngling bei seinem Taufnamen, Ludwig, nennen; sein voller Name wird dem Leser künftig bekannt werden.

Ludwig war aus Wunsiedel im Bayreuthischen gebürtig und hatte in Erlangen und Jena das Studium der Theologie begonnen, als die allgemeine Begeisterung, für Deutschlands Freiheit zu kämpfen, auch ihn ergriff und er auf einige Zeit den Lehrstand mit dem Wehrstande vertauschte. Nach der Schlacht bei Schönbundingen kehrte er in den Schooß des Friedens und der Wissenschaften zurück und fuhr fort, ein fleißiger Arbeiter im Weinberge des Herrn zu sein, wie er denn als ein stiller, bescheidner und frommer Jüngling allgemein von guten Menschen geachtet wurde.

Von je fast leidenschaftlich Otto ergeben, war er auch heute von seiner Rede entzückt, und als er die tadelsüchtigen Urtheile der rohen Gesellen über jenen vernahm, eilte er fort, um den begeisterten Redner, dessen Aufenthalt an dem wohlbekannten, einsamen Lieblingsplatze er glücklich ahndete, aufzusuchen und ihm durch Worte der Liebe und Freundschaft seinen Beifall auszudrücken.

Ludwig war ein guter Mensch: das sprach aus allen seinen Zügen und seinen Worten; aber warum verfolgte er nicht die Kreise eines beglückenden bürgerlichen Daseins, zu welchem bei mittelmäßigen Anlagen sein Fleiß und die Güte seines Herzens ihn befähigten; warum verließ er die ihm von Natur angewiesene, beschränkte Laufbahn und wagte sich auf ein Feld, wo kein Glück für ihn gedeihen konnte und wo er in ein Labyrinth politischer Träume gerieth, deren Opfer er ward! –

Geliebter Freund, begann Ludwig, als sich beide Jünglinge auf den Felsstein niederließen und Otto, mit der Störung seiner einsamen Stunde unzufrieden, ein kaltes Schweigen beobachtete, – geliebter Freund, oder großer bewundernswürdiger Mensch sollt' ich sagen, wie hast du doch in deinen Worten heut' den deutschen Sinn so herrlich wieder offenbart und mich mit dem Bunde deutschgesinnter Brüder wiederum versöhnt, von dem ich mich lossagen würde, wenn du den rechten Sinn nicht aufrecht hieltest, weil es rohe Seelen unter ihnen giebt, welche den Adel deines Gemüthes und die tiefsinnige Gemüthlichkeit verkennen, die dem Deutschen ziemt. Und doch bist du's, der die Bewunderung Aller an sich fesseln sollte; denn wer ist unter jenen, welcher ein, von den Menschen so hochgeschätztes Gut der Idee der freien Gleichheit zum Opfer zu bringen geneigt sein möchte! Den Adel deines Geschlechts, die Vorzüge einer vornehmen Geburt, wirfst du von dir, um nur nach dem Werthe deines großen Herzens geschätzt zu werden – o! und ich ahn' es! – in der stillen Kammer deiner Seele hegtest du vielleicht noch süßere Wünsche, eine tiefere Sehnsucht, die du, ohne damit vor den Leuten zu prangen, auf dem reinen, heiligen Altare deiner Vaterlandsliebe gern und willig opfertest! – Otto, hast du nie geliebt? – Geliebt? –

Ja, mein Vaterland, erwiderte Otto stark und kräftig.

In deiner Antwort liegt der Tadel meiner Frage, versetzte Ludwig und versank in eine trostlose Wehmuth. – Ich hatte in Wunsiedel eine Geliebte, ein stilles, gutes Mädchen und wir liebten uns wie Kinder. Doch als ich für mein Vaterland zu fühlen begann, als es wie ein plötzlich aufgeregtes, wildbewegtes Meer im Herzen tobte und ein innerer Sturmdrang mich aus den Armen meines Mädchens hin zu den Kriegesfahnen trieb, da ward mir's klar in meiner Seele, ich müsse diese Bande, die mich an ein beschränktes Dasein fesselten, zerreißen, ich müsse diese Liebe von mir stoßen, um mich der höheren Begeisterung ganz zu weihen. Aus den Armen der weinenden Luise riß ich mich damals kalt und thränenlos, denn ich traute mir die Kraft, zu entsagen, für die Ewigkeit zu. Mit den überzeugendsten Gründen that ich ihr kund, daß ich nicht mehr ihr angehören könne; ich beschwor sie, mich zu vergessen, als einen, den der Donner der Schlacht tödten würde, oder der doch niemals in den ärmlichen Kreis ihres engen Daseins zurückkehren dürfe. Grausam gegen sie, war ich grausamer gegen mich selbst; denn das vernünftige Mädchen hat mich vergessen und dem Amtmannssohn im Dorfe ihre, von ihm längst ersehnte, Hand gereicht; mich aber haben die Kugeln des Feindes nicht zerschmettert, ich lebe, und die gebrochene, wieder erwachte, verkümmerte Sehnsucht zu Luisen lebt in mir. –

Ermanne dich, sagte Otto nach einer Pause, um den Freund zu trösten, laß das Vergangne hinter dir und blicke muthig in die Zukunft. Die Liebe zum Weibe, indem sie den Mann zum Weibe neigt, macht weichlich und weibisch. Die

classtests.com

Liebe unter Männern erhält sich allein in starker, reiner Kraft und schwingt sich wie mit Geisterflügeln aufwärts, wenn sich ihre Flamme auf dem Heerde des Vaterlandes entzündete, während die Liebe zum Weibe ängstlich niederwärts strebt, um den Schutzwinkel zu finden, wo sie ihr kümmerliches Nest bereitet. –

Die Flamme der Vaterlandsliebe, fuhr Ludwig fort, ist rein und keusch, wie das Feuer der Vesta, aber kalt und nur die Liebe zum Menschen eine nicht bloß lodernde, sondern wärmende Gluth. Das Vaterland ist weit und groß, ein Begriff, der uns in eine kalte Unendlichkeit stößt; hier am Menschen haben wir volle Gegenwart, wir fühlen ganz den Besitz, es ist etwas Endliches, Irdisches, das wir fassen und umfassen können, und doch eine Seele drinnen, deren leiseste Regung im gleichgestimmten Ton des eignen Herzens tief zu fühlen, die ganze Unendlichkeit einer großen, reinen, idealen Liebe ist. Als die Grausamkeit, mit der ich Luisen von mir gestoßen, sich an mir selber rächte, als ich das quälende Bedürfniß fühlte, einen Menschen zu lieben, da gewährte mir ein gnädiges Geschick einen Freund. Wir waren zusammen in's Feld gezogen, hatten die Hitze des Tages, die Kälte der Nacht und die Langweile des Marsches mit einander getragen, und bei dem Mangel an Gelegenheit, für das große Ganze des deutschen Vaterlandes Bedeutendes, unserer Begeisterung Entsprechendes zu leisten, stumpfte sich in uns beiden der kriegerische Eifer ab, der uns Anfangs beseelte. Wir kehrten zurück nach Jena und aus der Gleichgültigkeit unseres Umgangs hatte sich Gewohnheit, endlich die wärmste, innigste Freundschaft erzeugt. Unsere Seelen waren eins geworden, wir hatten nur eine Begierde und denselben Wunsch; nichts konnte uns trennen, als der, welcher alles trennt, was noch so eng verbunden scheint. Siehst du den Strick der dort im Laufe der Saale; das Mondlicht bestrahlt ihn eben, drüben an dem Vorsprung des Landes; dort wurde mir der Freund entrissen, ein Raub der Wellen, die ihn trügerisch zu jenem Schlunde lockten. Wir wandelten an einem Sommerabend traulich am Gestade des Flusses. Die Luft war lau und mild; meinen Heinrich reizte die kühle Fluth und während ich am Ufer saß, schwamm er rüstig zum jenseitigen Ufer hinüber und zurück. Zur Begleitung der Guitarre sang ich des Freundes Lieblingslied und wenn der Schlußvers kam, dann stimmte er mit ein und jubelnd wiederholten wir den Refrain. Es war eins jener deutschen Bundeslieder, welche die Seele zu den Gefahren des Kampfes, ja, zum Schlachtentod ermuthigen; es war meines Freundes Schwanenlied. Wenn ich den Schlußvers begann, war er bald näher, bald entfernter von mir und dann vernahm ich seinen Gesang nur schwach durch das Rauschen der Wogen hindurch. Auf einmal jedoch war's, als hört' ich seine Stimme nicht mehr und auch das Plätschern, womit er den Tact begleitete, war verstummt. Ich sang noch einen Vers: die Wellen sprudelten, aber Niemand fiel zum Gesange ein. Ich sprang auf, eine Angst überfiel mich; sehen konnt' ich nichts mehr bei der nächtlichen, sternlosen Dämmrung, ich rief, erst ängstlich leise, dann laut und immer lauter in der Verzweiflung meines Herzens. Stumm und lautlos blieb es ringsum und die dunkle Fluth stierte mich an wie ein weites, gleichgültig verschlingendes Grab. Es war so; am andern Morgen fand man die Leiche meines Freundes am Ufer, ein Krampf mochte ihn erfaßt, und stumm und spurlos in das feuchte Grab versenkt haben.

Edler Mensch, sagte Otto bewegt, das Schicksal hat mit dir gespielt, indem es die Gegenstände deiner Liebe dir grausam entzog. Aber welches Geschick kann uns das Vaterland und mit ihm die Vaterlandsliebe rauben? Unverwüstlich im Sturme der Weltgeschichte steht es da, erst neu und herrlich wieder auferbaut, ein Tempel der Freiheit, und daß noch nicht alles am Baue vollendet ist, was die begeisterte Liebe hofft, daß es noch zu streben und, wenn es gilt, zu kämpfen, giebt; das eben ist der Reiz, der die Begeisterung in Spannung hält.

Das Gefühl für das deutsche Wesen, sprach Ludwig, ist auch nicht erstorben in meinem Herzen; gebt mir Gelegenheit, die Liebe durch eine That zu zeigen, und ich will vorangehn mit Kühnheit, daß ihr Andern folgen könnt.

Die kühle Herbstnacht begann empfindlich zu werden. Die Freunde hatten ihren Platz verlassen und wanderten, Arm in Arm, dem Thore der Stadt zu.

*

Die vaterländische Doppelfeier auf der Wartburg am achtzehnten Oktober, im lautesten Jubel verzückter Schwärmer begangen, machte die Regierungen aufmerksam auf das Unwesen der akademischen Jugend, welche, hier sogar von einigen ihrer freiheitbegeisterten Lehrer unterstützt und angefeuert, dem ausgelassensten Taumel ihrer politischen Träumereien sich hingaben. In größeren Kreisen traten kühne Redner auf und sprachen, nachdem die Bedeutung des religiösen und politischen Festes auseinander gesetzt war, im Allgemeinen die Wünsche für eine Umwandlung der Staatsformen in Deutschland aus; in engeren Vereinen der geweihten und erprobten Brüder ging man weiter in frevelhaftem Uebermuthe und die Ultra's drangen mit stürmischem Eifer auf den Umsturz sämmtlicher provinzieller Kleinstaaten und die Organisirung eines allgemein deutschen Kaiserthums.

Wie einst in Wittenberg des Pabstes Bannbulle dem ewigen Feuer übergeben wurde, weil sie den Gesalbten des Herrn beleidigt; so ward hier von den schwärmenden Jünglingen ein Scheiterhaufen errichtet und die Schriften der Herrn von Stourdza und Kotzebue, welche das deutsche Volk bei den Fürsten verläumdeten, so wie die Schrift des Berliner Professors gegen den Tugendbund, der verzehrenden Flamme preisgegeben. Ganz Deutschland staunte. Die hundertfingrigen, allzeit fertigen Zeitungschreiber hatten nicht ermangelt, mit ihren Uebertreibungen die unerhörten Thaten auf der Wartburg auszuschmücken und unter den Haupttheilnehmern, deren Namen verbreitet wurden, ward auch ein Graf Walter von Hayna genannt, der jedoch weniger seiner eifrigen Theilnahme, als seines imposanten

classtests.com

Grafentitels wegen, mit auf der Liste stehen mochte.

Matt und bleich bestrahlte die Herbstsonne das Schloß des alten Grafen von Hayna, das auf einer mäßigen Anhöhe am Ufer des Rheines lag. Ein kalter Wind fuhr über die nüchternen Stoppelfelder, welche sich weit in das flache Land erstreckten, und schüttelte das welke Laub von den Bäumen der Terrassen, welche von der Höhe des Schlosses zu dem niedern Gestade des rauschenden Stromes hinabführten. –

Die Blumen, diese Kinder der Freude, haben ihre Kraft schon längst verduftet und in das All der Luft ihre Seele ausgeströmt; die Sänger des Hains, in deren jauchzenden Tönen, mitten unter der strotzenden, aber stummen Pracht der Gewächse, die Freude der Kreatur und ihre kindliche Lust am eignen schönen Dasein laut wird und zur Sprache kömmt, – diese Glücklichen haben sich einen andern Frühling anderwärts gesucht; was um uns bleibt, gemahnt an die welke Krankheit, die den schönen Leib verzehrt, und das hoffnungsvolle Grün der früheren Zeit hat sich in mattes Grau und in die Farbe des Todes verwandelt. –

Diese Gedanken beschäftigten den alten Grafen, der, durch den Schein der Herbstsonne angelockt, sein Krankenbett zu verlassen, auf dem Räderstuhle, womit er nur allein noch sich fortbewegen konnte, an dem Fenster saß und auf die Zerstörung hinabsah, welche der plötzlich eingetretene Nachtfrost unter den Gewächsen auf seinen Terrassen angerichtet hatte.

An dem andern Fenster des Krankenzimmers stand Cäsar, der, ein Zeitungsblatt in der Hand, schweigend und scheinbar mit großer Betrübniß den Bericht über die Wartburgsfeier zum wiederholten Male las.

Daß Cäsar wenig brüderliche Liebe für Otto hegte, lag in der verschiedenen Geburt und in der von einander abgesonderten Erziehung der beiden Brüder. Waren sie sich von je durchaus fremd geblieben, so erregte Otto's Teilnahme an dem Unwesen der Turnerei seit lange Cäsar's Mißbilligung, ja diese stieg fast zu Haß und Erbitterung gegen jenen, wenn es ihm nicht unbemerkt blieb, daß der Bruder, trotz dem Unfug und Widerspruch, den er gegen den Willen des Vaters übte, dennoch dessen Liebling war, an dem er eben so mit schmerzlicher Neigung hing, als an der verstorbenen Mutter, dem guten Minchen.

Der alte Graf liebte aber seine Söhne nur nach dem Maaße der Liebe, welche er für die Mütter derselben, deren treue Abbilder sie waren, gehegt hatte, und an Cäsar mißfiel ihm derselbe steife, bloß in Förmlichkeiten, weniger im Adel der Gesinnung, hervortretende Stolz, der ihn von seiner rechtmäßigen Gemahlin entfernt hatte.

Das Jahr jedoch, das Cäsar auf Reisen verwandt hatte, und vornämlich der Aufenthalt in Italien schien auf seine äußere und innere Bildung von Einfluß gewesen zu sein. Er war erst seit einigen Monaten in das väterliche Haus zurückgekehrt und sein ganzes Wesen schien in jeder Hinsicht gewonnen zu haben. Seine hohe Gestalt hatte die alte steife Grandezza verloren und an Fülle der Form und Lebendigkeit der Bewegung zugenommen; er war offener und geschmeidiger im Umgang mit Andern, und die Prophezeiung des Vaters, daß, wie er sich ausdrückte, die polizeimäßige Prüderie und kalte Unzugänglichkeit seines Wesens, dem eigentlich Mangel an Gefühl zum Grunde lag, nicht eher in gefälligere Formen übergehen würde, als bis irgend ein zartes weibliches Wesen seine Neigung gewonnen hätte, schien vor der Zeit in Erfüllung gegangen zu sein, wenn man dem Argwohn des Alten nicht Raum geben wollte, daß ein Liebesabentheuer in Italien ihn schon gefesselt habe.

Cäsar besaß bei all dem eine herrschsüchtige Eitelkeit, die, wenn er sie bei einem unbefangenen weiblichen Gemüthe geltend machte, gefährlich und verwerflich werden konnte, weil er Kälte der Seele genug in sich trug, um ein angesponnenes Verhältniß plötzlich abzubrechen und zu zerreißen, wenn seine Eitelkeit den Sieg errungen und der Besitz des eroberten Herzens ihm zu Intriguen und verschmitzten Plänen keine Veranlassung weiter darbot.

So war er bei seinem Hange zu gefallen und seinen einnehmenden geselligen Talenten, die er bei Spiel und Lustbarkeiten mit Witz und Laune zur Schau trug, einem unbeschützten Frauengemüthe gegenüber allerdings gefährlich, weil er nicht treu und aus Fülle des Gefühles lieben konnte, sondern nur um seiner Eitelkeit zu fröhnen, und der alte Graf schloß beinahe mit Sicherheit, daß sich Cäsar in Neapel in irgend ein Verhältniß dieser Art eingelassen habe, weil er bei der Erzählung seiner italienischen Reise fast mit sichtbarer und ängstlicher Flüchtigkeit seines Aufenthaltes in Neapel erwähnte.

Um so erfreulicher war es dem Alten, da er zu bemerken glaubte, daß Cäsar Emilien eine besondere Aufmerksamkeit schenkte, und es war sein lebendigster Wunsch, daß für sie in der Seele desselben eine wahrhafte Neigung Wurzel fassen möchte. Jede Liebe zu einem Weibe, dieß war seine Ansicht, verändert von Grund aus den Charakter des Mannes auf eine wundersame Weise und nur erst, wann er den Gegenstand wahrhafter Neigung gefunden, beginnt der Mann sein volles, von der Vereinzelung erlöstes Dasein; er ist ein irrender Fremdling in der Wüste, der sich selbst nicht kennt, bis er sein anderes Ich, die Ergänzung seines eignen, nur halben Wesens findet und gewinnt.

Als ich Kathinka liebte, oder besser, als ich mich, ohne zu wissen, was Liebe sei, mit ihr vermählte, blieb ich der kalte, thätige, umsichtige Geschäftsmann, in der Residenz ein strenger Diplomat, auf meinen Gütern ein verständiger Verwalter meines Vermögens, aber die andere Hälfte, die gemüthliche Herzensseite meiner Seele lag verborgen und

classtests.com

zurückgedrängt und brach nur in einzelnen Stunden ahndungsweise durch die Schranken meines verständig und conventionell beengten Lebens. Die Liebe zu Minchen war ungesetzlich, sträflich, verwerflich; aber weil sie aus dem plötzlichen Hervorbrechen lang unterdrückter, und doch vom heiligen Gesetz der Natur bestimmter, Herzensregung sich erzeugte, verdanke ich ihr den Beginn eines neuen Daseins, in welchem Gott, Welt und Menschheit herrlicher vor meinen Blicken sich entfalteten und ich überall eine Fülle der Liebe fand, wo ich sonst nur kalte Gleichgültigkeit, zerstreute Vereinzelung zu entdecken wähnte. Die Liebe ist in der ganzen Schöpfung das Bedürfniß der Kreatur, die Einseitigkeit des eigenen Wesens zu ergänzen, sie ist die Sehnsucht, die Leere der vereinzelten Persönlichkeit zu füllen, und möchten da nicht jene Thiere beneidenswerth erscheinen, denen der Augenblick innigster Vermählung der letzte ist, und die, des wieder eintretenden Dualismus entledigt, in's Reich der Allheit durch den Tod zerfließen! Je geistiger sich aber im vernunftbegabten Menschen die Liebe gestaltet, je mehr sie nicht bloß durch den Reiz der äußeren Schönheit, sondern durch den Einklang der Gemüther sich erzeugt, desto höherer Art ist sie und desto einflußreicher auf die Bildung des inwendigen Menschen, obwohl bei den Frauen mehr als bei uns die äußere Gestalt eine unmittelbare, wahrhaftige Verkörperung der Seele ist. Wenn Cäsar also fähig ist, die kränkelnde, empfindsame, tief fühlende Emilie zu lieben, so muß sein ganzes Wesen, und wäre sein Gemüth noch roher von Natur, zu vollendeter Harmonie sich erheben, denn hier ist es nicht eine, blühende, brennende Schönheit, die sinnlich fesselt, sondern der Adel einer zarten Seele, der sich in einem eben so zarten Körper ausgeprägt hat. Außerdem war es von je der liebste Wunsch meines Herzens, wenn ich den Verpflichtungen, die ich Emiliens Vater, meinem seeligen Freunde, schuldig bin, dadurch genügen könnte, daß einer von meinen Söhnen Emiliens Gatte würde. Ich hatte meinen Otto dafür bestimmt, aber der wilde Mensch drängt sich mit Gewalt aus unserem Kreise und verunehrt den Namen meiner Familie in der Gemeinschaft dieser rohen, verkehrten Gesellen, zu denen seine frühere Gemüthlichkeit sich auf unbegreifliche Weise verirrt hat. Er übte freilich immer gegen mich einen stillen Trotz, in welchem vielleicht eine geheime Rache für die Unehrlichkeit seiner Geburt lag. Muß der Fehltritt, den ich that, sich da rächen, wo ich es am wenigsten ahndete?

Der alte Graf wurde von diesen Gedanken, die ihn bestürmten, schmerzlich erschüttert, er konnte die Thränen, die aus seinen Augen stürzten, nicht verbergen und bedeckte nur sein Gesicht mit den zitternden Händen.

Cäsar stand gerührt vor ihm; er kannte den Schmerz des Vaters, er wußte, daß Otto die Ursach war.

O warum mußte es mir nicht gelingen, sagte er bewegt, dieses unheilvolle Zeitungsblatt Ihnen zu verheimlichen; warum mußte der übel angewandte Eifer des Kammerdieners Ihnen, ohne mein Wissen, ein neues Exemplar verschaffen, nachdem ich das erste vernichtet hatte! –

Es ist mir lieb, versetzte der Graf, daß ich die Nachricht selber las. Unheilvolles Deutschland, soll auch bei dir, kaum von außen beruhigt, der wahnsinnige Hang, die bestehende Ordnung der Dinge zu stürzen, um sich greifen? Ich war Augenzeuge vom Anfange der französischen Revolution; ich weiß, daß Revolutionen nur zerstören, nicht neu gestalten und die Menschheit nicht fördern. Die Schranken des sittlichen Lebens werden zerbrochen und die wilde Leidenschaft stürzt von Verbrechen zu Verbrechen. Und mein Sohn, der gute Otto, hingerissen in den Strudel der Verwirrung – o! ich fühl's, meine Kraft ist hin, mein Haupt senkt sich zur Grube, ich bin bestraft für die Verirrungen meiner Jugend, ich habe ausgelitten, Ruhe – Ruhe! –

Eine plötzliche Zuckung durchfuhr den Grafen, das Zittern nahm an allen Theilen des Körpers zu und das tägliche Abendfieber überfiel ihn früher als sonst. Cäsar zog die Klingel und mit Hülfe des eintretenden Dieners brachte er den Alten in das wärmende Federbett. Der Arzt wurde herbeigerufen und als ein wohlthätiger Schlummer das Auge des Kranken schloß, überließ ihn Cäsar der wachsamen Sorge dieses veständigen Mannes, der lange Zeit schon als Freund des Hauses, im Schlosse des Grafen wohnte.

Auf dem anderen Flügel des Gebäudes waren die Zimmer Emilien's de St. Beaumont befindlich, nach denen sich Cäsars Schritte richteten. Ohne den Arzt weiter zu befragen, hielt er den Zustand des kranken Vaters für den gewöhnlichen Fieberanfall, der sich seit Wochen schon gegen Abend einzustellen pflegte, und so glaubte er sich auch heute die gewöhnliche Erholung in der Nähe Emilien's erlauben zu dürfen.

Da ihm ohne weitere Anmeldung, wenigstens in den Abendstunden, der Zutritt verstattet war, so öffnete er rasch das erste Zimmer, in welches man aus dem Antichambre gelangte. Es war ein reich verzierter, mit Gemählden geschmückter Saal, das Visitenzimmer, oder, wie es Emilie zu nennen beliebte, das Affenzimmer, vielleicht weil ein kleiner Nachtigallaffe in einem bronzenen Käfich auf dem Fensterbrett stand, vielleicht aber auch doppelsinnig mit einer andern Deutung. Cäsar trat einen Augenblick vor den Trümeau, um seinen Anzug zu mustern und die derangirte Halsbinde in Ordnung zu bringen, während der Affe, am lang entbehrten Anblick eines Menschen sich ergötzend, ihm die Pfote freundlich durch das Gitter entgegenstreckte.

Behutsamer als die erste Thür, und mit vorangegangenem Klopfen, das jedoch unbeantwertet blieb, öffnete Cäsar die zweite, welche in ein grünes, mehr gemächlich als kostbar dekorirtes Gemach führte, das von der Bewohnerin scherzweise zu ihrem Familienzimmer bestimmt war, im Fall sie sich einst vermählen würde. Sie pflegte, wenn sie

classtests.com

hier verweilte, weiblichen Arbeiten ihre Zeit zu widmen und eine angefangene Stickerei lag, wahrscheinlich aber mehr zur Schau, über den Nähtisch gebreitet.

Das leise Klopfen an die dritte Thür blieb ebenfalls ohne erwidernden Zuruf und Cäsar trat, auf den Zehen schleichend, in das musikalische Zimmer Emiliens. Der Flügel stand geöffnet, die Harfe an das Ruhebett gelehnt, Notenblätter lagen zerstreut auf dem Tische und den Stühlen umher.

Erstaunt, ja fast verstimmt, Emilien auch hier nicht zu finden, stand Cäsar an der mit einem seidnen Vorhange bedeckten Glasthür, welche, wie sich Emilie auszudrücken pflegte, in ihre gelehrte Rumpelkammer führte. Dieß war ein enges Gemach, in welchem außer Sopha und Stühlen nur ein, mit Büchern unordentlich überschütteter Tisch seinen Platz fand und welches Cäsar stets mit einem ängstlichen Gefühl betreten hatte, theils weil ihn der Raum beengte, theils weil ihn der Gedanke unbehaglich drückte, daß ein weibliches Gemüth sich in gelehrte Interessen vertiefte.

Schon befand er sich dicht vor der Thür: zögernd, ob er das Allerheiligste betreten sollte, schob er leise die Gardine zurück, und warf einen lauschenden Blick in das Zimmer. Emilie saß, mit dem Rücken ihm zugewandt, in liegender Haltung auf dem Ruhebett, ein Buch hielt sie vor sich aufgeschlagen auf ihrem Schooße: sie schien sich vom Lesen zu erholen und einen Ruhepunkt in der Lektüre gefunden zu haben; ihr Auge haftete an der gegenüber stehenden Wand auf einem Gemählde: es war das Portrait ihres seeligen Vaters, unter welchem ein anderes hing, das mit einem grünen Vorhang sorgfältig verhüllt war.

Eben so nachläßig, als ihre Stellung und die ganze Anordnung im Zimmer, war das faltige, bequeme, aschgraue Gewand, das den feinen, schwächlichen Körper umschloß; ihr dunkelbraunes Haar, das sich nur mit Anstrengung in eine glatte Tonsur zwingen ließ, war theils in künstlichen, mehr noch in natürlichen Locken auf die Schultern herabgerollt; ein schräger Scheitel über der Stirn vollendete die regellose Romantik ihrer ganzen Erscheinung.

Cäsar schob sacht den Zipfel der Gardine wieder zurück, er glaubte, sich ungesehen entfernen zu können, aber Emilie hatte ihn schon bemerkt:

Cäsar? rief sie ihm fragend entgegen, ohne jedoch weder Kopf noch Stellung zu bewegen, während sie das Buch unter die Kissen des Sopha's verbarg.

Bon soir, ma chère cendrille, bon soir, Centdrillon! rief Cäsar scherzend, indem er eintrat.

Et vous, Monsieur, entgegnete Emilie, indem sie sich Zwang anthat, seinen Scherz zu erwidern, venez-vous me faire monter au trône, mon prince? ce seroit joli. Sie tadeln wieder meinen Anzug, fuhr sie fort, während Cäsar sich zu ihrer Seite niederließ; Sie mögen Recht haben. aber wenn Sie kühn genug sind, das innerste Asyl einer Dame aufzusuchen, dann, Graf Cäsar, hüten Sie sich wohl, Bemerkungen über ihre Toilette fallen zu lassen. In Ihren Assembleen wird meine Garderobe nicht Ihrem Tadel unterliegen, hier bitt' ich um Nachsicht, ja ich verlange sie. Oder gehn wir lieber ins Affenzimmer, ich will mich in ein Staatskleid werfen, und wir wollen uns schnüren lassen, daß wir uns nicht setzen können, sondern in stehender, schaukelnder Bewegung vor uns selbst Grimassen schneiden. –

Die Bitterkeit ihrer Worte begleitete der scharfe Blick ihres schwarzen Auges, und Cäsar, der, erschrocken, sie in so ungünstiger Stimmung zu finden, sich selber unangenehm berührt fühlte, stand auf und brachte Entschuldigungen wegen seines überraschenden Besuches vor, während eine leise Röthe des Unwillens über seine Wangen flog.

Ich glaubte, sagte er, indem er die Uhr aus der Tasche zog und sie Emilien vorhielt, heut' eben die rechte Stunde getroffen zu haben, wo Sie freie Besuche, nach Ihrer eignen Aeußerung, gern anzunehmen pflegen. Sie werden mir jedoch erwidern, daß Sie weder, als Dame, eine richtig gestellte Uhr bei sich führen, noch auch überhaupt um die pedantische Ordnung und Eintheilung der Zeit sich kümmern, und da ich die Sympathie der Gefühle, wann die rechte Zeit zu etwas sei, nicht so allgemein geltend und in so hohem Grade anerkennen darf, so muß ich, mein Fräulein, um Verzeihung stehen, wenn ich vielleicht –

Er griff nach dem Hute und machte die Bewegung, als wollt' er sich bescheiden entfernen; als Emilie, die es schmerzlich bereute, durch einen so harten Empfang und eine verkehrte Erwiderung seines Scherzes ihn beleidigt zu haben, von ihrem Sitze sich rasch zu ihm wandte und mit einem sanfteren Blick ihres dunklen Auges die Hand zur Versöhnung reichte.

Nicht also! sagte sie schmeichelnd; verzeihen sie meiner üblen Stimmung, die so schlecht zu Ihrem heitern Humor paßt, um den ich Sie immer beneidete. Seien Sie nicht böse: ach ja! man vergreift sich, bisweilen in den Tönen der Sprache und was Scherz sein soll, wird verwerflicher Hohn, und was Gemüthlichkeit – Wehmuth! –

O ich Glücklicher! rief Cäsar, wenn Sie bitten, Emilie, wer könnte widerstehen?

Er bückte sich tief und drückte ihre kleine Hand an seine Lippen. Er that es nicht aus Galanterie: es wollte ihm überhaupt nie gelingen, vor Emilien den listigen Schmeichler zu spielen; seine Künste, die ihn sonst zum Siege führten, verließen ihn hier, wo er sich vielmehr selbst besiegt fühlte, indem sie ihn bald von sich stieß, und bald darauf

classtests.com

ihm doppelt ihre Gunst zu schenken den Anschein hatte, bloß aus drückender Reue, ihn beleidigt zu haben. Er blickte in ihr tiefes Auge, er glaubte in der sanften Schwermuth ihres jetzigen Blickes, und in dem seeligen Lächeln, das um ihre zarten, keuschen, unberührten Lippen spielte, das Geheimniß einer süßen Neigung zu ihm zu erkennen; sein Knie beugte sich wider seinen Willen zur Erde:

Emilie, sprach er mit all dem Gefühl, das ihm zu Gebote stand, wenn ich mein ganzes Herz, meine volle Leidenschaft vor Ihnen ausschütten dürfte? –

Lassen Sie uns vernünftig sein! sagte Emilie plötzlich ernst und den sentimalen Ton der Unterhaltung abbrechend, indem sie ihre Hand aus der seinigen zog und durch diese Bewegung ihn zwang, aus seiner knieenden Stellung sich aufzurichten.

Dieser Aufruf zum Vernünftigsein versetzte Cäsar in eine seltsame Verwirrung: er, der sonst nur für einen kalten Verstandesmenschen gegolten, der sich oft, um Emilien zu gefallen, gefühlvoll zu erscheinen gezwungen hatte, ward zum Erstenmal in seinem Leben ermahnt, verständig zu sein. Er trat ans Fenster, um sich zu sammeln, während Emiliens Blicke ihm folgten und ihn ernst beobachteten.

Lassen Sie uns musiziren, unterbrach sie endlich die peinliche Stille. Ich habe heut' noch keinen Ton angestimmt. Wenn mir nicht ganz wohl zu Muthe ist, wenn ich nicht ruhig, klar und heiter in meiner Seele bin, dann flieh' ich die Macht der Musik, weil sie mich in einen Taumel der Verwirrung stürzt, den ich, wie Sie wissen werden, vermeiden muß. Nur der starke, freudig besonnene Mensch darf sich auf das wogende Meer der Töne wagen und in den Strudel der Harmonie seine Seele tauchen, denn er trägt in sich die feste Besinnung. Wer schwach und krank und verworren im Innern ist, der fliehe den lockenden Sirenenton, der ihn abwärts ruft aus aller fest begründeten Gegenwart und der ihn hinaustreibt in die Unendlichkeit des allweiten Ozeans, wo er im Sturm der Elemente nirgends eine sichere Stätte findet. Kommen Sie, Cäsar, in Gesellschaft musizirt es sich traulicher und gemüthlicher. –

Sie hing sich an seinen Arm und nöthigte ihn, sie in das anstoßende Zimmer zu führen, in welchem nur musikalische Unterhaltungen laut wurden. –

Lassen Sie uns einen Walzer spielen, sagte Cäsar scherzend, ohne den Spott, zu dem er sich aufgelegt fühlte, ganz unterdrücken zu können. Ein Walzer führt uns nicht fort in das unendliche Reich phantastischer Träume, im Gegentheil er fesselt uns, wie alle heitere Musik, an die Gegenwart, ja er fährt uns sogar in die irdischen Beine; wir müssen sie werfen und schwingen, wir mögen wollen oder nicht. –

Bravo! sagte Emilie lachend, ein Einfall, Ihrer würdig. Spielen Sie einen Walzer und ich will mich in der Langmuth üben, oder ich will einen solchen im edlen Dreitakt vortragen, während Sie hier solo tanzen nach Belieben. Hier diese Symphonie von Beethoven würde mir heut' schädlich sein, zu diesen Arien Mozarts und Gluck's bin ich nicht bei Stimme genug, und Rossini's schnörk'liche Rouladen und Scherzaden, die, wie Sie immer sagen, heitere, frische Sinnenlust erwecken, zermartern mir Kehle und Seele. – Sie werden jedoch nach Tanzmusik hier vergebens suchen: schicken Sie nach Ihrem Zimmer, Graf Cäsar, und lassen Sie Ihre Guitarre mitbringen, damit ich zugleich Ihre Kunst bewundre, wie Sie diesem Ihrem Lieblingsinstrumente einen Walzer abquälen. –

Grausame, rief Cäsar entrüstet, wollen Sie denn heute alle Differenzen hervorsuchen, die nur irgend zwischen uns herrschen können? Sie verlangen, daß ich vor Ihnen die Guitarre spiele? Wie! Haben Sie mir nicht schon oftmals geäußert, wie lächerlich Ihnen die Einseitigkeit dieses Instruments erschiene, wie abgeschmackt die Affektation, in die der Spielende dabei verfiele, und wie Sie immer, wenn es ein Mann im Arme hielte, an den Esel mit der Laute denken müßten? Ja, ich wiederhole es, daß mir die Guitarre nicht so ganz verächtlich gilt, im Gegentheil besonders schätzbar bei leichten Liedern und gefälligen Tändeleien spielender Gefühle, deren Compositionen einer volleren Instrumentirung nicht bedürfen, wie ich denn überhaupt den wüsten Rausch grenzenloser Phantastereien, in den uns gewisse Compositionen versetzen, für ungenießbar und unerquicklich halte. Das hab' ich Ihnen freilich eingeräumt, daß zu den Accorden der Guitarre ein südlicher Himmel, wo möglich eine laue Sommernacht, die üppige Fülle duftender Blüthen um uns her, und zu der Behandlung des Instrumentes eine Grazie gehört, die mich in Italien an Männern und Frauen entzückte, und die uns Deutschen fremdartig bleibt. Deßhalb ist allen zu verzeihen, die, ohne Italien besucht zu haben, über die Begleitung der Guitarre eine verkehrte Meinung äußern. –

Emilie hatte eifrig die Musikblätter hin und her geworfen; endlich fand sie, was sie suchte.

Ihr Rossini! wollen wir nicht singen? sagte, sie traulich, indem sie ihn an der Hand zum Flügel führte, und der gutmüthige Ton ihrer Stimme überwältigte Cäsars wieder erregten Unmuth.

Ich bin Ihr Gefangener, machen Sie mit mir, was Sie wollen! sagte er fast schwermüthig und wagte nicht, dem sanften Blick, den sie auf ihn richtete, zu begegnen.

»Was aus dem Herzen quillt, was uns die Seele füllt« – präludirte Emilie und beide setzten sich und sangen in Begleitung des Flügels das Duett aus dem Finale der *Italienerin in Algier*. So wußte sie ihn zu fesseln und ihre Launen geltend zu machen.

classtests.com

Sie hatten geendigt. Ich darf Sie nicht loben, sagte Cäsar, noch entzückt von der Innigkeit ihres Gesanges, Sie hielten es für Schmeichelei; aber hat das Duett wirklich Ihre Kehle und Ihre Seele zermartert, wie Sie sagten? Rossini's Töne tragen uns nicht in die Höhe, noch reißen sie uns mit sich in eine Tiefe, in einen Abgrund der Gefühle, vor dem uns schwindeln sollte; aber fühlten Sie nie bei dieser spielenden Oberfläche, auf der uns die Töne erhalten, ein eignes irdisches Behagen, das uns an die bunte, mannichfach bewegte Erde fesselt, so daß wir mit *Faust* rufen möchten: ich fühle Muth, mich in die Welt zu wagen – ? –

Ach, Verzeihung, sagte Emilie, wie von einem bangen Gefühl ergriffen, es wäre alles gut, wenn ich nur nicht meine Träume hätte! – Ist Ihr Vater heut' kränker als sonst? Ach, Sie können mir den Traum der gestrigen Nacht doch nicht deuten! –

Immer noch die alten Träume? sagte Cäsar und blickte sie mitleidig an. –

Ja, Cäsar, erwiderte sie mit wehmüthigem Lächeln, immer noch Aschgrau, wie Sie sehen, und immer noch die alten schwarzumflorten Träume, wie Sie hören, die aus der grauen Dämmrung der Abendschatten in die dunkle Nacht des Todes führen.

Sie war von ihrem Sitze aufgestanden und zum Sopha getreten; matt lehnte sie sich in die Kissen und bedeckte mit der Hand die geschlossenen Augen, als wollte sie sich in das Reich der Träume versenken und vor ihr inneres Auge noch einmal den Schatten zurückrufen, der sie unlängst im Schlummer beängstigte.

Cäsar stand vor ihr und betrachtete schweigend das schöne, blasse, allzu zarte Mädchen voll innern Mitgefühles, denn er kannte ihr Leiden, er wußte, daß diese Träume der überreizten Empfindungskraft ein Nachklang jenes unseeligen, bewußtlosen Zustandes waren, in den sie der Tod ihres Vaters versetzte. –

Sei'n Sie mittheilend, Emilie, begann er endlich; reden Sie sich aus, vielleicht finden Sie in dem Aussprechen ihrer Ahndungen eine Linderung, eine auflösende Beruhigung. – Zogen Grabesgestalten, Boten des Todes, an Ihrer träumenden Seele vorüber? –

O nein, war Emilien's Antwort, dergleichen hätte eine fröhliche, eine gute Bedeutung; der Tod im Traume deutet auf Leben in der Wirklichkeit und nur wenn gaukelnde Bilder in Spiel und Tanz und scheinbar freundlicher Lust der träumenden Seele erscheinen, sollen wir an die Schrecken des Todes uns erinnern, mit denen wir in der Gegenwart und in der wirklichen Welt bedroht sind. –

Theure Emilie, fuhr Cäsar fort, sehen Sie denn nicht in der willkürlichen Deutung, die wir uns selbst erlauben, die Nichtigkeit und die Bedeutungslosigkeit der Träume selber? Lachen, Tanz und Spiel soll Betrübniß, allerlei Possen, Spielkarten und lustige Geigentöne sollen Zank und Streit und ein Leichenbegängniß eine Hochzeit verkündigen! Ist das nicht der schnödeste Widerspruch und die zweideutigste Willkür? –

Wer kann den Widerspruch in unserm ganzen Dasein läugnen! begann Emilie, indem sie aus ihrer nachläßigen Stellung sich erhob und mit dem tiefsten Ernste Cäsar anblickte. Die ganze Region unserer Gefühle ist von entgegengesetzter, sich widersprechender Natur, wenn uns mitten im Taumel der Freude, mitten im Tanzsaale irdischer Lust, ein geheimes Grauen und eine bebende Angst überschleicht, und wenn im Gegentheil, in der tiefsten Trübsal, der unser Dasein unterliegen möchte, mit Einemmale wie aus einem stillen, noch unerkannten Winkel der Seele eine leise Stimme des Trostes sich verlauten läßt, die uns lächelnd zuruft: Freue dich, daß du weinen kannst, denn in der Trauer und im Schmerze fühlst du die ganze Unendlichkeit deines unsterblichen, nach der Freude des Himmels ringenden, aber noch im irdischen Körper befangenen Geistes. Und wenn ihr den lautesten Jubel der irdischen Freuden um euch bannet, ihr könnt dem rächenden Dämon nicht entfliehen, der die Lust in Trauer wandelt, und wenn ihr dem Schmerz der Seele zu erliegen meinet, der Trost der Liebe wird euch überraschen und eure Trübsal in stille Freudigkeit verkehren.

Als ich an der blutigen Leiche meines Vaters stand, und mein unsägliches Jammergeschrei plötzlich verstummte, da zog in mein Herz eine stille Zuversicht und eine süße, lächelnde Freudigkeit; mein Geist war dem Seeligen in jenes Land gefolgt, wo er die Freuden des Himmels genießt. Darum mochte ein Lächeln um meine Lippen schweben, und weil die Leute nicht wußten, wie mir war, so hielten sie es für Wahnsinn, daß meine Thränen plötzlich versiegten und mein Schreien verklungen war. Sollen wir denn ewig um Gestorbene trauern und jammern? Wußten nicht schon die Alten sich das Bild des Todes anmuthig zu gestalten, indem sie einen blühenden Jüngling dachten, der die Fackel des Lebens umkehrt? Und sollen wir, die wir Christo angehören, nicht mit freudiger Sehnsucht an das Ende der irdischen Tage denken? Knüpft sich für uns nicht an das dunkle Grab die Verheißung eines neuen, körperlosen, unbegrenzten Daseins, wo wir die Fülle des Himmels genießen werden in unendlicher Seeligkeit? Seht da den Widerspruch zwischen Tod und Leben, zwischen Schmerz und Freude, wie sie sich umarmen in ewiger Gemeinschaft, so lange die Schöpfung steht. –

Der Traum aber, Graf Cäsar, ist das Gegenstück zur Wirklichkeit, der Widerspruch und die Kehrseite des wachen Zustandes; darum sind friedliche Gemüther oft im Traume streitlustig und voll Zorn, feigherzige Menschen träumen

classtests.com

gern von kühnen Heldenthaten, weil sie im wirklichen Leben am weitesten davon entfernt sind. Von allen Menschen gelangt vielleicht nicht Einer zu einem vollen, ganz ausgeprägten Dasein. Irgend einer einseitigen Richtung seines Wesens in der Wirklichkeit hingegeben, bleibt eine andere Kraft seines Geistes schlummernd in ihm verborgen, ohne in die Erscheinung hinaus zu treten: der Traum nun hebt diese unterdrückte, verstoßene Seite des innern Menschen lebendig hervor, er zwingt zur Sprache und zur freien Gestaltung, was in der Gegenwart des erscheinenden Lebens verkümmert blieb, und was der Tag nicht brachte, bringt der Traum: die Ergänzung des vollen Menschen, indem er der trauernden Seele freundlich holde Bilder vorspielt, und den, der einem zerstreuenden Freudentaumel der Sinne sich preisgiebt, in Schreckgestalten an den Ernst gemahnt, den das Leben mit sich führt und der dem Menschengeist inwohnen soll.

Freilich ist ein großer Theil unserer Träume ein inhaltsloses Gewäsch der schlaffen, müßigen und der Erhebung ermangelnden Phantasie, aber doch nicht in größerem Maße, als das fade, alberne Geschwätz, das wir in Assembleen bei wachem Zustande, wie wir meinen, führen. Und denken wir uns einen hochbegabten Menschen, einen Dichter, in der wirklichen Welt beengt von armseligen Verhältnissen und belastet mit niedrigen, nur das Dasein fristenden Geschäften, die der schaffenden Kraft seines Geistes keinen Raum gestatten: – wie wird ihm der Traum, als die Ergänzung seines vollen Wesens, so bedeutungsreich, indem er in der Tiefe seines Busens den verkümmerten, kaum noch glimmenden Funken seiner Dichterkraft zur lichtesten Flamme entzündet und die Welt des Traumes ihn entschädigt für die Welt der drückenden Wirklichkeit! –

Nun giebt es aber noch eine andere Art des Traumes, in den die Seele sich tiefer zu versenken, ja zu verlieren scheint, und der vom wachen Zustande durch eine solche Kluft getrennt ist, daß alle seine Erscheinungen und Gebilde beim Erwachen verschwunden sind und nur eine bange Furcht, eine lähmende Schwermuth in unserem Geiste zurückbleibt. Diese Art des Traumes ruft nicht die verblichenen Bilder des vergangenen Lebens in uns zurück, sondern verweist ein zagendes Gemüth auf die nahe Zukunft und ist prophetischer Natur. Solcher Art waren die Träume, die mich in jenen Nächten ängstigten, welche dem Todestage meines Vaters vorhergingen.

Beim Ausbruch der französischen Revolution war mein Vater, wie Sie wissen, in der Begleitung des Ihrigen, dessen Bekanntschaft er in Versailles gemacht hatte, der Guillotine und dem Mordversuche zweier Jacobiner entflohen, die ihn, obwohl er ihren Clubb besuchte, als Edelmann haßten und denen seine Hinneigung zur gemäßigten Partei verdächtig erschien. Er hatte sich und Ihren Vater, wie dieser uns erzählt, gerettet und war dem Duell entgangen, zu dem die beiden Arnot ihn verpflichtet. Hier im fremden Lande, wo er seine zweite Heimath und meine Mutter fand, hielt er sich für sicher und geborgen, und Ihr Vater gewährte ihm und uns alles, was zu seinem Schutze nöthig schien. Er begann hier ein völlig neues Leben und hatte das vergangene der Vergessenheit preisgegeben; er glaubte sich nur zu sicher.

Französische Truppen zogen über den Rhein und lagerten in unsrer Gegend, um den großen Zug nach Rußland anzutreten; unter ihnen befand sich Oberst Arnot, einer jener Brüder, welche nach dem Blute meines Vaters gelechzt. Er hatte die Jacobinerkappe, wie so viele seiner Gesellen, mit der Bärmütze der kaiserlichen Garden vertauscht; aus dem fanatischen Revolutionär war ein eben so fanatischer kriegerischer Napoleonist geworden; aber der alte Haß seiner Jugend sollte hier wieder erwachen zu grausamer, blutiger Unthat. –

Ich war damals jung, noch Kind, und hing mit alleiniger liebe an meinem Vater, denn meine Mutter hab' ich nie gekannt, mein Leben in der Geburt mußte ihr Tod sein. Von allen den Verhältnissen wußte ich damals nichts, aber eine tödtliche Angst folterte in schreckbaren Träumen meine Seele. Mitten in der Nacht fuhr ich zum Wachsein auf; bewußtlos lagen die Schreckgestalten des Traumes hinter mir, in Vergessenheit versunken, aber eine scheue Bangigkeit, die tiefste Trauer um ein verwelkendes Leben blieb haften in meinem Innern. Niemanden durft' ich es mittheilen, von Niemand Trost erwarten, und mein Vater war gewohnt, meine kindischen Grillen zu verlachen. Dennoch faßt' ich mir ein Herz, als die ängstlichen Träume sich steigerten; ich entdeckte ihm meine Todesfurcht, ich bat ihn mit den süßesten Worten, mir meine Bangigkeit zu deuten und zu beschwichtigen, ich flehte ihn mit heißen Thränen, einen Ort zu verlassen. wo ein dunkles Ungewitter sich über unseren Häuptern zusammenzöge.

Es war der Abend vor seinem Tode, der letzte, den er schauen sollte. Er war mit Arnot zusammengekommen, sie hatten sich erkannt; in der Freimüthigkeit seines Herzens hatte sich mein Vater zu erkennen gegeben, weil er den alten Haß erloschen glaubte, ja er hatte politische Meinungen mit jenem ausgetauscht und war so unvorsichtig gewesen, mit der Aeußerung hervorzutreten, daß die Hoffnung der Jacobiner von der Dauer einer Republik in ihre Nichtigkeit gestürzt sei, und daß des sanften Ludwig Ruthenstreiche nicht so geschmerzt hätten, als nunmehr Napoleons Scorpionenstiche.

Jetzt erst erwachte Arnots Haß gegen meinen Vater zu furchtbarer Wuth; er nannte ihn einen Verräther, den Mörder seines Bruders, einen Feigen, der dem Ehrenkampf entsprungen sei, und der Unglückseelige hatte schon die wiederholte Herausforderung des Unmenschen angenommen, als ich ihm meine ahnenden Träume von einem drohenden Unheil vertraute. Er war im Innersten ergriffen, er war erschüttert, als ich, seine Knie umfassend, zu seinen Füßen lag, und, theilte sich die Ahnung meiner Seele ihm mit, oder war es nur aus Rührung über meine kindliche

classtests.com

Liebe, Thränen strömten aus den Augen des Mannes, den ich nie hatte weinen gesehen. Das machte mich ganz trostlos, und als er mich endlich, da ich nicht von ihm lassen wollte, mit Gewalt von sich abwies, lief ich, unseelige Kassandra, weinend durch die öden Gänge des Parkes und ergoß in der nächtlichen Einsamkeit mein trauervolles Herz.

Spät sucht' ich mein Lager, noch später fand ich daselbst einen unruhigen, krampfhaften Schlummer. Dieselben Schreckgestalten, noch mehr in drohender Nähe, mußten im Traume meine Seele geängstigt haben, denn ich fuhr plötzlich mit einem lauten Jammerruf vom Schlafe auf, meine ungewisse Bangigkeit war drückender als je, meine Angst stieg zur Verzweiflung. Ich eilte in's Freie, um dem Schlummer zu entfliehen, ich hätte dem Tode freiwillig in die Arme stürzen mögen, um in seinem Schooße die Erlösung meiner brennenden Herzenspein zu finden.

Es war noch sehr früh am Morgen: die Sonne erhob sich kaum aus ihrem nächtlichen Schlaf. Wie ein gejagtes Reh lief ich in das Dickicht des Waldes tiefer hinein: plötzlich hör' ich einen Schuß in unbedeutender Entfernung fallen, ein zweiter erfolgt: ich eile dem Schalle nach: dort drüben am moosigen Ufer des Rheines, wo die alte Weide steht, da liegt mein Vater, in seinem Blute schwimmend und der Mörder steht vor ihm.

Starr und entseelt verharrt' ich eine Weile, ohne mich zu rühren, ich verstand die Wirklichkeit noch nicht, ich wähnte, der Traum eröffne mir eine Scene, aus dem nächtlichen Reich der Hölle; als ich jedoch an der Leiche des Geliebten saß und das quellende Blut aus der Wunde des warmen Herzens befühlte, das immer kälter, immer kälter ward, als der letzte matte Blick seines Auges auf mich fiel, da war die That nicht mehr zu läugnen, und ich sagte zu euch, die ihr mich umringtet, mit lächelndem, weisheitsvollem Aberwitz: Ja, ja, ich wußt' es wohl. Troja mußte stürzen, denn Kassandra hatte ja geträumt.

Ihr mochtet es für Wahnsinn halten: – gut! aber ich schwör' euch zu, mir war damals wohl in meinem Innern, ich war befriedigt und beruhigt, ich konnte, ich durfte, ja ich mußte zu eurer Trauer freundlich lächeln, denn ich hatte ja das Maß der Verzweiflung schon vorher längst erschöpft in meiner Seele. Ich hatte nie mehr Bewußtsein, ich war nie mehr Philosoph, als damals, wo ihr meinen Zustand für bewußtlos hieltet; ich sah die Nothwendigkeit der irdischen Leiden und des körperlichen Todes ein, und weil ich die Nothwendigkeit erkannte, war ich über kleinlichem Mitleid ganz erhaben. Lächeln hält' ich nicht sollen zu eurem Schmerze, das war vorschneller Aberwitz; aber wenn das schmerzhafte Nervenfieber, das mich von Stund' an ergriff, meinen Körper nicht so zerrüttet hätte, so würde ich euch damals getröstet haben, trotz dem kältesten Philosophen. –

Die böse Krankheit aber hat meinen Körper sehr zerstört, nicht wahr, Graf Cäsar? Wo ist die frische Lust der Jugend, die an irgend einer einzelnen Erscheinung des irdischen Daseins mit treuer, dauernder Liebe haftet? Könnt' ich nur diese Unruhe aus meiner Seele bannen, die mich rastlos von einem zum andern treibt und mich nirgends verweilen läßt, weil von allem, wo ich Vergänglichkeit spüre, der Geruch der Verwesung mir entgegenströmt und weil ich an der Blume, an der Blüthe schon, den Keim des Todes erspähe, der doch so still noch im Innern verborgen ruht.

Cäsar saß in dumpfe Trauer versenkt, die ihn oftmals anwandelte, wenn er längere Zeit in Emiliens Nähe war und auf ihre Worte, ob sie gleich in seltsamem Widerspruche mit seinen Empfindungen standen, aufmerksam lauschen mußte. Er hatte, nach gewohnter Flatterhaftigkeit, das weibliche Geschlecht für eine leichte Beute der Eitelkeit gehalten und fühlte sich wunderbar überrascht, eine solche Tiefe und Festigkeit eines Frauengemüthes zu finden. Er hatte wohl Manche kennen gelernt, welche in sentimaler Empfindelei zu Emiliens Gefühlsmeinungen sich gern bekennen mochte, aber hier ergriff ihn die Kraft einer freien Aeußerung in seltsamer Rührung, und dieß um so mehr, weil er sich überzeugen mußte, daß Emiliens Empfindungen und Gedanken nicht in den Treibhäusern moderner Kultur künstlich gezogene Gewächse seien, sondern daß sie aus dem vollen Boden ihrer eignen Natur entsprossen und gleichsam aus der Geschichte ihres Lebens erzeugt waren. Er sah in solchen Stunden des Umgangs mit ihr sein eignes Selbst in ein leeres Nichts zerflattern und ob er gleich im Grunde sich dabei unglücklich fühlen mußte, so hätte er doch um keinen Preis irgend einem Andern den Platz neben ihr abtreten mögen, denn er fand sich selbst beneidenswerth und einen Stolz darin, daß er es war, vor dem sie also ihr ganzes Innere erschöpfte.

Emilie schwieg und beide saßen stumm neben einander, als sich ein leises Klopfen zum wiederholten Male hören ließ. Die Thür ward geöffnet und der Kammerdiener des alten Grafen, der Cäsar, ohne das Zimmer betreten zu wollen, zu sprechen hatte, blickte durch die Oeffnung herein: ein leiser Wink, der jedoch die ängstliche Hast des alten Dieners verrieth, galt Cäsar allein.

Was macht der Graf? rief Emilie; mein Vater? fragte Cäsar, und beide standen erschreckt von ihrem Sitze auf.

Der Alte schüttelte, als wollte er sie durch eine Täuschung beruhigen, den Kopf und winkte Cäsar noch einmal, ihm zu folgen.

Herr des Himmels! er ist todt, er stirbt! schrie Emilie plötzlich, wie vom prophetischen Gefühl überwältigt, und stürzte ohnmächtig zu Boden, während jene beiden ihr Zimmer verlassen hatten, und nach dem Krankenbette des Grafen eilten.

classtests.com

Ein Krampf in der Brust, sagte der Diener, hat den Patienten aus dem wohlthätigen Schlafe gerüttelt, der zwar schnell vorüberging, aber er fühlt sich höchst matt und erschöpft; der Arzt ist bald unruhig, bald still und bedenklich; er will sich nicht äußern, aber ich fürchte, er ist vom nahen Tode überzeugt.–

Cäsar fand den Vater in einem hoffnungsloseren Zustande, als er gewähnt hatte und nach dem ruhigen Schlummer, in dem er ihn verlassen, schließen konnte. Der Krampf hatte sich ganz gestillt, aber die Gesichtszüge waren in etwas entstellt und eine zitternde Bewegung in allen Gliedern zurückgeblieben.

Der Arzt stand am Fußende des Bettes und sah dem Kranken forschend in's Auge, der, aufrecht sitzend, sich eifrig mit Ordnung und Faltung einiger Papiere beschäftigte, welche vor ihm auf der Decke zerstreut lagen. Er schien selbst die Nähe seines Todes zu empfinden und wollte das Letzte noch ordnen und zusammenfügen, an dem er mit Liebe hing: es war das Testament, das er vor einigen Tagen niedergelegt hatte, und seine Familien-Memoiren, welche seinen Söhnen eine kurze Uebersicht seines Aufenthaltes in Frankreich gewähren sollten.

Cäsar war unbemerkt eingetreten und blieb im Hintergrunde des Zimmers, um den Vater nicht zu stören. Die Papiere waren jetzt gesondert und gesammelt: es ist gut so, sprach der alte Graf und faltete die Hände vor der Brust zusammen. Er wollte die Hefte noch versiegeln; man brachte ihm das Nöthige, aber die zitternde Hand versagte ihren Dienst und Cäsar trat herbei und übernahm das Geschäft.

Bist du's, mein Sohn? sagte der Alte und drückte freundlich seinen Arm mit beiden Händen, die Cäsar wehmüthig küßte. Bist du der einzige von den Meinigen, der mich will sterben sehen? fuhr der Kranke fort. Du, dem ich am wenigsten lebendige Regung eines gefühlvollen Herzens zutraute, verzeih' mir, du bist doch wohl der treueste; weil du nicht fortgerissen wirst von Gefühlen, erhältst du sie dir am beständigsten. Behaupte du den Adel meines Hauses durch die äußere Würde eines gewichtvollen Standes und mehr noch durch den inneren Adel deiner Gesinnung. –

Cäsar kniete am Bette nieder und benetzte mit heißen Thränen die kalte Hand des Vaters. –

Otto kömmt nicht an mein Sterbelager, fuhr dieser mit Mühe fort; mag ihm der Himmel verzeihen, wie ich es thue. Ist die Sünde, ihn unehelich in die Welt gesetzt zu haben, oder diese größer, auf den Ruf des sterbenden Vaters nicht zu erscheinen und verderblichen, phantastischen Grillen nachzulaufen – ? Der Himmel mag mir verzeihen und ihm gnädig sein! – Aber wo bleibt Emilie? gehört sie nicht in diesen Kreis? ist sie nicht mein gutes, liebes, sanftes Kind? –

Der Kammerdiener machte Mime, sich zu entfernen, um das Fräulein zu holen; als die Thür sich öffnete und Emilie selbst eintrat. Sie hatte sich aus ihrer Ohnmacht, bei der niemand ihr zu Hülfe kommen konnte, schnell aufgerafft und eilte, die Erfüllung ihrer Träume und die Wahrheit ihrer ahnenden Seele bestätigt zu finden. Einen Mantel um die Schultern, das Haupt in einen dunklen Schleier gehüllt, trat sie langsam ein, in fester, feierlicher Haltung, eine Priesterin des Morpheus.

Aber so sehr sie auch das kalte, verständige Bewußtsein von der Nothwendigkeit des Todes, sowie der Vergänglichkeit alles Irdischen, mit sich brachte: der Anblick des sterbenden Greises ließ sie die feste Haltung, die sie zu behaupten sich zwang, vergessen und verlieren. Der zärtliche Eifer, mit welchem der alte Graf von je für die Bedürfnisse und Wünsche ihres äußeren, wie ihres inneren Lebens gesorgt, und den sie nur mit Dankbarkeit und Verehrung vergelten konnte, ging in die innigste rührendste Liebe über, als er mit den schwachen Händen ihr Haupt umfaßte und zu wiederholten Malen ihre Stirn küßte, während sie vor ihm kniete und schweigend ihre Thränen rinnen ließ.

Weine nicht, meine Tochter, sprach der Alte mit leiser, verhallender Stimme. Du süße Blume, möchte der Sturmwind ferne bleiben, der deine duftenden Blüthen und die zarten Staubfäden deines Kelches zerreißt und vernichtet! O ich hoffte, du würdest die Gattin meines Otto werden; aber der rohe Nomade schweift umher in der Wüste und kennt die Oase nicht, wo er Manna findet und kühlendes Wasser für den brennenden Durst. – Cäsar, verlaß Emilien nicht, sei ihr irdischer Beschützer, wie sie dein geistiger. Mein Sohn, dir schwebt ein Geständniß auf den Lippen; hast du ein Geheimniß auf deinem Herzen, vertrau' Emilien. Hast du den stillen Frieden einer Seele getrübt, suche sie zu trösten, Emilie wird entscheiden. Haltet beisammen und trennt euch nicht, sei es als Bruder und Schwester, oder in engerer Gemeinschaft; aber prüfet euch zuvor, meine Kinder. Eine Ehe ohne Liebe ist ein Verbrechen gegen Gott, der die Liebe selber ist, und eine Versündigung gegen die Natur, die in Liebe geboren ist. Eine Ehe in Liebe und treuer Gemeinschaft der Gemüther ist die Vollendung des irdischen Daseins, für den innern wie für den äußern Menschen. Prüfet euch, meine Kinder und seid verständig. Aber verstoßet meinen Otto nicht. Er wird hieher kommen, wann ich todt bin, er wird mich suchen, wann ich nicht mehr zu finden bin. Wann er aber zu euch kommt, haltet ihn, fesselt ihn an euch; er ist noch zurückzuführen aus dem Irrwahn der Verblendung. Der Grund seines Wesens ist gut, und wie sollte er sich nicht verwirren können, da seine Geburt außer der Ordnung war! Wann ihr beisammen seid, eröffnet mein Testament und mein Tagebuch. Beherzigt meine Verfügungen, meine Absicht ist redlich; Emilie entscheidet über meine Söhne. –

Langsam war der alte Graf in die Kissen zurückgesunken; seine Lippen bewegten sich noch, aber der Ton der Stimme

classtests.com

war schon erstorben; seine Seele war entflohen und er schlummerte ruhig und still.

*

Aus den Memoiren des Grafen von Hayna.

Sein Aufenthalt in Frankreich in den Jahren der ersten Nationalversammlung.

Was in Vergangenheit hinter uns liegt, sind wir im Stande klar in seinem Zusammenhange aufzufassen. Wir forschen seiner Quelle nach und sind parteilos, ehe wir selbstthätig forschten und selbsteigen uns überzeugten; wir verfolgen von Stufe zu Stufe die Ereignisse und setzen ihren innern Zweck mit ihrem äußern Erscheinen in Vergleich; wir erkennen den Ausgang, auf den alles lossteuerte; wir fassen die volle Idee der ganzen Thatsache, ohne uns in einen Seitengang zu verirren, der uns abführte von dem Mittelpunkt des Geschehenen.

Für die Begebnisse unserer Gegenwart aber entgeht uns der Sinn einer strengen, klaren Auffassung; wir sind nicht mehr parteilos, ehe wir forschten; wir sind einer einzelnen Richtung preisgegeben und stoßen eine andere mit Vorurtheil von uns; ja wir sind schon in irgend einer Partei geboren und in dem Gewirre der Erscheinungen unserer eignen Zeit entbehren wir der leuchtenden Feuersäule, die uns, wie das Volk Jehovah's, durch die Wüste des Lebens leitet.

So geschieht es, daß der strengste Philosoph die Idee der Wirklichkeit, die ihn umgiebt, nicht mehr zu fassen vermag, während das Geheimniß der Vergangenheit, die ganze Weltgeschichte, dem Auge seines Geistes unverhüllt vorliegt. – Die Geschichte der französischen Umwälzung hat kein Zeitgenosse verstanden; sie wird erst deutlich werden, wenn die Leidenschaften schweigen.

Paris und Versailles galten am Ende des vorigen Jahrhunderts dem jungen Adel Deutschlands für die einzige Schule der feinen Bildung. Jugend und Reichthum, und bei dem frühen Tode meines Vaters, gänzliche Unabhängigkeit bestimmten mich, sie dort aufzusuchen. Charakterlos, wie ich war, fesselten mich die Reize einer raffinirten Geselligkeit; der Luxus des verschwenderischen Hofes blendete mich, daß ich dort alles für sicher begründet, für ein ewig dauerndes Dasein hielt, ohne zu ahnen, daß der Boden, auf dem ich wandelte, vulkanischer Natur war. Ich stürzte mich in einen Taumel sinnlicher Lüste, ich war vergnügungssüchtig bis zur Ausschweifung, ich war ausschweifend bis zur Sittenlosigkeit und verlor den sittlichen Halt für ein festes, wandelloses Lebensglück.

Die Versammlung der Stände in Versailles hielt ich Anfangs für einen bloßen Comité, welcher zusammenberufen war, um den financiellen Zustand des Staates zu verbessern und man sah noch keine Gefahr darin, neben den politischen Unruhen seinem Vergnügen nachzugehen, wozu der junge lasterhafte Adel sich damals für berufen hielt. Jene Clubs, welche daneben und eigentlich ungesetzlich existirten, galten mir für nichts als eine Zusammenrottung Mißvergnügter, denen der Zustand der Dinge überhaupt nicht gefiel und an die ich mich anzuschließen bald geneigt fand, theils um die Langweile zu füllen, welche die rauschenden Vergnügungen, in denen ich lebte, noch übrig ließen, theils aus Freundschaft zu St. Beaumont. Auch erhielten die Clubs erst später in Paris unter dem Namen der Jakobiner jene furchtbare Bedeutung, als man die Zusammenkünfte in die Kirche eines aufgehobenen Jakobinerklosters in St. Honoré verlegte, als Orleanisten Zutritt erhielten und die Rigoristen, unter dem Namen der Cordeliers, sich trennten, an deren Spitze jene Danton, Marat standen, die, vom schrecklichsten Fanatismus geleitet, durch Verbrechen ihr Vaterland zu beglücken, durch Dolch und Gift Gerechtigkeit in die Welt einzuführen und durch die furchtbarste Anarchie Ordnung wiederherzustellen wähnten.

In den Gesellschaften, die ich von Anfang an des Abends besuchte und in denen sich viele von der Armee und junge Edelleute überhaupt zu versammeln pflegten, um neue Genüsse für die Nacht oder den nächsten Tag zu verabreden, machte ich nämlich die Bekanntschaft des Herrn de St. Beaumont, welcher die Clubs, wie ich heimlich erfuhr, schon damals besuchte. Er hatte sein mäßiges Vermögen verschwendet, wozu er allerdings in dem Umgange, den er mit den Reichsten und Vornehmsten unterhielt, genöthigt war. Ein Cavalier, der sein Geld durchgebracht hatte, war nach den damaligen Grundsätzen in meinen Augen mindestens ein anziehender Gegenstand der Achtung und Bewunderung. Er hatte das Seinige gethan, die Welt vollauf zu genießen, zu den eiligsten Schwingungen hatte er den trägen Gang der Zeit beflügelt, ein reiches Leben lag hinter ihm, das er in den mannichfaltigsten Verhältnissen kennengelernt; und nun stand er fertig da in seiner vollendeten Persönlichkeit, auf der höchsten Stufe der geselligen Kultur.

Ich fühlte eine wahre Hinneigung zu Beaumont; der edle Anstand, die feine Grazie seines Wesens, die freisinnige Weise seiner Aeußerungen, seine ganze Persönlichkeit galt mir beneidenswerth und ich hatte das Glück, seine Freundschaft zu gewinnen. Seitdem die Quellen, aus denen Vergnügungen und Lustbarkeiten geflossen, ihm

classtests.com

versiegten, verlor er auch den Sinn dafür und sein Geist, der nach Beschäftigung und neuer Thätigkeit strebte, fand in den politischen Unruhen einen neuen Reiz. Ja er wurde Anfangs sogar von dem Wahne geleitet, sein Interesse mit der Umwälzung der Formen des Staates in Verbindung zu setzen und es ward ihm nicht schwer, in den Jacobinerklubs seinen Adel abzulegen und seiner Gesinnung nach ganz Bürger zu sein, während seine Familienverhältnisse ihn immer noch an die Hofpartei fesselten, woraus er allein im Stande war seine schwankende Existenz zu sichern.

Beaumont huldigte auf die feine Weise, die ihm zu Gebote stand, meiner Eitelkeit und er besaß dafür mein unbegränztes Vertrauen. Durch seine Vermittlung ward mir unter verändertem bürgerlichen Namen der Zutritt zu einem der Clubs eröffnet, den ich nun eben so eifrig, als die Versammlung der Stände, besuchte.

Diese Versammlung des dritten Standes zu Versailles, die sich jetzt, theilweis mit Widerstreben des Adels und der Geistlichkeit, endlich aber nach scheinbarer Vereinigung aller drei Stände, als Nationalversammlung constituirte und permanirte, gewährte damals das großartige Schauspiel öffentlicher, freimüthiger Berathungen, welche begeisterte, aber klare Köpfe über das Wohl der Menschheit und die Erneuerung veralteter Staatsformen anstellten.

Mirabeau, der kühne Denker, der stürmische Redner, den der Adel aus seiner Mitte gestoßen, La Fayette, der edle, starke Mann, Bailly, der milde, gemäßigte Vermittler, nebst Sieyès, dessen philosophisch speculativer Geist auf Allgültigkeit seiner gewagten Theorien drang, diese waren damals die Seele der Versammlung. Frei von Verblendung und einseitiger Begeisterung, welche später als Fanatismus zum Werkzeuge der Hölle wurde, wollten diese Männer das Wohl der Monarchie und bezweckten ein constitutionelles Königthum, wo Fürst und Volk, gegenseitig gesichert, zur Beglückung der Menschheit die Hand sich reichten.

Der neuerwachte Zeitgeist verlangte Abschaffung der Lehnsverfassung, das aufdämmernde Bewußtsein der Nation machte Neuerungen erforderlich, die der volkliebende Ludwig selbst wünschte und bewilligte, dagegen die Pedanterei des Hofes und der Adel nebst der Geistlichkeit, im verjährten Besitze der Vorrechte, zu hemmen suchten.

Ludwig war der beste, aber zugleich der schwächste der Könige. Theils geleitet von der natürlichen Güte seines Willens, theils Werkzeug der tyrannischen Hofpartei, ward er ein Opfer der Leidenschaften seiner Zeit. Diese antirevolutionäre Sekte, an deren Spitze die Königin und die Prinzen des Hauses standen, handelte unsinnig, unverständig und störte das großartige Walten einer freisinnigen, aber nichts weniger als willkürlichen, sondern in jenen ersten Zeiten des Maßes sich bewußten Versammlung der Volksvertreter. Man zog Truppen nach Versailles, man bewirthete die Officiere und suchte sich ihrer Ergebenheit gewiß zu machen.

Es war am ersten October des zweiten Jahres der Nationalversammlung, wo der Hof dieß allgemeine Aergerniß gab. Zum Platze des Gastmahls ward der große Schauspielsaal gewählt, sonst nur ein Ort, wo die Feier einer königlichen Vermählung stattzufinden pflegte. Die Kapelle des Königs bekam Befehl zu spielen. Man brachte, berauscht von royalistischen Gefühlen, die Gesundheit der Königsfamilie stürmisch aus und verachtete es, auf das Wohl der Nation die Becher zu leeren, während die Garden als Zuschauer im Hintergrunde standen.

Auf Einmal erschien der König selbst in seiner einfachen Würde, im bescheidenen Jagdgewande, die Königin mit ihm, den Dauphin auf dem Arme. Ein allgemeines Zujauchzen begleitete den Eintritt; mit jedem Augenblicke stieg der Enthusiasmus für diesen König; der Champagner floß in Strömen, die Sinne taumelten und selbst die, welche den Tag vorher noch jacobinisch gewesen, wurden fortgerissen vom allgemeinen Jubeltakt und vergaßen den alten Tick, daß ein freier Bürger in beschränkter Monarchie mehr sein könne, als in unumschränkter ein Fürstenknecht. Mit gezücktem Schwerte in der Hand trank man das Wohl der Majestät: es war ein Schwur, der alle band, Leben und Heil für die Person des Monarchen zu opfern, und als der sanfte Ludwig sich entfernte, entzückte die Gemüther jene Arie in süßer Melodie: »O Richard, o mein König, von aller Welt verlassen!«

Dieses Gastmahl, das sich für die verschiedenen Heeresabtheilungen wiederholte, mußte die Spannung der Gemüther vergrößern und das Volk in Paris, wo zu gleicher Zeit eine Hungersnoth ausbrach, auf das Höchste erbittern. Der allgemeine Unwille gegen den Hof stieg zur Wuth und der Mangel an Brot war die Losung zum Ausbruch. Schrecklich, wenn der Mann die bestimmte Sphäre eines verständigen Wirkens verläßt und eine Schwärmerei des überwiegenden Gefühls ihn fortreißt: schrecklicher noch, wenn das Gemüth des Weibes eine solche Verirrung ergreift. Eine Leidenschaft, die das Weib aus den Grenzen eines gemüthlichen, häuslichen Wirkungskreises hinauszutreiben vermag, die dessen angeborne Schüchternheit, ihre instinctartige Treue am Althergebrachten, überwindet, ist von der schrecklichsten Gestalt; die Fesseln des Verstandes, die das gefühlvolle Geschlecht schon im Allgemeinen weniger binden, werden gänzlich abgestreift und das Weib, sonst die Krone der Schöpfung, die der Herr als sein Liebstes bis zuletzt sich aussparte, dem Naturtriebe preisgegeben, wird zur Furie, gleich dem wilden Thier der Wüste.

Ein zartes Mägdlein in Paris, vom Fanatismus getrieben und vom Hunger gepeinigt, stürzte in ein Wachhaus, ergriff eine Trommel und lief sie wirbelnd durch die Gassen der Stadt mit dem Ausruf: Brot! Freiheit! Ein Haufe Weiber, längst schon harrend auf ein Signal, rottet sich zusammen. Sie stürmen in das Stadthaus und fordern Brot und Waffen; die Vorrathshäuser werden erbrochen, die Sturmglocke ruft alle zu Hülfe, ganz Paris ist im Aufruhr und die wüthenden Weiber machen sich unter Anführung eines der sieben Gefangnen, die aus der Bastille ein Jahr vorher

classtests.com

befreit waren, eilends auf den Weg nach Versailles. Die Nationalgarde will folgen; ihr Befehlshaber, La Fayette, widersetzt sich: umsonst, er selbst muß sie führen. –

Der Hof erbebte bei der Ankunft des rebellischen Haufens die Grenadiere greifen zu den Waffen und umringen das Schloß; das Getümmel nimmt zu, Blut fließt auf beiden Seiten, bis La Fayette's Annäherung den Tumult beendigte. Er führte die Königin an das Fenster, er, damals noch der Mann des Volkes, küßte ehrerbietig ihre Hand, der König erschien mit der dreifarbigen Kokarde: man rief ihm ein Lebehoch, die Leidenschaften waren für dießmal befriedigt und gestillt.

Seit dieser Zeit dachte die königliche Familie auf Flucht. Obwohl der König jetzt noch die Volksgunst wiedererlangte, so wurde man doch immer argwöhnischer gegen ihn, je schwankender sein Benehmen ward. Obschon er die neue Ordnung der Dinge bestätigt, und mitten in der Nationalversammlung erschienen war, so traute man doch selbst seiner eigenhändigen Erklärung nicht, seitdem die Hofpartei unter den Grafen von Artois und der Provence, den königlichen Brüdern, ausgewandert war. Wollte er die Revolution unterdrücken: wie günstig wäre eine Flucht und eine Rückkehr an der Spitze der östreichischen und preußischen Heere dazu gewesen; blieb er in Frankreich, so gereichte die geringste Zögerung bei der Annahme der neuen Gesetze schon zum stärksten Verdachte. Er hatte von den Zudringlichkeiten der Plebejer viel zu leiden, dennoch mußte er ihnen in immer gesteigertem Maße huldigen, da er einmal angefangen, auf die Gunst des Haufens zu bauen, wenn er nicht sinken wollte; Jacobiner auf der einen Seite und die aristokratische Hofpartei auf der andern, störten fortwährend das gute Vernehmen zwischen Volk und König; in der zweiten Nationalversammlung wurden die Demagogen immer kühner, weil die Aristokraten ihnen mehr in den Weg legten und ihr Einverständniß mit den Feinden des Landes drohender ward.

Die Entweichung des Königs, das fühlten wir damals schon, mußte die Scheidewand zwischen ihm und der Nation unübersteiglich machen; das galt für Verrath an der Sache des Vaterlandes; auf einen solchen Schritt hatten die Jacobiner gewartet, um die Unverletzbarkeit der Majestät, die Mirabeau's Scharfsinn aufrecht gehalten, in Zweifel zu ziehen. In Varennes ward Ludwig verhaftet; die königliche Familie nach der Hauptstadt transportirt. Wir trieben uns schon lange in Paris herum und waren nun Zeugen vom Einzug des Königs. Unermeßlich war die Menge, die in den Straßen auf und nieder wogte; Schritt für Schritt bewegte sich der Zug im Gedränge vorwärts. Es war das Erstemal, daß Ludwig öffentlich erschien ohne den Jubelruf des Volkes zu vernehmen. Noch wagte der Unwille nicht, sich laut zu äußern; ein banges, dumpfes Schweigen herrschte unter all den Tausenden, man hörte nur das Wogen der Menge, hier und dort ein leises Gemurmel, sonst aber schwebte eine ängstliche Todesstille über ganz Paris; mich überkam die Ahnung von Ludwigs bald erfolgtem Tode. –

Wild war der Sturm, der in der Versammlung des Volkes tobte; republikanische Ideen wurden allgemein, die Nationalversammlung hielt sich jetzt für souverän. Vom Altare des Vaterlandes auf dem Märzfelde redeten Danton und Camille Desmoulins die schwärmerische Menge an; sie lasen eine an sie gerichtete Bittschrift vor, welche auf die Absetzung des Königs drang, weil seine Entweichung eine Abdankung von seiner Seite gewesen sei. Der Gemeinderath war im Hause der Invaliden versammelt. Die Menge strömte dorthin, um die Schrift zu überreichen; man stürmte das Haus, mehrere Invaliden wurden getödtet. La Fayette nahte an der Spitze der Nationalgarde, Bailly, der Maire von Paris, begleitete ihn. Nieder mit der rothen Fahne! schrie der wilde Haufe und empfing die Garde mit Steinwürfen. La Fayette ließ blind in die Luft feuern; vergebens, die Menge antwortete mit Hohn, bis eine zweite scharfe Ladung Hunderte zu Boden streckte, da zerstieb der Haufe. –

Dieß war ein Vorspiel zu den blutigen Ereignissen des zehnten Augusts. Zwar hatte die bewußte, verständige Partei der mäßiggesinnten Vaterlandsfreunde noch gesiegt, aber zum Letztenmal; sie bluteten bald oder verloren Macht und Einfluß, und die wilden, bacchantischen Schwärmer aus der Hefe des Volkes triumphirten.

Das Blut des Königs sah ich nicht mehr fließen; ein günstiges Geschick ließ uns das Land des Schreckens fliehen. Aber alles geschieht in Revolutionen stufenweise und in strengster Consequenz. Die Umwälzung begann mit einer Reformation, einer gesetzmäßigen Umwandlung der Staatsformen, die der König selbst bezweckte und begünstigte. Wird erst die Majestät des Monarchen angetastet, der über allem Urtheil der Zeitgenossen erhaben und unverletzbar dastehen muß, wenn er Herrscher bleiben soll, wagt es das Volk erst, von Fanatikern irrgeleitet, seine Unfehlbarkeit und Heiligkeit in Zweifel zu ziehen, so sucht man anfangs als Tyrannei, die keinem Sterblichen zukomme, diese Allmacht des Herrschers zu beschränken; aus einem unumschränkten König wird ein constitutioneller. Das war das Werk der ersten Nationalversammlung.

Aber der Pöbel hatte schon zu sehr seine Bedeutung kennengelernt, weil die Reformation des Staates nicht von der Regierung lediglich ausgegangen war. Die Vernunft des rohen, natürlichen Menschen, wenn sie noch Vernunft genannt werden kann – einmal erwacht zu willkürlicher Thätigkeit, entblößt sich nach und nach aller Fesseln, welche Kultur und Religion ihr auferlegten, das Werk von Jahrhunderten der Menschengeschichte wird zertrümmert und der Mensch, in seine Natürlichkeit zurückversetzt, stürzt sich in Zügellosigkeit, die er Freiheit nennt. Die droits de l'homme sind dann nicht mehr bildende und bindende Gesetze der Moral, Religion und der Kultur eines weit vorgeschrittenen Säculums; sie sind die Rechte des freien Nomaden, dem nur sein Bedürfniß Vorschriften giebt, sie

classtests.com

sind die frevelhafte Willkür des Thieres der Wüste, dessen Seele ein böser Geist entzündet und zum Spiel seiner tückischen Lüste macht.

Anfangs war die Losung: Befreiung des niederen Volks von den drückenden Lasten, Freiheit, Constitution; bald aber schrie der Pöbel: Gleichheit Aller im Innern und Aeußern; Brüderschaft unter Allen und gemeinsames Gut; fort mit den Bildungsanstalten, keiner soll durch Gaben des Geistes mehr als der andere gelten; fort mit Kirche, Altar und Bibel, keiner soll durch Frömmigkeit, durch stille Tugenden des Gemüthes vor dem andern einen Vorzug behaupten. –

Tiefer konnte die Menschheit nicht sinken und die Zeit des Terrorismus, wo der Pöbel als Souverän galt und die Tyrannei einzelner Ungeheuer, die nur scheinbar im Dienste desselben standen und ihm huldigten, alles lenkte, war der Gipfel der Revolution. Der neunte Thermidor des Jahres 94 endigte die Herrschaft der Menge und der wahnsinnigen Schwärmer, die ihre Organe waren; von nun an kehrte man allmählig dahin zurück, von wo man ausgegangen war.

Die Parteien, lange aus einander gehalten durch Mißverständnisse der blutigsten Art, näherten sich langsam, selbst die verstockten Realisten traten wieder an das Tageslicht. Die Achtserklärung gegen Adel und Geistlichkeit war schon ausgehoben und tüchtige Männer traten an das Ruder des Staates, während nicht mehr der Pöbel, sondern eine Auswahl verständiger Bürger sich berieth und Stimme gab.

Die Stände begannen sich wieder, wie es in der Natur der menschlichen Gesellschaft liegt, zu sondern und zu gliedern; es fehlte nur noch die Einheit, die alles dauernd zusammen hielt; man fühlte das Bedürfniß nach einer Concentration des Ganzen und diese trat in Napoleon hervor, dem, bei allem Tadel, der seine Persönlichkeit trifft, für Frankreich das Verdienst zufällt, die noch revolutionären Stoffe und die gährenden Gemüther, freilich durch einen neuen Taumel militärischer Begeisterung, gebändigt und den noch glimmenden Funken der Revolution in der Asche erstickt zu haben.

Jedoch schon unter dem Directorium waren die Gemüther des Staatslebens müde. Man warf sich plötzlich in ein schwelgerisches Privatleben; man schien alle Ideen, denen man im bacchantischen Taumel gehuldigt, die man mit Feuer und Schwert durchgesetzt hatte, vergessen zu haben und suchte sich in Lustbarkeiten der höchsten Potenz zu erholen. Die Herrschaft der Sanscülotte war vorüber in der Masse des Volkes, die Reichen zogen durch ihre Festlichkeiten die Aufmerksamkeit wieder auf sich; dem Cynismus der Freibürger folgte der Sybaritismus der frühern Zeit, und Napoleon, Kaiser geworden, fühlte alle Bedürfnisse eines Monarchen und einer Monarchie; selbst mit einem Erbadel umgab er wieder den Glanz des Thrones.

Es war nur wenige Wochen nach der Gefangennahme des Königs, als Beaumont und ich nur durch die schleunigste Flucht dem Tode entflohen, der freilich mehr aus Privathändeln für uns hervorgehen konnte. Seitdem Mirabeau gestorben war, Bailly Amt und Ansehen verloren und La Fayette, um nicht ein Werkzeug der Terroristen zu werden, seine Würde niedergelegt hatte, war die mäßige Partei ihrer Stützen beraubt, und die Auswanderungen wurden zahlreicher. Je mehr der Jacobinerklub seinen ursprünglich philosophischen Karakter verlor, desto mehr trennten sich die Gutgesinnten von ihm und wir schlossen uns an sie und stifteten einen neuen Verein, der unter dem Namen des Clubs vom Jahre 89 die constitutionelle Monarchie aufrecht zu halten bezweckte. Dieß mußte für Beaumont um so nachtheiliger werden, weil Alle, die zum Adel gehörten, sie mochten dessen Rechte vertreten oder befeinden, im gefährlichsten Verdachte standen und weil man ausfindig machte, daß er sogar in Verbindungen mit der Partei des Hofes seine Existenz zu sichern fortführe.

Beaumont war redlich; und diese Tugend, verbunden mit jener Freisinnigkeit, die mir an ihm so wohl gefiel, war in den damaligen Zeiten schon gefahrbringend genug. Unvorsichtigkeit jedoch von seiner Seite war es, daß er jene Gebrüder Arnot in einer Abendgesellschaft auf das Heftigste erbitterte. Sie hatten ausgewittert, daß ich unter fremdem Namen in die Gesellschaft aufgenommen war, und sie brachten in Vorschlag, uns beide aufzufordern, der ganzen Versammlung Rechenschaft davon abzulegen. Vor unserm Erscheinen stimmte man schon über unsere Schuld und Nichtschuld. Beaumont fand Vertheidiger, denen sein Benehmen nicht zweideutig erschienen war; gegen den deutschen Grafen, dessen Namen man ermittelt, stimmte alles zur verdienten Todesstrafe.

Da die beiden Arnot die Versammlung zu keiner bestimmten Entscheidung über Beaumont vermögen konnten, so suchten sie die Privathändel, die er mit ihnen gehabt, wieder hervor und forderten blutige Genugthuung, theils für den Schimpf, der ihnen in öffentlicher Gesellschaft angethan, theils damit er sich von dem Verdachte, mit der Königspartei im Einverständniß zu sein, reinigen könnte; den deutschen Verräther beschlossen sie am Abend vorher beim Eintritt in den Klub zu erstechen.

Beaumont übersah das Unheil, das ihm und dem Freunde drohte; er war entschlossen, dem Doppelduell zu entfliehen und mich zu retten. Er eilte nach meiner Wohnung, während der Abend schon hereinbrach, an welchem mein Tod beschlossen war; er fand mich nicht. Er durchspähte alle Oerter, die ich zu besuchen pflegte, nirgends war mein Aufenthalt zu entdecken. Mit einem Stockdegen bewaffnet, eilte er endlich, in der fürchterlichen Ahnung von des Freundes schon vollzogener Ermordung, nach der Straße in St. Honoré, um mich am Eingange des Klosters zu

classtests.com

erwarten. In einen Winkel gedrückt, von wo aus die Straße übersehen werden konnte, gewahrte er zwei Männer, in Mäntel gehüllt. Niemand anders als die beiden Arnot, welche in eine Seitennische traten, als vom Ende der Gasse ein Wagen herbeirollte.

Es war der gewöhnliche Abend, wo ich in der Woche einmal den Klub noch zu besuchen pflegte, damit mein plötzliches Zurücktreten nicht allzusehr auffiele. Mein Wagen hielt, ich stieg aus und befahl dem Kutscher, den Rückweg anzutreten. Da sprangen die beiden Arnot auf mich zu, die ich in der Dunkelheit nicht erkannte; ich fühlte mich hinten und zur Seite ergriffen und taumelte vor Schreck, des Anfalls nicht gewärtig, zu Boden. In demselben Augenblick stürzt Beaumont mit gezücktem Degen auf die Mörder, stößt den einen über den Haufen, den andern, der den Dolch auf meine Brust setzt, trifft seine Klinge.

Ich hatte mich aufgerafft und schleuderte den zweiten Arnot von mir. Er stürzte in den Kanal und sein wildes Geschrei war uns weiter nicht hinderlich, es mahnte uns nur zur schleunigsten Flucht. Wir konnten uns nicht nach dem Unglücklichen umsehn, den Beaumonts Degenstoß wahrscheinlich ganz zur Ruhe gebracht hatte, es war selbst keine Zeit vorhanden, meinen Retter zu umarmen; wir eilten im schnellsten Laufe nach meiner Wohnung, um noch in derselben Nacht Paris zu verlassen.

Das Glück war uns günstig und wir erreichten ungefährdet die Grenze. Beaumont hegte noch die Hoffnung, in sein Vaterland zurückzukehren; deßhalb schloß er sich an die Emigrirten, welche von den östreichischen und preußischen Kabineten begünstigt, Mainz zu dem Mittelpunkt ihrer Unternehmungen machten.

Des Umherschweifens müde, war ich froh, dem heimischen Boden wieder anzugehören und warf mich mit Eifer in eine practische Thätigkeit, wozu die Verhältnisse meiner Familie zum Hofe mir eine würdige Laufbahn eröffnen mußten, während Beaumont der Feldzug in der Champagne beschäftigte. Trostlos über das Schicksal seines Vaterlandes, kehrte er nach dem Frieden zurück und gab meinem Wunsche Gehör, auf meinen Gütern den Zufluchtsort zu finden, der ihm nirgends offen stand.

Um in treuer Gemeinschaft die Drangsale der politischen Welt zu vergessen, wollten wir im Familienleben die Entschädigung suchen. Wir vermählten uns an demselben Tage, Beaumont mit der Tochter eines östreichischen Obersten, der ihn lieb gewonnen hatte, mich beschränkten die Verbindungen, die ich in Darmstadt angeknüpft, in der Wahl, die in möglichster Freiheit einem Jeden gestattet sein sollte.

Unsere Ehen waren unglücklich, Beaumonts, weil sie der Tod im nächsten Jahre trennte, die meinige, weil sie ohne Vereinigung der Gemüther nur ein äußeres drückendes Band war. So wurden wir denn enger auf unsere Freundschaft zurückverwiesen und sie blieb uns der schönste Ersatz während der Unglückszeit der deutschen Nation, bis der Tod von der Hand jenes Arnot, dem Beaumont entflohen war, ihn dennoch erreichte. –

Sollen wir die Schicksale des Menschen für vorherbestimmte, unentfliehbare Naturnothwendigkeit halten, und, des freudigen Muthes zu selbsteigener Thätigkeit beraubt, einem dumpfen Glauben an die Ohnmacht des menschlichen Willens huldigen? Oder sollen wir die seltsam verworrenen Wege des Geschickes für Zufall ansehen? Dann bedürften wir eines Leichtsinns, der uns auf den Wogen des Lebens immer mit dem freudigsten Uebermuthe beseelte, der uns aber im Drange der Gefahr treulos verläßt.

Am besten, wir hoffen mit treuer Demuth und verharren in stiller Zuversicht, wenn wir, von irgend einem Ungefähr bedroht und unterdrückt, nicht mehr Meister unserer Thaten und unserer Schicksale bleiben können. Nur zertrümmert nicht die Naturbedingungen, denen euer Leben, oft durch Geburt und angeborne Verhältnisse schon, anheimgefallen ist. Es ist gleich unheilvoll, Revolutionär zu sein im Staate und der geschichtlichen Entwicklung eigensinnig vorzugreifen, als die Familienverhältnisse willkürlich zu revolutioniren, indem uns irgend eine Leidenschaft, die uns Anfangs zu beglücken scheint, aus dem angewiesenen Kreise hinaustreibt und uns irgendwo ein neues, ungesetzliches Verhältniß eröffnet. Füget euch der Naturnothwendigkeit mit stiller Ergebung und mit thätiger Liebe und ihr findet Freiheit des Willens genug in jedem Wirkungskreise. –

Für euch, meine Söhne schrieb ich diese Worte. Sie sind das Resultat meines Lebens, das von Verirrungen nicht frei blieb, dessen Erfahrungen mir aber eben deßhalb die Pflicht zu reden und zu warnen, auferlegten.

Du, mein Sohn Cäsar, der einen gesicherten Wirkungskreis im Staatsleben gefunden, sei eifrigst bemüht, dir ein festes häusliches Verhältniß zu gründen; werde der Gatte eines edlen, tugendhaften Weibes, das du dauerhaft lieben oder, was hinreichend ist zum Glück der Ehe, wahrhaft achten kannst, und hast du irgendwie mit eigensinniger Laune eine Verbindung angeknüpft, die nicht für die Dauer eines Menschenlebens berechnet ist, sei verständig, zerstöre nicht dein Lebensglück; aber wenn ein Herz darüber brechen sollte, suche das Mißverhältniß in ein richtiges Gleis zu bringen. –

An dich, mein Sohn Otto, ergeht die strenge Mahnung, zur Pflicht des Bürgers zurückzukehren und den aberwitzigen Grillen, den Zustand der deutschen Staaten zu reformiren, nicht weiter nachzulaufen, denn sie führen nur zum Verderben. Die Verbrüderung der akademischen Jugend, jetzt noch frech und ungestüm in Worten, wird in Unthaten sich äußern und mit Verbrechen enden. Schon seh' ich's im ahndenden Geiste vorher, wie ein Verruchter den Dolch

classtests.com

erheben wird zur schwarzen Höllenthat! Wirst du einst mit Verbrechern in Verbindung erfunden, Otto, dann will ich im Grabe mich umkehren und will dir als Geist mein drohendes, zorniges Antlitz zeigen, um dich an mein Wort zu mahnen. Und wer sind denn diese deutschen Revolutionäre? Die Aristokraten sind ja mäßig und lassen ab von der Anmaßung der früheren Zeiten; das Volk ist ruhig und freut sich des Friedens: nur einige schwärmende Jugendköpfe schreien nach Freiheit und Brüderschaft, ohne daß die Nation ein Bedürfniß fühlt nach solchen weitläufigen, zweideutigen Begriffen, die sich elastisch drücken und dehnen lassen. –

Mein Sohn, ich war immer nachsichtig gegen deine Schwächen, da du mir die Unehrlichkeit deiner Geburt zum Vorwurf machen durftest; ich beschwöre dich noch einmal am Ende meines Lebens, kehre zurück und suche dir ein stilles, gesichertes Glück im Kreise des Familienlebens. Dir galten die letzten Thränen, die ich weinte; störe nicht den Schlummer deines Vaters im Grabe. –

*

Der Abend, an welchem das Leichenbegängniß stattfinden sollte, war herangenaht und zu allem waren Vorkehrungen getroffen, was man zur würdigen Feier dieser Stunde für nöthig hielt und wie es der Wunsch des Entschlafenen zur Vorschrift machte. Das Gewölbe, in welchem die Grafen von Hayna beigesetzt wurden, war zwei Stunden vom Schlosse entfernt, in der Kapelle Friedheim. In einem freundlichen Thale zwischen sanft sich erhebenden Bergen und dem Ufer des Rheines lag das alterthümliche Gebäude, die Friedensstätte, wo die Ahnen des gräflichen Hauses schlummerten, und wo auch Beaumont ruhte, an dessen Seite der alte Graf sich selbst die Stätte bereitet und angeordnet hatte.

Der schwarzumflorte Todtenwagen umfaßte schon das reich verbrämte Sarg, eine Menge Equipagen füllten sich mit den Edelleuten der Umgegend, die dem würdigen Nachbar die letzte Ehre erweisen wollten, und an den Zug schloß sich ein dichtgedrängter Haufe Fußgänger, theils die Diener des Grafen in tiefster Wehmuth über den Tod des geliebten und geehrten Herrn, theils die Bauern des Dorfes, Greise mit weißem Haupthaar, selbst reif zur Grube, aber auch Mädchen und Knaben in feierlichem Anzuge, mit ängstlichem Schweigen und in stilles Schauen versunken.

Vor der Treppe des Schlosses hielt noch der herrschaftliche Wagen; der Schlag war geöffnet, Diener standen auf beiden Seiten bereit. Cäsar führte Emilien am Arme langsam die Stufen hinunter, hob sie in den Wagen und ließ sich selbst an ihrer Seite nieder.

Cäsar fürchtete für Emilien, da er ihre Reizbarkeit kannte, er hatte sie gebeten, dem Leichenbegängniß ihre Gegenwart zu entziehen und die Gruft des Vaters in Friedheim nicht zu besuchen; allein sie gab seinem Wunsche kein Gehör. Auch schien sie, die Blässe ihrer Wangen abgerechnet, die heut' bei dem Schwarz des Trauerkleides auffallender war, ziemlich wohl auf zu sein; sie war freundlich und liebreich, sie entbehrte nicht des heitern Trostes und Cäsar war beruhigt über das stille Sinnen, in welches sie mitunter auf längere Zeit verfiel.

Ihre Gedanken waren nicht mit dem Verstorbenen beschäftigt, den sie ja für glücklicher hielt als irgend ein Mensch zu sein vermag; auf die Lebenden, die der Tod des Grafen in Trauer versetzt, war ihr Sinn gerichtet, und wunderbarer Weise war Otto schon den ganzen Tag über der Punkt, an dem sie haften blieb, wenn sie in ihr stilles Gedankenspiel versank. Sie äußerte ihre Besorgniß um Otto's Schicksal ihrem Begleiter, der aber wenig geneigt schien, in die Theilnahme, die sie dem Unwürdigen schenkte, miteinzustimmen. –

Der ganze Leichenzug bewegte sich jetzt langsam vorwärts, während der gräfliche Wagen etwas schneller voranfuhr, weil Emilie den Wunsch hegte, vor der Bestattung die Gruft ihres Vaters allein zu besuchen. An Cäsars Arm betrat sie den Garten in Friedheim. Das welkende Laub der Lindenbäume, welche die Gräber umschatteten, in denen die Diener der gräflichen Familie ihre Ruhestätte fanden, gemahnte an die Bestimmung des Ortes in wenig freudiger Erhebung des Gemüthes; die Kapelle war geöffnet, Chorknaben im weißen Feierkleide umstanden das leere Gewölbe, in welchem der Entschlafene beigesetzt werden sollte; Fackeln leuchteten aus der Dunkelheit des Todtenhauses und in dumpfen Tönen, die sich an den Mauern der Halle brachen, erscholl der Trauergesang, den die Knaben begannen.

Emilie fühlte ein ängstliches Beben im Innern: ich will mich vorbereiten, sagte sie zu Cäsar, indem sie ihren Arm dem seinigen entzog und durch eine Seitenallee nach dem Ende des Gartens sich wandte, wo der Grabhügel ihrer treuen Amme und Pflegerin befindlich war. Sie hing einen Immortellenkranz, den sie mitgenommen, um die Urne, betrachtete mit zufriedenem Lächeln die herbstlichen Astern, die man ringsum gepflanzt, und eilte dann nach der Kapelle, an deren Eingang sie Cäsar erwartete. Er legte ihr den Mantel, den er aus Fürsorge mit sich genommen, um die Schulter, damit die feuchte Luft des Gewölbes ihr nicht empfindlich seyn mochte, und geleitete sie in die Halle des Todes. Sie winkte mit der Hand den Knaben zu; der Gesang verstummte, nur die Orgeltöne wogten noch in gedämpften Accorden hin und her, und Emilie kniete vor der Gruft des Vaters, in stilles Gebet versunken, indem der Leichenzug aus der Ferne langsam näher wallte.

Während der Feier der Bestattung sah man von der entgegengesetzten Seite einen einzelnen Reiter dem Schlosse

classtests.com

zueilen. Das schweißbeträufte Roß stolperte im matten Trabe vorwärts, es schien seine Kraft schon bei der Anstrengung des Tages erschöpft zu haben und Thier und Reiter senkten müde den Kopf zur Erde. Das Dorf war erreicht. Noch war es heller Tag, aber eine todte Stille lag rings in der ganzen Gegend; die freundlichen Bauerhütten standen leer und verlassen, das sonst so belebte Dorf schien ausgestorben, kein Laut wurde ringsum vernommen.

Da begann die Glocke vom Kirchthurm zu tönen; der Reiter hielt, ein banges Gefühl ergriff seine Seele, er spähte nach allen Richtungen hin, nirgends ließ sich ein Mensch erblicken, und der Thürmer, der die Sterbeglocke zog, schien das einzige lebende Wesen.

Was ist das? flüsterte Otto, denn niemand anders war der Reiter, und drückte den Sporn dem ermüdeten Gaul hastig in die Seiten. Der Gedanke an den kranken Vater hatte ihn auf der Reise fortwährend beschäftigt, ja mit Vorwürfen seine Seele überhäuft: bei'm heiseren Ton der Glocke überwältigte ihn eine quälende Angst.

Er hatte das Schloß erreicht; das Thor war geschlossen. Vergebens war sein Rufen; Niemand von den Dienern war zurückgeblieben, ein jeder wohnte dem Leichenbegängniß bei und nur der Hofhund antwortete gellend auf Otto's Zuruf. Er sprang vom Pferde, dessen Zügel er an der Mauer befestigte, und eilte nach der kleinen Pforte, die zur Wohnung des Gärtners führte. Auch diese hemmte seinen Tritt und nun überstieg er den Gartenzaun, kletterte durch ein Fenster in die Wohnung des Jägers, welche in einem Seitenflügel des Gebäudes lag, und gelangte so in den innern Raum des Schloßhofes.

Hastig stieg er die Stufen im Hauptgebäude hinan, er eilte durch den Corridor, der zu den Zimmern seines Vaters führte, alle Thüren standen geöffnet, alle Gemächer menschenleer. Die Angst, die ihn vorwärts getrieben, verdrängte jetzt die lähmende Ueberzeugung vom Tode des Vaters, sein Schritt ward immer langsamer und gedehnter, ein Schwindel jagte seine Sinne wie ein Wirbelwind im Kreise umher und er mußte sich auf den Boden niedersetzen, um dem Taumel nicht zu unterliegen.

Matt und schlaff erhob er sich wieder, er öffnete die Thür, die zum Schlafzimmer des Grafen führte; die Fenster waren offen, die Betten des Krankenlagers auf den Fußboden hingebreitet: er ist todt, todt! flüsterte Otto, ohne die Worte, die seinen Lippen entflohen, unterdrücken zu können, und verließ eilig die Wohnung seines Vaters. Er durchwanderte das ganze Schloß, er wollte einen Menschen finden, den er fragen, mit dem er reden könnte; nirgends zeigte sich Jemand und er wankte von Gemach zu Gemach, bis die Reihe derselben sich mit Emilien's Lesezimmer endigte.

Sein Weiterschreiten war gehemmt, er hätte umkehren müssen, aber er fühlte sich hier wie von geheimer Macht gefesselt. Ein weiblicher Anzug, der auf dem Ruhebett lag, verrieth ihm, daß er sich im Zimmer einer Dame befand; die regellose Mannigfaltigkeit im engen Raume zerstreute ihn und zog ihn doch wunderbar an. Er betrachtete die Bücher auf dem Tische, die Gemälde an der Wand und schob den grünen Vorhang, der über dem unteren hing, zurück. Es war das Bild des gekreuzigten Heilandes, das Emilien's zarter Sinn, als zu heilig und zu keusch für die Alltäglichkeit des gewöhnlichen Lebens, zu verhüllen pflegte.

Otto's Aufmerksamkeit wurde wieder auf den mit Büchern bepackten Tisch gelenkt; auf einem Blatt, das Emilie erst heut' beschrieben hatte, blieben seine Blicke haften. Es war ein Beitrag zu ihrem kleinen Tagebuche; das Datum des Tages stand oben an mit der Ueberschrift: »Am andern Morgen nach dem Sterbetage des alten Grafen.« Otto trat mit dem Blatt an's Fenster und las folgendes:

»Wenn wir sehen, daß die Natur absterben muß, daß die Winde des Herbstes und der Wintersturm den schönen Leib der Mutter Erde wie ein verzehrendes Fieber befallen, so könnten wir uns trösten lassen, daß auch wir der allgemeinen Notwendigkeit unterliegen; aber das ermüdende Einerlei der Natur ist kein Bild und kein Trost für den Menschengeist, dessen Leben ein ewiges Werden, ein ewiges Ringen nach der Höhe des Höchsten ist. Wenn wir nicht den menschgewordenen Sohn Gottes hätten, so ermangelten wir des Trostes zur Versöhnung und der freudigen Zuversicht, daß die Pforten des Todes für uns überwunden sind, weil er uns hinüberführt. –

Welches ist aber die Ursünde, die uns so elend machte, daß wir ohne den Vermittler, ohne den Sohn, nicht mehr zum Vater gelangen können? Als ich noch Kind war, betete ich zu Gott, dem lieben Allvater, mit der treusten Hingebung; ich kannte den Heiland nicht, ich hatte keinen Selbstwillen, ich fühlte nur reine, keusche Hinneigung zum himmlischen Vater, meine Seele glich der ungetrübten Spiegelfläche eines Baches, der willenlos des Himmels Bläue aufnimmt. Ich erwuchs zur Jungfrau. Mannigfaltig nahm das Leben mich in Anspruch, Haß und Liebe zog mich hier und dorthin, irdischer Wünsche und Begierden war die Seele voll, ich verlor des Kindes treue, unvermittelte Hingebung zum Vater, und als die Angst des Lebens mich wieder zum Bewußtsein brachte: warum sucht' ich nun den Trost des Sohnes, warum trieb es mich zu ihm, als wär' ich des Stellvertreters, des vermittelnden Organs bei dem Vater nun bedürftig? –

Ungehorsam nennt die Schrift die Sünde, welche die erste war und die letzte bleiben wird; der Abfall der Kreatur vom Schöpfer also, dieser Akt des Hochmuthes, sich unabhängig in seinem Erdendasein zu fühlen, dieß ist die Ursünde des Geschlechtes, welche das unmittelbare Verhältniß zwischen Gott und Menschen aufhob. Blieben wir alle wie die

classtests.com

Kinder, so bedürfte es des Heilandes nicht, so wie der Sohn bei dem Vater geblieben und der Vater hätte den Sohn nicht gesandt, damit er, als das Gegenbild der selbstsüchtigen Menschenseele, den Akt der Selbstverläugnung, der Selbstaufopferung hienieden vollzöge.

So aber werden wir alle abtrünnig und suchen uns, einer einzelnen Richtung im Menschenleben preisgegeben, irgendwo einen Götzen, dem wir huldigen. Wir sind werkthätig und brüsten uns mit den irdischen Thaten, wir haben Unglückliche gerettet und sind uns im stolzen Bewußtsein des Verdienstes selbstgenügend, wir geben uns der Freundschaft und der Liebe hin und lassen beide in ihrer gemeinen Natürlichkeit, oder es rotten sich Schwärmer zusammen und tanzen um den Altar des Vaterlandes, meinend, dieser Götze sei der höchste, und siehe! sie opfern dem Baal und verachten es, dem sterbenden Vater die Hand zur Versöhnung zu reichen; sie träumen Wunder wie! erhaben ihre Seele sei und vergessen die Pflichten der Liebe.

Was sind die Tugenden des Menschen doch so nichtig, was ist die irdische Hütte doch so zerbrechlich! Es giebt aber eine Hütte, deren Pfeiler ewig dauern, und dieweil wir gefangen sind mitten unter den Trümmern der irdischen, endlichen Behausung, so sehnen wir uns, daß der Körper verwese, damit der Geist gedeihe und das Sterbliche verschlungen werde von dem ewig Lebendigen.«

Wie ein Strafgericht des Himmels ergingen diese Worte über Otto. Starr die Blicke darauf gerichtet, leuchtete ihm Emiliens Schrift wie mit Flammenzügen entgegen, eine Decke, däuchte ihm, fiel vor seinen Augen nieder und er übersah den ganzen Abgrund, welchem seine bisherige Blindheit ihn entgegen geführt hatte.

Ja, ja! der Mensch, dieses endliche Wesen, suche nur seine Existenz zu sichern und seine nächste Umgebung, die Menschen, denen er angehört, zu befriedigen: wagt er sich in ein weiteres Gebiet mit seinen Wünschen, seiner Liebe, seiner Sehnsucht, er verliert sich als ein Fremdling in der Einöde, es wird immer einsamer um ihn her, weil er die Hand derer von sich stieß, die ihn liebten, die allein ihm geneigt seyn konnten. Er hoffte, Großes zu verrichten; darum verließ er das Kleine, das Beschränkte, aber die Stimme seines Eifers ist wie der jämmerliche Laut des hirtenlosen Schafes in der Wüste, er wird ein wahnsinniger Narr, weil er sich dünkte, getreu im Großen zu seyn, ohne im Kleinen treu und redlich zu bleiben.

O ich Elender, den Ruf des sterbenden Vaters zu überhören und zu verachten!

Mit diesen Worten, die er verzweifelnd ausstieß, stürzte er aus dem Zimmer.

Im Schloßhofe war es lebendig geworden. Das Thor ward geöffnet, die Wagen kehrten zurück und hielten vor den Stufen zum Hauptportal, während Fußgänger sie umringten und die hohen Herrschaften in Augenschein nahmen.

Ein Blick durch das Fenster hatte Otto die Rückkehr des Trauerzuges gezeigt und er eilte fort, entschlossen jene Menschen zu fliehen, denen er entweder ein Gegenstand der Verachtung oder des Spottes zu seyn glaubte. Ein bestimmter Plan war in ihm noch nicht zur Reife gediehen, aber er wollte fort, zu Pferde, um den Ort, wo er als ein Nichtswürdiger erscheinen mußte, auf immer zu vermeiden.

Wie ein Wüthender, die Hände vor der Stirn gefaltet, stürmte er durch die Schaar der Diener, welche ihm entgegen kamen, die Treppe hinunter, während Emilie und Cäsar, in Begleitung der Fremden aus der Nachbarschaft, die Stufen hinaufstiegen. Staunend sahen die Diener dem wilden Stürmer nach, indem sie nicht begriffen, wie Jemand aus dem Hause, das sie leer und verschlossen wußten, ihnen entgegenkommen könnte:

Otto, Otto! riefen Cäsar und Emilie, die ihn am schwarzen Rock erkennen mochten. Er blickte auf; eine düstre Verzweiflung lag in seinen Zügen:

Fort, fort! rief er und stürzte die Stufen eiliger hinunter, sank aber ohnmächtig und krampfhaft auf der letzten zu Boden.

Cäsar vertraute einem seiner Begleiter Emiliens Arm und bat die Gesellschaft, sich nicht stören zu lassen und ihren Weg fortzusetzen, während er selbst sich zu Otto wandte, dem einige Diener zu Hülfe eilten. Er hieß den Ohnmächtigen in das nächste Zimmer tragen; man entkleidete ihn, brachte ihn eiligst in das wärmende Bett und als der herbeigerufene Arzt erschien, überließ Cäsar diesem das Weitere und eilte in den Gesellschaftssaal, um die Pflichten des Wirthes nicht länger zu versäumen.

Emilie hatte die Gesellschaft sogleich verlassen und, eine Unpäßlichkeit vorschützend, sich in ihre Zimmer zurückgezogen. Eine vielfach zerdehnte und zerspaltene Unterhaltung, wie sie unter vielen verschiedenartigen Personen nur stattfinden kann, galt ihr heute um so zweckwidriger zum Beschluß des feierlichen Tages, da sie sonst schon in solcher geselligen Gemeinschaft mehr Anstrengung als Zerstreuung fand. Hatte das Leichenbegängniß ihr Gemüth in Anspruch genommen, so versetzte sie Otto's Erscheinen in eine ängstliche Unruhe und sie fühlte dringend das Bedürfniß, allein zu sein, um sich zur Beruhigung zu bringen.

Der erste Blick in ihre Zimmer hatte ihr verrathen daß Jemand in ihrer Abwesenheit daselbst gewesen war; sie fand die Thür, welche aus dem Musikzimmer in das kleine Gemach führte, geöffnet, die seidne Gardine über dem

classtests.com

Christusbilde war verschoben und die schönen Falten derselben verrückt.

Emilie rief das Kammermädchen, das sie eben abgefertigt hatte, zurück und fragte, wer bei ihrer Abwesenheit das Zimmer besucht und sich erdreistet hätte, das Gemählde zu enthüllen. Das Mädchen wußte keine Auskunft zu geben; die übrige Dienerschaft ward herbeigerufen: jeder betheuerte, nichts davon zu wissen, da sie alle dem Leichenzuge gefolgt wären und Niemand im Schlosse zurückgeblieben sei.

Waren meine Zimmer verschlossen? fragte Emilie.

Das nicht, war die Antwort, wohl aber der Corridor unten und die Pforte. –

Sie winkte mit der Hand, die Diener entfernten sich: eine Ahndung war plötzlich in Emiliens Seele aufgestiegen. Sie eilte zum Schreibtisch, auf dem die Bücher und Hefte lagen. Es war alles in Ordnung; aber das Blatt zu ihrem Tagebuche fehlte. Sie schob alles aus einander, sie wußte, es müsse auf dem Tische liegen, vergebens; sie fand es auf dem Fensterbrette. Zitternd nahm sie es in die Hand und las, was sie am Morgen, als der Gedanke an Otto sie beschäftigte, niedergeschrieben:

– »oder es rotten sich Schwärmer zusammen und tanzen um den Altar des Vaterlandes, meinend, dieser Götze sei der höchste, und siehe! sie opfern dem Baal und verachten es, dem sterbenden Vater die Hand zur Versöhnung zu reichen; sie träumen Wunder wie! erhaben ihre Seele sei und vergessen die Pflichten der Liebe. Was sind die Tugenden des Menschen doch so nichtig, was ist die irdische Hütte doch so zerbrechlich!« –

War es ein Gefühl der Scham oder der Angst: eine dunkle Röthe übergoß Emiliens Wangen, als sie die Möglichkeit überdachte, Otto sei im Zimmer gewesen und habe diese Zeilen gelesen. Steht nicht unten ein Pferd am Schloßthor? Otto kömmt, den Vater zu besuchen, der Vater wird begraben; er hört den Ton der Sterbeglocke, findet alles leer, übersteigt die Mauer, eilt durch die öden Säle, von Gemach zu Gemach, einen Menschen zu suchen, der ihm Rede stände, und findet hier in meinem Zimmer, in diesen Zeilen den Aufschluß über alles und zugleich ein Strafgericht, so streng, so bitter, wie kein Richter urtheilt. Stürzte er nicht bleich die Treppe herunter? Er sah uns in der Farbe des Todes vom Grabe des Vaters zurückkehren; sein Blick voll Verzweiflung zeigte den ganzen Jammer seiner Seele. Fort, fort! ruft er, hier bin ich ein Verbannter, ein Verstoßener, hier richtet man mit den Furien der Hölle. Er stürzt von hinnen, er will fliehen und muß doch bleiben, denn die Natur überwältigt ihn und er sinkt ohnmächtig nieder.

Emilie übersah den ganzen Zusammenhang, sie erkannte das ganze Unheil, das sie unwissender Weise angerichtet hatte, und verwarf die Strenge ihres Urtheils, wie sie überhaupt ihre Meinungen und Ansichten, im Allgemeinen zwar scharf und durchdringend, gern zur Milde herabstimmte, wenn sie den Einzelnen betrafen, weil bei jedem Einzelnen die Bedingungen seines Werdens so verschiedenartig sich gestalten können.

Die ängstliche Unruhe stieg zur quälenden Pein in Emiliens Innern; sie warf den Mantel um die Schulter und eilte fort: sie mußte wissen, ob Otto's Zustand gefährlich sei. Die Gänge im Schloß waren schon erleuchtet, hastig eilte sie, um von Niemand bemerkt zu werden, die Treppe hinunter. Zitternd betrat sie das Krankenzimmer, das eine Lampe nur düster erleuchtete. Der Arzt stand über das Bett des Kranken geneigt, der jetzt zu schlummern den Anschein hatte, aber zwei Diener standen zu jeder Seite bereit, um den Fieberkranken bei den Ausbrüchen der erhitzten Einbildungkraft, in denen er vom Lager aufspringen wollte, mit Gewalt festzuhalten.

Unbemerkt schlich Emilie näher und zupfte den Arzt mit der leisen Frage: Wie steht's? am Kleide.

Noch schlecht, mein Fräulein, gab er zur Antwort, indem er sie dem Fenster näher führte, um den Schlummernden nicht zu stören. Ich erwarte noch eine zweite Erschütterung und Ergießung der fieberhaft entzündeten Phantasie, um die Symptome noch einmal zu beobachten. Er sprach in dem Paroxismus viel von dem Höllenfeuer, das ihn verzehren müßte, und ein solches brennt in der That in seinen Adern; aber er nannte sich einen Verstoßnen, einen Verdammten, den das Urtheil des Engels Gabriel in die heiße, finstere Hölle gestürzt. Dann strebte er mit der größten Anstrengung vom Bette auf und schrie, er wolle noch zur rechten Zeit beim Leichenbegängniß zugegen sein. Noch nie hört' ich einen exaltirten Fieberkranken in solchem Zusammenhange reden und bei ein' und derselben fixen Idee verweilen; auf den Engel Gabriel kam er immer wieder zurück. Der für ihn unerwartete Tod des Vaters kann nicht die alleinige Ursach zu dieser krankhaften Zerrüttung der Einbildungskraft sein, von der beinah zu fürchten steht, daß sie in den wachen, ruhigen Zustand des Patienten mit hinübergeht. Vielleicht können Sie mir, wenn ich auf Vertrauen Anspruch machen darf, über sein Verhältniß zum Vater Näheres mittheilen, um daraus sicherer auf seinen Gemüthszustand vorher zu schließen? –

Emilie kämpfte vergebens, dem Arzte ihre Verwirrung zu verbergen. Zum Glücke bewegte sich der Kranke und der Doktor trat dem Bette näher.

Morgen erfahren Sie alles! flüsterte ihm Emilie zu und schlüpfte sacht durch die Thür hinaus.

Die Fremden, denen Cäsar das Geleit gab, ließen sich oben auf der Treppe vernehmen, die herrschaftlichen Wagen fuhren vor; Emilie eilte durch den Schloßhof zum linken Flügel des Gebäudes und gelangte unbemerkt nach ihrem

classtests.com

Zimmer.

Die Edelleute aus der Nachbarschaft waren eingestiegen, die Wagen rollten zum Schloßthor hinaus. Cäsar wollte sich nach dem Befinden des Bruders erkundigen, zuvor jedoch Emilien besuchen, als ein Posthorn schmetternd erscholl und ein Kourier in den Hofraum sprengte. Er kam aus der Residenz und verlangte sogleich, dem Grafen einen Brief überreichen zu dürfen. Cäsar öffnete das fürstliche Siegel: es war ein eigenhändiges Schreiben vom Großherzog, das des Grafen Ernennung zum Rath enthielt, zugleich jedoch auch den schmeichelhaften Wunsch, so schnell als möglich an den Hof zu kommen, um sein Gutachten über eine dringende Angelegenheit entscheiden zu lassen.

Cäsar eilte sofort zu Emilien.

Ich komme, sagte er, halb vor Freude über die Gunst meines Fürsten, halb aber voll Trauer, daß ich Sie morgen schon verlassen muß. –

Wie? Sie verlassen uns? fragte Emilie hastig.

Cäsar setzte ihr die Gründe auseinander, indem er das Schreiben vorlas.

Merkwürdig, sehr merkwürdig! sagte Emilie in gedehntem Tone und wie in tiefes Nachsinnen versunken.

Was ist Ihnen, theure Emilie? fragte Cäsar besorgt; fühlen Sie sich unwohl und vom heutigen Tage angegriffen? Hätten Sie doch meinem Wunsche nachgegeben und Ihre Gegenwart der Bestattung entzogen. –

Wir ist sehr wohl, war Emiliens Antwort, aber Sie sehen, ich bin bestürzt, daß Sie uns verlassen, mitten in der Krisis uns verlassen wollen, da die Gemüther gespannt, gereizt und in Verwirrung sind, und da wir der Nähe eines festen, starken Geistes, wie Sie, bedürfen. Wir sind nicht so standhaft, als wir uns dünken, ehe der Sturm sich naht; deßhalb wären Sie uns sehr nöthig, Graf Cäsar. Schrecken und Trauer stürmten auf uns ein und der schrecklichste der Schrecken hat Ihren Bruder ergriffen: er ist wahnsinnig. Sein sie ruhig, Cäsar, um Gott keinen Laut! Ich weiß davon zu reden, aber ich will nichts gesagt haben. Ich will stille sein, aber der Arzt wittert auch so etwas und er ist doch ein verständiger Mann. –

O der Unglückliche! rief Cäsar schmerzlich aus, Schwärmerei, so mußt du enden? zu solchem Abgrunde führst du? –

O pfui! sagte Emilie, wie beleidigt, ist denn Wahnsinn ein Laster? Er ist ja krank, der Arme; haben Sie doch Mitleiden, es ist ja ein Krankheitszustand. –

Bei diesen Aussichten, erwiderte Cäsar, werden wir das Testament noch nicht eröffnen dürfen. Es wird auch Ihr Wunsch sein, theure Emilie, sobald als möglich den letzten Willen des Seeligen zu erfahren, damit wir ganz im Klaren darüber sind und uns über die Vollziehung desselben verständigen. Wir können das Siegel nur gemeinschaftlich lösen. –

Die Zeit wird sich finden lassen, sagte Emilie gleichgültig. Sie freilich, als Erstgeborner haben darüber zu verfügen; die Rolle, die ich dabei zu spielen habe, ist unbedeutend genug; ich werde nur schweigend die übergroße Liebe und Güte des Entschlafenen zu bewundern haben. –

O nicht doch, entgegnete Cäsar, erinnern Sie sich der Worte meines Vaters: Emilie wird über meine Söhne entscheiden. Nicht über unsern äußern Vortheil, über unser Seelenglück haben Sie zu bestimmen. –

Lassen wir das bei Seite, Graf Cäsar, unterbrach ihn Emilie, reisen Sie nur glücklich und kehren Sie bald, recht bald zurück. Es ahndet mir, daß wir Ihrer recht sehr bedürfen. –

Cäsar drückte einen heißen Kuß auf Ihre Hand und verließ sie, in dem beglückenden Gedanken, daß er in dem Gegendrucke die sichere Gewährung seines liebsten Wunsches gefühlt hätte.

Es war noch früh am Morgen des andern Tages, als Cäsar in den Reisewagen stieg und noch einmal aus dem Schlage sich zurücklehnend, Emilien, die am Fenster stand, seinen Gruß zuwinkte. Kaum hatte der Wagen den Schloßhof verlassen, als Emilie sich in Bereitschaft setzte, um den Arzt zu suchen. Sie wollte eben aus ihrem Zimmer treten, als dieser selbst sich melden ließ.

Sie haben den freiesten Zutritt, lieber Doktor, sagte Emilie, den Eintretenden begrüßend. Ihnen steht die größte Gewalt über uns zu, also bedienen Sie sich aller Mittel, um den Schlüssel zu uns und unserer Seele, die sich oft verstecken und verschließen möchte, zu finden.

Mit dem jungen Grafen steht es übel, antwortete der Arzt auf Emiliens Frage. Er hat die unruhigste Nacht gehabt. Den erschöpften Körper verlangte nach der Ruhe des Schlafes, aber die quälenden Vorstellungen der schwärmenden Phantasie gestatteten ihm nicht diese Wohlthat. Schreckbare Träume schüttelten fieberhaft seinen Geist, er fuhr oftmals mit einem Angstgeschrei auf, wenn zu einem leisen Schlummer seine Augenlieder sich schlossen und fand bei seiner Erschöpfung doch eben so wenig im Wachsein Beruhigung. Erst gegen Morgen schlief er sanft ein. Möchte er im Schlafe völlige Vergessenheit seiner verworrenen Vorstellungen finden. –

classtests.com

Emilie setzte ihm Otto's ganzes Verhältniß zur Familie, das dem Arzte nur halb bekannt war, auseinander; sie deutete auf den Zwiespalt zwischen Vater und Sohn, auf dessen Theilnahme an der Wartburgsfeier und den revolutionären Umtrieben der akademischen Jugend; sie verschwieg ihm endlich nichts und gab als Vermuthung an, was ihr längst zur sichersten Wahrheit geworden war, daß er in ihrem Tagebuche sich das verdammende Unheil gelesen, das, wie er sagte, ihn in die Nacht der ewig Verworfenen gestürzt habe.

Der Arzt bat dringend, das Blatt aus dem Tagebuche ihm zu erlauben; erröthend überreichte es Emilie. –

Nun so ist es klar, sagte der Doktor, nachdem er es mit prüfendem Blick gelesen, hier waltet ein großer Wahnsinn; keine Tiefen sind gefährlicher, als die Verirrungen religiöser Gefühle. Aus seinem Dichten und Trachten nach politischer Wichtigkeit, um ein Reformator unseres Zeitalters zu werden, ergiebt sich der Hochmuth seiner Seele. Diesen hat Ihr Urtheil plötzlich in sein Gegentheil, in eine ausschweifende Zerknirschung, in ein unmäßiges Bewußtsein des eignen Verderbens, verwandelt. Das ist die Art des religiösen Wahnwitzes, von der schwindelnden Höhe der Selbstverherrlichung in die eben so falsche Tiefe der Selbstverdammung hinabzustürzen; auf Uebermuth folgt Verzweiflung. – Er kennt Sie doch? fragte der Arzt nach einem Augenblicke des Nachsinnens. Er weiß doch, daß von Ihnen das Urtheil ausging? –

Emilie hatte mit zitternder Seele den Worten des verständigen Mannes zugehört, sie wußte in der That nicht, ob sie jetzt seine Frage bejahen oder verneinen sollte, sie nickte nur zweideutig mit dem Kopfe. –

Daß nur dieser erste Ausbruch nicht unbenutzt von unserer Seite vorübergeht! fuhr der Doktor fort, ohne Emiliens Antwort abzuwarten. Nur diese Krisis benutzt, ehe der Zustand des Kranken in eine feste, bleibende Melancholie übergeht; in der Krisis liegt noch die Möglichkeit zur Rückkehr.

Mit diesen Worten ergriff er Emiliens Hand, sie mit sich führend, und sie folgte ihm, still in seinen Willen ergeben und ohne seine Absicht zu errathen. Schweigend gingen sie durch den Corridor, die Treppe hinunter nach dem Zimmer des Kranken. Das Gemach war dämmernd erleuchtet, das Tageslicht schimmerte getrübt durch die Vorhänge der Fenster; Otto schlummerte noch.

Was soll ich hier? fragte Emilie mit ängstlichem Zittern.

Sie sind Gabriel, sagte der Arzt mit ernstem, bedeutungsvollem Ausdruck, indem er ihr dem Bette gegenüber ihre Stellung anwies, so daß der erste Blick des Erwachenden sie erreichen mußte. Sie sind der Engel Gabriel, und wenn der Kranke die Augen aufschlägt, so reden Sie zu ihm mit den Worten der Gnade und nehmen das scharfe Urtheil der Verdammung zurück. –

Emilie faltete ihre Hände vor dem klopfenden Busen; sie betrachtete den Schlummernden mit unverwandtem Blick, während einige Augenblicke hindurch eine tiefe Stille im Zimmer herrschte.

Da regte sich Otto. Ein tiefer Seufzer ging seinem Erwachen voran.

O ich Elender, murmelte er unverständlich, während er die Augen mit den Händen rieb, ich Verstoß'ner, Verworfner, – o! und die Hölle währt ewig?

Er blickte auf, er sah Emilien, die bleich, einer Leiche oder einem verklärten Geiste ähnlich, ihn anstarrte.

Ha! wer bist du? rief er staunend; kömmst du, den himmlischen Gefilden entronnen, um mich zu retten aus der Nacht des Todes? wer bist du, seeliger Geist? –

Ich bin Gabriel, sagte Emilie bebend. –

Gabriel bist du? rief Otto, ach wehe! Gabriel, du hast mich verdammt und in die Qualen der Hölle gestürzt. Siehe! dein Gewand ist weiß, auf deinem Antlitz wohnt Milde, Liebe und Frieden, und doch hast du mich verstoßen? O wie elend und verloren muß meine Seele sein, da du, ein Engel des Friedens, der den Zorn bis jetzt nicht kannte, mich in den Abgrund der Hölle, zu den ewig Vernichteten stoßen mußtest! Ja, ja, ich fiel ab vom Jehovah und baute mir ein goldnes Kalb und tanzte herum wie um einen Götzen. Ach wehe! ich opferte dem Baal und vergaß, dem sterbenden Vater die Hand zu reichen. O Gabriel, Gabriel, kannst du nichts für mich thun? –

Ruhig, du armer Sterblicher, sagte Emilie, deine Sünden sollen dir vergeben sein, sind wir doch allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollen. Die Zahl unserer Sünden ist größer als der Sand am Meere, aber die Gnade des Vaters versammelt doch die Seinen um sich, sie ist größer als die Erde, als das Meer, sie ist weiter als die Unendlichkeit der Welt. –

Wär' es möglich, rief Otto entzückt, während ein Thränenstrom seinen Augen entfloß, du hättest mir die Gnade ausgewirkt? O sieh! ich will auch fromm und gut sein, ich will still und ruhig leben, nicht nach großen Dingen trachten, will die Asche meines Vaters täglich küssen, will an seinem Grabe knien, bis er mir vergeben wird, wie du mir vergiebst. O du seeliger Luftgeist, rief er endlich, indem er die Arme ausstreckte, könnt' ich dich umarmen; komm zu mir, gieb die volle Gewährung deiner Versöhnung. –

classtests.com

Emilie stürzte weinend an seinen Busen; sie hielten sich umschlungen in unendlicher Seeligkeit und Otto vergaß in der Entzückung, daß er einen Geist zu umarmen gewähnt und doch ein lebendiges Wesen an seiner Brust fühlte.

Was ist das? rief er nach der ersten Betäubung, du athmest wie ich, du weinst, wie ich, und warmes Blut klopft in deinen Adern, wie in den meinigen! –

Ja, sagte Emilie, ich lebe, wie du, ich hatte einen Vater, wie du; er starb und ich war so elend, wie du, und ich sehnte mich längst nach einem Herzen, das wie das deinige fühlt! –

Sie umarmten sich von neuem; ihre Seelen hatten sich gefunden, ihre Pulse klopften in vereinten Schlägen; es war ein Bund, geschlossen für die Ewigkeit.

Der Arzt war unruhig geworden, er befand sich in der ängstlichsten Verlegenheit.

Der Wahnsinn hat sich in Liebe aufgelöst, aber es ist noch Raserei darin, sagte der verständige Mann; er fürchtete für Emilien eben so sehr, als für Otto. Er näherte sich zu wiederholten Malen den Liebenden, er suchte sie zu trennen; vergeblich, sie hielten sich fest umschlungen, versunken in den Traum der Liebe, bis er Emilien bei ihrem Namen rief.

Wie der Nachtwandler, wenn er seinen Namen vernimmt, plötzlich ans dem Labyrinth seiner Träume aufschreckt, so entriß sich Emilie Otto's Armen, sie erhob sich langsam und sah den Arzt mit einem fragenden Blick durchdringend an.

Vergessen wir nicht, daß er noch krank ist! erinnerte der bedächtige Mann.

Ist er etwa noch nicht gesund? fragte Emilie; wir haben ihn ja geheilt, also müssen wir auch vergessen, daß er krank war. –

Wahnsinn ist oft witzig, dachte der Arzt für sich. Sie hat ihn davon geheilt, aber entweder einen Theil ihm abgenommen oder der Rest ihres alten eignen Unwesens ist wieder lebendig geworden. Der gute Mann hatte vielleicht zu wenig in Ueberlegung gezogen, daß beim Anblick eines fremden Wahnsinns ein alter, längst geheilter, aus den Wellen der Vergessenheit wieder herauftaucht, wie eine unberührte Saite plötzlich zu tönen beginnt, wenn ein äußerer, verwandter Laut in demselben Raume erklingt. –

Er bedarf der Ruhe, der Erholung, erinnerte der Doktor ernstlich und zog Emilien von seinem Lager fort. Sie folgte ihm, ohne zu widerstreben und, während er Otto dem Wärter anbefahl, führte er Emilien nach ihrem Zimmer zurück, mit dem Bedeuten, daß sie den Kranken in den ersten Tagen nicht besuchen dürfe.

*

Otto's Geisteskrankheit war für geheilt anzusehen; seine schwärmende, phantastisch überreizte Seele war aus dem Gebiete verworrener Träume in die schönste Wirklichkeit hinübergezogen; die Liebe zu Emilien war die sanfte, aber magnetisch bindende Kette, welche ihn an das Leben und die gesunde, natürliche Wirklichkeit wieder fesselte. Den Tod des Vaters, sein eignes Vergehen, alles brachte er mit den Zufälligkeiten, die sich bei seiner Ankunft im Schlosse ereigneten, in den besten, naturgemäßesten Zusammenhang. Ueber die Vergangenheit, über sein bisheriges Thun und Treiben, hatte er das verständigste Bewußtsein und wenn er an die Zukunft dachte: welche heitere, beseeligende Aussicht eröffnete sich ihm dann, im Gefühl seiner innigen Neigung zu Emilien!

Mit dem wiederhergestellten Gleichgewicht seiner Geisteskräfte fühlte er sich zugleich im völligen Besitz seiner körperlichen Gesundheit und nur die ängstliche Sorgfalt des Arztes war Ursach, daß er in den ersten Tagen das Zimmer noch hüten mußte. Die Entsagung, zu welcher er sich genöthigt sah, indem der Arzt unter keiner Bedingung schon jetzt eine Zusammenkunft mit der Geliebten ihm erlaubte, verwandelte seine brennende Neigung zu Emilien in eine milde Sehnsucht, welche wohlthätig auf den Genesenen wirkte. Er beschäftigte sich mit den Memoiren seines Vaters, und auch diese Lektüre mußte dazu beitragen, ihn zu einer verständigen und gleichwohl gemüthvollen Ansicht des Lebens zurückzubringen.

Emilie war, als der Arzt sie in ihrem Zimmer verschlossen hatte, aus ihrer Betäubung erwacht. Otto's Paroxismus hatte in ihr eine ähnliche Exaltation erregt, die aber, als sie an seinem Herzen in seeliger, befriedigter Gemeinschaft lag, in eine Leidenschaft der Liebe ausströmte. Mit der Entfernung von dem Geliebten war ihr das Bewußtsein zurückgekehrt und das Geschehene, welches doch lediglich ihre That gewesen, erschien ihr wie ein schöner Traum, aus welchem nur die segensvolle Genesung Otto's als Wirklichkeit und Wahrheit übrig blieb.

Der verständige Mann that wohl, uns zu trennen, sagte Emilie zu sich selbst in der vollsten Ueberzeugung; denn zu welchem Ziele sollte das Weitere noch führen? –

Die mädchenhafte Scheu gesellte sich zu diesen Betrachtungen und sie überließ sich einem ruhigen, sanften Schlummer, um das Andenken an das Ereigniß in die Wellen der Vergessenheit zu tauchen.

Ganz früh am andern Morgen besuchte sie der Arzt. Emilie war schon munter; sie saß in ihrem grünen Zimmer mit

classtests.com

einer weiblichen Arbeit beschäftigt. Eine brennende Röthe überflog ihre Wangen, als er in's Zimmer trat und sein forschender Blick auf ihr eine gute Weile haften blieb. Er war hoch erfreut, die vermeintliche Patientin so frisch und munter und in vortrefflichstem Wohlsein zu finden. Sie erzählte von ihrem süßen, erquickenden Schlafe und er dagegen von Otto's vollkommenem Gesundheitszustande, dem ebenfalls die freundlichsten Bilder des Traumes, als Vorboten einer fröhlichen Zukunft, den Schlummer versüßt hätten.

Nur dürfen sich die Liebenden in den ersten Tagen noch nicht sehen und sprechen! setzte er lächelnd hinzu.

Die Liebenden? wiederholte Emilie und schlug, von neuem erröthend, ihr Auge zu Boden. Ich bitte Sie, Herr Doktor, nehmen Sie doch nur die Wiedergenesung des Kranken als die wirkliche, bedeutungsvolle Thatsache von dem Geschehenen an; das Uebrige lassen wir auf sich beruhen, weil es zur Sache gar nicht gehört. Hab' ich denn gestern mehr gesagt und gethan, als für die Rolle paßte, die Sie mir selbst zu spielen geboten? Und sind Sie denn gegen mich so undankbar, daß ich Ihnen den wesentlichen Dienst geleistet, da ich doch, als Engel Gabriel, und nicht Sie mit Ihrer Kunst, den Kranken geheilt und gerettet habe! –

Wenn ich nun aber entgegnen müßte, versetzte der Arzt mit freundlichem Ernste, daß es mit dem ersten Moment der Wiederherstellung des krankhaft zerrütteten Gemüthes nicht sein Bewenden haben könnte, sondern daß ein dauerndes Band nöthig wäre, um das Gleichgewicht der früher verworrenen Geisteskräfte des Patienten für immer zu befestigen, und daß Sie ihn von der Qual des Wahnsinns für ewig erretten und befreien würden, wenn Sie ihn mit Ihrer Liebe beglückten? Was sagen Sie dann, Emilie, wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, daß der junge Graf ein glücklicher Mensch werden könnte, wenn Sie ihn liebten? –

Ja, wenn Sie meinen – sagte Emilie und blickte mit vertrauender Gutmüthigkeit dem Doktor in sein ehrliches Gesicht.

Der gute Mann konnte sich nicht enthalten, bei ihren Worten in ein herzliches, freudetrunkenes Lachen auszubrechen. Er küßte Emilien die Hand und rief ihr ein jauchzendes Bravo nach dem andern zu, während sie den väterlichen Freund stürmisch umarmte und an seinem Busen Thränen der Freude und des Schmerzes weinte. –

Nur ruhig, nur mäßig, mein theures Fräulein, erinnerte endlich der Arzt, indem er ihr die Wangen klopfte. Es wird sich alles gut machen. Heut' noch schreib' ich nach der Residenz und melde dem Grafen Cäsar die Genesung des Bruders und –

Und nichts weiter! unterbrach ihn Emilie. Erwähnen Sie bloß, wie ich bei der Heilung thätig war und wie ich noch ferner alles zu leisten entschlossen bin, um den Gesundheitszustand des Genesenen zu befestigen. Aber was Sie Liebe zu Otto nennen, das ist doch nur die Theilnahme an dem Nebenmenschen, und die wir dem Unglücklichen am meisten bethätigen sollen. Wie ich Otto liebe, wenn sie einmal so wollen, werther Mann, so lieb' ich Sie auch und jeden guten Menschen. Weil er unglücklich war, mußt' ich ihm Mitleid, Mitgefühl und Liebe im hohen Grade schenken; ist er glücklich, so hab' ich keinen Theil mehr an ihm. –

Gutes, liebes, inniges Wesen! sagte der gerührte Mann, während sich eine Thräne unter seinen Wimpern hervordrängte. Er küßte Emilien noch einmal zärtlich die Hand und verließ das Zimmer.

Bei solchem Zustande der Gemüther konnte es der Arzt nicht mehr für gefährlich erachten, Otto's Sehnsucht nach einer Zusammenkunft mit der Geliebten zu erfüllen. Sie hatte den Wunsch geäußert, nur im Beisein des Doktors seinen Besuch anzunehmen; als jener jedoch die Liebenden im verständigsten Gespräch begriffen sah, indem Emilie von der Krankheit und dem Tode des Vaters erzählte, so entzog er ihnen seine Gegenwart, die er für lästig und unnöthig hielt. Emilie suchte einen gemessenen Ton in dem Gespräche zu erhalten, während Otto ganz Liebe, ganz Ergebung war. Er sagte alles, was an seiner Stelle jedes liebende Herz zu reden vermochte, er nannte Emilien seinen Schutzengel, die Retterin seines geistigen Lebens. Er war bescheiden in dem Ausbruche seiner leidenschaftlichen Liebe, sowie in den Ansprüchen, die er machte, und gewann Emiliens volle Gewogenheit; nur wenn sie näher auf sein vormaliges Thun und Treiben, auf seinen Antheil an der Wartburgsfeier, dringen wollte, um hierüber im Klaren zu sein und ihn selber frei sprechen zu können, so suchte er auszuweichen und das Gespräch auf einen andern Gegenstand hinzulenken.

Inzwischen hatte der Arzt den Grafen Cäsar von den Ereignissen im Schlosse vollkommen in Kenntniß gesetzt und ihm schuldiger Maßen ebenfalls nicht verschwiegen, wie sich ein wärmeres Verhältniß zwischen dem Fräulein und dem wiederhergestellten Kranken angesponnen habe.

Cäsar hatte eine außerordentliche Gesandtschaft an den Wiener Hof übernommen; er mußte sofort seine Reise antreten und kaum blieben ihm wenige Tage verstattet, das väterliche Schloß zur Eröffnung des Testamentes vorher zu besuchen. Emilie empfing ihn mit der gewohnten, zärtlichen Freundlichkeit; nach ihrem Sinne war nichts Störendes zwischen ihnen vorgefallen und Cäsars Besorgnis, daß sein Verhältniß zu ihr durch Otto verrückt wäre, verschwand fast gänzlich.

Zwischen den Brüdern herrschte freilich eine Spannung, die Emilie, nach deren Besitz beide strebten, vergeblich zu heben sich bemühte. Es war dem Grafen Cäsar nur kurze Zeit vergönnt, in der Heimath zu verweilen; deßhalb schritt

classtests.com

man noch an demselben Abend zur gemeinschaftlichen Mittheilung des Testamentes, bei dessen Eröffnung der Arzt, als der Freund des Hauses, zugegen war. Der Kronleuchter brannte in Emiliens Gesellschaftszimmer; in feierlicher Stille saßen alle erwartungsvoll beisammen und Cäsar, als der Vorsitzer, erbrach das Siegel und theilte den letzten Willen des Vaters mit, der, nach Uebergehung der Nebenbestimmungen, folgende Punkte feststellte:

»Ich sehe Emilien de St. Beaumont,« hieß es nach den Worten des Schreibenden selbst, »vollkommen als meine Tochter und Miterbin meines Vermögens an, um mich einiger Maßen der Verpflichtungen zu entledigen, die ich ihrem verstorbenen Vater, dem Freunde meines Lebens, schuldig war. In gleicher Weise ist Otto vollständiger Teilnehmer an der Erbschaft; ich hoffe somit die Schmach seiner Geburt vollkommen zu decken und die etwanigen Vorwürfe, die mich noch jenseits des Grabes verfolgen könnten, zum Schweigen zu bringen. Dieß geschieht jedoch unwiderruflich nur unter der Bedingung, daß Otto den bürgerlichen Trotz, der ihn von mir trennte, unterdrückt, den politischen Schwärmereien, welche die Ehre meines Hauses verunglimpfen, entsagt und sich nicht länger weigert, ein Glied und ein Stammhalter meiner gräflichen Familie zu sein und zu heißen. Beharrt er auf seinen revolutionären Plänen und nimmt er Theil an irgend einem Verbrechen, das als eine Folge jener staatsumwälzerischen Gesinnungen verübt wird; so ist er enterbt und, als meinem Hause nicht angehörig, verstoßen. Emilie und Cäsar, der rechtmäßige Graf Walter von Hayna, entscheiden darüber und sind Erben seines Antheils. –

Daß Emilie einen meiner Söhne mit ihrer Liebe, mit ihrer Hand beglücken möchte, war der sehnlichste, der innigste Wunsch meiner Seele, dessen Verwirklichung ich nicht erleben sollte. Möchte sie sich bewegen lassen, zwischen beiden zu entscheiden, sei es, daß ihr sanftes, keusches, reines Herz in Liebe sich einen erwählt, oder daß ihr feiner Verstand den Würdigeren zu ihrem Gatten bestimmt. In diesem Sinne theil' ich die Summa meines Vermögens in sieben gleiche Theile. Fünf dieser Theile er hält derjenige, welcher Emiliens Gemahl wird, die zwei übrigen Siebentel verbleiben dem andern. Erklärt sie beide ihrer Hand und ihrer Liebe für unwerth, so beläuft sich ihr alleiniger Antheil auf drei jener Siebentheile; in die übrigen vier theilen sich, unter der oben für Otto aufgestellten Bedingung, meine Söhne gleichmäßig.«

Cäsar hielt ein. Tiefe Stille herrschte in der Versammlung. Emilie hatte während des Lesens scharf ihr Auge auf Otto gerichtet, der mit gesenktem Kopfe vor sich nieder blickte.

Der Arzt betrachtete beide ernst und ruhig. Cäsar sandte einen sehnsüchtigen, aber schwankenden Blick zu Emilien hinüber, die jetzt sinnend die Hand an ihre Stirn drückte. Nach dieser Pause, wo nur Blicke von den innern Bewegungen sprachen, begann er, die weiteren Verfügungen im Testamente mitzutheilen, zunächst die Berechnung des Vermögens, dessen Summa sich auf eine halbe Million belief, und sodann die Vertheilung kleiner Portionen unter die Diener des Hauses.

Nach beendigter Vorlesung nahm der Doktor sogleich das Wort, indem er bemerklich machte, daß in der Willensäußerung des Entschlafenen durchaus kein Zeitraum bestimmt sei, innerhalb dessen Fräulein Emilie, deren Entscheidung den verschlungnen Knoten entwirren sollte, sich in ihrer Wahl bestimmen müsse. Da nun eine solche Entscheidung über Leben und Glück nicht das Ergebniß augenblicklicher Gefühle, sondern einer anhaltenden Prüfung sein könne, so käme eine Reise des Grafen Cäsar sehr erwünscht, wenn derselbe den Grafen Otto daran Theil nehmen ließe, auf dessen Gesundheits- wie Gemüthszustand eine Zerstreuung dieser Art den heilsamsten Einfluß haben müßte. –

Emilie bezeigte dem Arzte durch einen freundschaftlichen Handdruck ihre Beistimmung zu diesem Vorschlage; Cäsar konnte seine Einwilligung nicht versagen und Otto fügte sich stillschweigend, aber mit trauernder Seele.

Der Doktor gab Cäsar durch einen Wink zu verstehen, daß er ihn allein zu sprechen wünsche; beide traten in eine Fensternische und schienen bald, hinter der Gardine halb verborgen, in ein wichtiges Gespräch vertieft.

Graf Otto, flüsterte Emilie mit zagender Stimme, warum versinken Sie in dieses Schweigen? Haben Sie nichts zu sagen über die Verfügungen im Testamente, und vornehmlich über die Bedingungen, unter welchen Sie Miterbe sein dürfen? Warum reden Sie nicht? Wollen Sie sich nicht vor Ihrem Bruder von dem Verdachte reinigen, an den revolutionären Umtrieben der deutschen Jugend Theil genommen zu haben? –

Wie kann man sich reinigen von einer reinen Sache? entgegnete Otto? Ja, ich bin ein Glied jenes Bundes, welcher deutschen Sinn und deutsche Jugend festzuhalten und mit dem Blute zu besiegeln, entschlossen ist. Der Geist der Zeit ist fortgeschritten und für Deutschland kann es nur ein Fortschritt sein, zu den Formen und den Tugenden früherer glücklicherer Jahrhunderte zurückzukehren. –

Otto, sagte Emilie, und ergriff schmeichelnd seine Hand. Täuschet ihr euch auch nicht, ihr Deutschgesinnten? Ist es jetzt an der Zeit, Märtyrer der Tugend zu werden? Erscheint alles, was ihr nach eueren Grundsätzen Tugend nennet, als ein solches vor dem Richterstuhle Gottes und aller edlen Menschen? Lagen in jenen Zeiten der französischen Revolution hinter diesem Namen nicht so viele frevelvolle Leidenschaften versteckt, die unter dem Deckmantel dieser Bürgertugend in das Leben traten und die Welt verwüsteten! Ach, Otto, wenn Sie meinen Abscheu gegen blutige

classtests.com

Thaten wüßten!

In meiner Kindheit war ich einer alten französischen Wärterin anvertraut, welche die Schreckensscenen in Paris selbst erlebt hatte. Statt Ammenmährchen von verzauberten Prinzen und Damen, hörte ich die Alte täglich mit ihrer krächzenden Rabenstimme von der Erstürmung der Bastille, von der Ermordung des sanften Ludwig erzählen und die blutigen Gräuel stehen wie ewige Gemälde vor meiner Seele, weil sie der Phantasie des Kindes zur Nahrung und Beschäftigung übergeben wurden.

Mein allzuempfängliches Gemüth war tief ergriffen von den Unthaten jener Menschen, die aus Verbrechen Tugend machten, und meine Träume mahlten mir das Elend der vergangenen Zeiten noch wilder und blutiger aus, weil sie es mir und meinem Vater näher rückten, der den Verfolgungen der Jacobiner in Paris kaum entgangen war. Für mich waren jene Schreckenszeiten nicht zu Ende, sie wurden mir zur Gegenwart in meinen Träumen, ich kämpfte allnächtlich mit den Höllengeistern des Danton, Marat, Robespierre, denn es schien mir immer, als lebten sie noch, als verfolgten sie meinen Vater und ach! wie schrecklich mußten meine bangen Fieberträume für uns in Erfüllung gehen! –

Otto, wenn es möglich wäre, daß solche Zeiten wiederkehrten, wenn es wahr sein würde, daß du an einem blutigen Vergehen Theil nähmest, welches aus der Mitte jenes Bundes, dem du angehören willst, hervorginge: – kennst du den Fluch des Vaters wohl, der über dich alsdann ergehen wird; weißt du wohl, daß du die Ruhe seines Schlummers im Grabe stören wirst, und daß ich und wir alle dich deinem Elende überlassen müssen, in welches du dich eigenwillig stürzest?

Ihre Stimme war laut und kräftig geworden; der Arzt und Cäsar standen im Hintergrunde und betrachteten bewundernd den edlen Eifer der Rednerin, deren Antlitz eine dunkle Röthe überstrahlte. Otto stand, wie ein Büßender, vor ihr, vernichtet und beschämt.

Ich bin mir keiner frevelhaften Willkür bewußt, stammelte er, die je zu einer blutigen Unthat schreiten würde, ja, ich wüßte nicht, welches Verbrechen von einem meiner Brüder verübt werden könnte.–

Ihr wollt den politischen Zustand der deutschen Staaten umstürzen, nahm Cäsar das Wort, indem er näher trat, ihr träumt von einem deutschen Gesammtreiche, nach der Vernichtung der kleinen! Ich halte dieses Streben, diesen Wunsch für zu ohnmächtig, um die Frevel, zu zählen, die aus ihm hervorgehen müßten, sollte er verwirklicht werden, aber als Wunsch als Gedanke ist es schon ein Frevel. Außerdem daß niemand, ohne Verbrecher zu sein, die historische Entwickelung der deutschen Kleinstaaten antasten und vernichten kann, so ist diese politische Verfassung Deutschlands nur heilsam zur innern Gestaltung und Bildung des deutschen Geistes gewesen. Einer Republik gleicht der Zustand der deutschen Wissenschaft und Kunst, der sich mannigfaltiger bei uns erzeugen konnte, als in einem Gesammtreiche möglich wäre. Und die vollendete, abgeschlossene Höhe der deutschen Kultur sehen wir am Ende des vorigen Jahrhunderts durch eine Reihe Männer hervorgerufen, die unbekümmert um den politischen Stand der Dinge, ganz dem ideellen Reiche angehörten. Unser Jahrhundert ist arm gegen jene Zeit und das Drängen nach außen, was rege wird, zeigt die innere Ohnmacht, die in äußern Formen gewinnen will, was ihr an Gehalt abgeht. –

Wer will die bescheidne Sehnsucht richten, wenn sie nicht zur That schreitet! erwiderte Otto. Daß der Wunsch nach Gesammtheit und Vereinigung des vielfach zersplitterten Vaterlandes Tausende bewegt, ich will es nicht läugnen; denn aus dem Gefühl der Einheit des deutschen Volkes ging seine Befreiung von den Fesseln des Tyrannen hervor, mit diesem Gefühl erwachte das Bewußtsein der Nation, in ihm liegt der tiefe Keim zu einer neu sich gestaltenden Welt in Kunst und Wissenschaft. Ist der Wunsch für politische Verwirklichung – nur ein Traum und ein nichtiges Gespinnst, so hat er dennoch seine volle Wahrheit in sich; denn aus dem Bewußtsein, daß Wir Ein Volk sein müßten, erwuchs die Kraft, die Freiheit zu erkämpfen, und mit dieser Großthat muß ein neues Leben im gesammten Volke erwacht sein; es mag sich nun auf die äußeren Formen und Bedingungen des Daseins wenden, oder, von der politischen Außenwelt zurückgedrängt, in das innere Heiligthum der Gefühle und Gedanken, in Kunst und Wissenschaft, sich flüchten.

Könnte eine Zeit erscheinen, wo beide Richtungen kräftig ins Leben träten, dann feierte die deutsche Nation ihren vollen Triumph, wie in jenem goldnen Säculum, wo das Kaiserthum auf deutschem Boden strahlte und der Imperator, den ehrwürdigen Glanz der versunkenen römischen Welt mit der kraftvollen und doch tief gemüthlichen Lebensfülle des deutschen Genius in sich vereinigend, als Schutzvogt der heiligen Kirche, der Welt gebietend, dastand in vollendeter Herrlichkeit. Da war man thätig im Aeußern, wie im Innern, alles strebte sich zu entfalten und eigenthümlich hervorzuwachsen aus der selbsteigenen Urkraft des deutschen Volkes; da war man ruhmvoll in den Waffenthaten, da ward der Straßburger Münster erbaut und das Nibelungenlied gedichtet.

Nach dem Sturze der Hohenstaufen verwelkt auch die Blüthe des deutschen Genius; aus den Baumeistern wurden Maurer aus den Minnesängern elende Versdrechsler, welche sich mit Recht Meister und Meistersänger nannten, weil sie die Dichtkunst zum Handwerk erniedrigten. Das ganze deutsche Leben versank in ein steifes, sich einzeln abschließendes Philisterthum, das, unsäglich zerstückelt, das Streben nach der Einheit verlor. Den romantischen Adel,

classtests.com

aus welchem die Dichter hervorgegangen, verdrängte die Spießbürgerei eines dritten Standes, der, als der Schooß des Volkes, erst seit dem vorigen Jahrhundert seine Bedeutung gewann.

Vor und während der Reformation regte sich der Geist der Poesie; aber seinen Fittich drückte bald der permanente Zwiespalt der Gemüther darnieder und er lag gebunden unter den Fesseln religiöser Parteisucht, in spätern Zeiten unter dem Drucke des französischen Geschmackes, der den Kern des deutschen Wesens vergiftete.

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts hat sich endlich der deutsche Genius Bahn gebrochen, ohne zu erwarten, ob das Heil von außen erst erscheinen würde; der innere, productive Drang war zu groß und zu lange bereits aufgehalten, um sich noch hemmen zu lassen, und wir sehen eine Literatur, mit Staunen und Bewunderung, bei deren oberflächlicher Betrachtung man zu denken geneigt sein könnte, es sei in ihr die schaffende Kraft deutscher Poesie erschöpft.

Die Gedanken seiner Dichter bilden den Deutschen, die Tiefe ihrer Gefühle reißt uns mit sich, die hohe Schönheit und die liebliche Grazie ihrer Sprache hat einen neuen, gebildeten Styl in allen Formen des äußern Lebens hervorgerufen; aber sollen uns die unglücklich in Nebel verdämmernden Gestalten bei dem Einen, die riesenmäßige und doch sich selbst vernichtende Anstrengung in dem Suchen nach einer frei sich selbst erzeugenden Plastik bei dem Andern, und das maaßlose Herumtappen nach allen Alten und Manieren ausländischer Kunstformen bei dem Dritten, soll uns das alles nicht zu der Ueberzeugung führen, daß der Zustand des Jahrhunderts, die ganze Konstellation ungünstig war, als der schaffende Dichtergeist in Deutschland sich ein freies Feld gewann?

Zwar ist nicht zu läugnen, bei der vielgestaltigen Productivität Göthe's vergessen wir über seinen großen Urwerken einen Clavigo, einen Cophta, eine Stella; ja wir staunen mit Bewunderung, daß sein kräftiger Geist an all' den Klippen, die ihm der zerspaltene, verworrene Geschmack seiner Zeit entgegensetzte, nicht für immer scheiterte, sondern herrlich, nach eigner Lust und Laune, sich durchbildete: aber dennoch bleibt der Wirrwar in seinen Richtungen befremdend, es bleibt der Mangel an eigenthümlichen, ächt deutschen Kunstformen fühlbar und ist nur dadurch erklärlich, daß dem Hervorbrechen der deutschen Innerlichkeit nicht im Aeußern eine feste naturgemäße Gestaltung der deutschen Nationalität im Glanz der Waffenthaten vorangegangen war.

Bei den Griechen begann die Tragödie erst, nachdem das Volk in der Außenwelt das Hochgefühl seiner Eigenthümlichkeit sich erkämpft und errungen hatte. In Spanien, in Frankreich, überall sehen wir zur Geburt einer volksthümlichen Literatur, dieselbe Naturbedingung, daß das Volk, um zum Bewußtsein seiner selbst zu kommen, sich einen festen Platz in der äußern Welt der Erscheinungen erringt, bevor es sich mit Schöpferkraft in die Tiefe des Gefühls und des Gedankens zurückversenkt.

Selbst die Erscheinung jenes Shakspeare unterliegt dieser Bedingung, denn unter Elisabeths Regierung lebte die englische Nation bereits im vollen Selbstgefühl ihrer Eigenthümlichkeit. Das Wunder seiner Größe wird einigermaßen dadurch erklärlich, daß er jener Zeit angehört, welche die Gräuel und Grauen des Mittelalters überwunden hatte und nun vorwärts schaute in die neue, geordnete Welt der bewußten Freiheit, die der Protestantismus mit sich führte. –

Mit den Befreiungskämpfen beginnt für Deutschland eine neue Zeit, und das ganze geistige Leben der Deutschen, selbst wenn nicht so glänzende Talente wie vormals thätig werden, selbst wenn die Zeit der Heroen vorüber wäre, muß dennoch einen durchaus höheren Grund und Boden gewinnen.

Und wie können wir nur an den Talenten zweifeln! Hat ein allgemeiner Geist die Zeit durchdrungen, so wird nicht an Werkzeugen fehlen, die ihn aus dem Schacht ihres Busens zu Tage fördern, und haben wir nicht in Ludwig Tieck einen Dichter, der schon in früherer Zeit seine ächt deutsche Natur streng bewahrte, der fremde, nicht volksthümliche Formen nur spielend und scherzweise gebrauchte, und der, wenn seine bloß musikalische Lyrik sich erschöpft hat und die mystische Inbrunst seiner religiösen Stimmung nicht mehr zerstörend auf seine Gestaltungen einwirkt, neue Welten im Reich der Poesie hervorzaubern wird, in welchen die Urkraft des deutschen Genius, in der freiesten und doch seinem Volksleben eigenthümlichsten Entwicklung, seine eigne, früher verlorne oder mit fremdem Beigeschmack entartete Formen wiedergewinnt.

Die Unterhaltung, die ganz literarisch geworden war, zog sich noch eine Weile hin, indem Cäsar's Aeußerungen, die den hier aufgestellten widersprachen, Stoff dazu gaben.

Der Arzt war mit der Wendung des Gesprächs zufrieden: wenn alle Deutschthümler, sagte er leise zu Emilien, bloß, im Reiche der Gedanken revolutionirten, so hätte die Polizei wenigstens nichts dabei zu schaffen; aber ich fürchte, Otto verschweigt uns die geheimen Pläne, die auf der Wartburg geschmiedet sind; oder, so Gott will! hat er nicht Theil daran, deßhalb quäle man ihn nicht weiter zu einem Geständniß.

Emilie, sagte Otto nach einer Pause mit dem tiefsten Gefühl seiner Seele, muß sich auch in Ihrem reinen Gemüthe ein Argwohn gegen mich erheben, der sich nur auf Gerüchte stützt? Ich gehörte einem Bunde an, dessen Zweck ist, deutsche Tugend in unserem Volke lebendig zu erhalten, und seit wann wäre die deutsche Nation zu den Freveln einer Revolution geneigt gewesen! Wenn in unserer Mitte ein Verrath gegen die Gesetze der Moral gesponnen wird, wenn ich mit Verbrechern in Gemeinschaft erfunden werde, so sag' ich mich los von Allem, was mir theuer ist, so treffe

classtests.com

mich Ihre ganze Verachtung, so ergehe über mich der Fluch meines Vaters.

Wir thaten Ihnen zuviel, entgegnete Emilie, Sie mögen verzeihen.

Sie reichte ihm zur Versöhnung die Hand; alle schienen für den Augenblick beruhigt, man setzte sich fröhlich zu Tisch und sprach selbst mit Heiterkeit und trostreicher Zuversicht von der nahen Trennung.

Am zweiten Tage darauf sah man die Gebrüder reisefertig. Der Wagen hielt; unter den verschiedenartigsten Gefühlen nahm man von Emilien Abschied; Otto mit stiller Hoffnung auf die Zukunft, Cäsar, nicht mehr, wie früher, in so sicherm Bewußtsein und so fester Ueberzeugung seines überwiegenden Werthes. Emilie gab keinem einen Vorzug; sie gewährte beiden mit gleich schwesterlicher Liebe den Kuß zum Abschied. Der Arzt, der nunmehr als alleiniger Beschützer Emiliens zurückblieb, gab ihnen das Geleit nach dem Wagen, beide umarmten den redlichen Freund noch einmal; das Posthorn erschallte und die Grafen Hayna fuhren von dannen.

*

Der Winter verging für Emilien äußerlich ruhig und ohne bedeutende Störung; im Innern ihrer Seele war sie desto mehr mit ihrer Lage und ihrem Verhältniß zu Otto und Cäsar beschäftigt. Die seltsame Bestimmung im Testamente, nach der sie über das Wohl und Glück der eigentlichen Haupterben entscheiden sollte, war eine drückende Last auf ihrem Herzen und die verschiedenartigsten Pläne, den Knoten zu Aller Befriedigung zu entwirren, wurden im Stillen entworfen und wiederum als ungenügend verworfen. Wären die Bedingungen bei ihrem gänzlichen Zurücktreten nicht so vortheilhaft für sie gewesen, sie würde sogleich diesen Ausweg eingeschlagen haben; so aber litt es ihr Ehrgeiz und ihr Zartgefühl nicht, daß die Haupterben, die Grafen von Hayna selbst, im Antheile am Vermögen ihr nachstehen sollten. Deßhalb unterwarf sie sich wieder von neuem der Qual, bei dem Wählen zwischen beiden ein festes Resultat zu finden.

Warum geb' ich nicht, fragte sie sich oftmals, Cäsar meine Hand, nach welcher er lange strebte? Ist es nicht wünschenswerth, an der Seite eines verständigen, klaren, sicheren Mannes zu leben? Er hat sich einen bedeutenden Wirkungskreis eröffnet, er ist umsichtig, klug, gewandt im äußern Dasein, und für das Familienleben die Gemüthlichkeit bei ihm in Thätigkeit zu erhalten, wäre die Aufgabe seines Weibes.

Cäsar verdient mehr meine Liebe; aber wird Liebe denn verdient! Ist sie nicht vielmehr der Einklang zweier gleichgestimmten Seelen! Und worin steht Otto seinem Bruder nach? Zeugten seine Reden und Gedanken nicht von Besonnenheit genug, obwohl sie aus der Fülle eines tiefen Gefühles hervorgingen? Kann Cäsar so innig lieben, wie Otto; ist jenem die Liebe zu mir ein solches Bedürfniß, wie ihm, den sie aus den Fesseln des Wahnsinns erlöste? Wird er nicht unsäglich elend sein, wenn ich ihn verstoße; ja kann er nicht zurückversinken in das verworrene Reich verrückter Träume? –

Das war der Punkt, wo Emilien die klare Besonnenheit des Urtheiles entschwand; das war ein Saitenklang, der in ihrem Innern magnetisch wiedertönte. Gab sie sich aber dieser Ueberzeugung mit voller Seele hin, daß Otto sie wahrhaft liebe und sie ihn lieben müsse, so überfiel sie doch zu gleicher Zeit der quälende Zweifel über Otto's politische Schwärmerei. War er stets so bewußt und besonnen gewesen, wie er sich ihr gezeigt hatte, so konnte er nie etwas mit Menschen gemein haben, die in tollem Uebermuthe die Heiligkeit der Gesetze mit der Veränderung der Staatsformen verletzen wollten, und von denen das Gerücht ging, als sei von ihnen das Leben einzelner Fürsten und Staatsmänner bedroht.

Wenn auf seine Theilnahme an der Wartburgsfeier die Rede kam, sagte Emilie zu sich selbst, so wich er immer aus. Es war mir oft ängstlich in seiner Nähe und es schien mir, als läge noch in seinem Gemüthe ein düsterer Hintergrund, als hielte ihn eine geheime Macht noch in jenem Bunde gefangen, von dem ihn seine bessere Natur entfernen muß.

Eine Gewißheit hierüber konnte Emiliens Urtheil bestimmen; deßhalb mußte sie sich dieselbe, verschaffen. Otto's Bücher und sonstiges bewegliches Eigenthum waren aus Jena ihm nachgesandt; sie standen in den Zimmern, die er in der letzten Zeit bewohnt hatte, unter Verschluß. Mit dem Beistande des Doktors, der Emilien's Plan billigte, wurden Schränke und Pulte eröffnet und besonders suchte man unter seinen Papieren und Briefen nach einem Dokumente, das ihren Argwohn bestätigen konnte, aber vergebens.

Ganz versteckt, im Winkel eines Kastens, fand sich ein Heft, das die Ueberschrift »mein Tagebuch« führte. Begierig nahm es der Arzt zur Hand; es zerfiel in drei Abtheilungen, von denen die erste »meine Jugend, im Kampfe widerstrebender Gefühle,« die zweite »mein Patriotismus« und die dritte »meine Liebe zu Emilien« betitelt war.

Das sind die Perioden seines Lebens, sagte der Doktor, während Emiliens Herz fast in hörbaren Schlagen klopfte.

Der zweite Abschnitt ward sogleich geprüft: es waren Reden an die deutschen Brüder, abgerissene Gedankenstriche; Spuren von einer Verschwörung wurden nicht entdeckt.

Von der dritten Abtheilung sah man bloß die Ueberschrift. Mit der Liebe zu Emilien begann für Otto ein neues Dasein, und die letzten Ereignisse füllten vielleicht noch zu sehr seine volle Gegenwart, um sie mit klarem

classtests.com

Bewußtsein als Vergangenheit aufstellen zu können. In dem ersten Abschnitte befanden sich poetische Versuche in lyrischer Form, auch in Prosa skizzirte Lebensbilder, sämmtlich Ergießungen schwermüthiger, beklommner und mit der Welt zerspaltener Gefühle, wie sie in der Entwickelungsperiode bei begabten Jünglingen nicht selten sind, bevor sie eine einzelne Richtung öffentlicher Thätigkeit in Anspruch nimmt und durch diese regelmäßige Verpflichtung ihres äußern Lebens auch ihr Inneres feste Formen gewinnt.

Der Arzt ließ sich an Emiliens Seite nieder und las ihr die ganze Sammlung vor. Es waren meist Produkte, die der Oeffentlichkeit nicht angehören; nur eines theilen wir mit, in welchem sich das Streben offenbarte, aus der tiefsten Innerlichkeit der schmerzbeklommenen Seele wirkliche, lebendige Gestalten auftauchen zu lassen, ohne doch etwas anderes als ein schwankendes, nebelvolles Abbild der eigenen unglücklichen Stimmung zu gewinnen. Das Gedicht begann mit einem Gespräch zweier Liebenden, als deren Namen Fanny und Otto selbst angegeben waren: eine Ueberschrift fand sich weiter nicht, als »*Ballade*,« womit seine Gattung bestimmt war.

Fanny.

»Schau'st du wieder nach der Ferne?
Wonach suchst du immerfort?
Dient mein Auge nicht zum Sterne,
Nicht mein Busen dir zum Port?

Otto! ach, du schüttest Wermuth
In den süßen Liebestrank;
Voller Gift ist deine Schwermuth,
Macht auch mich so trüb' und bang.

Sehnst du dich nach heißrer Liebe?
Lieb' ich denn nicht glühend warm?
Deine nimmersatten Triebe,
Füllt sie nicht mein Liebesarm?

Süß wird Liebeslust genennet,
Heitre, stille Seelenruh:
Doch das Feu'r, das in dir brennet,
Schließt mir herb die Lippen zu.

Bittersüß sind deine Küsse,
Bitter! – und doch süß genug;
Bittersüß sind deine Küsse,
Und das ist der Liebe Fluch.

Otto, Otto: diese Thränen
Deuten einen bald'gen Tod;
All drin ungestümes Sehnen
Bleichet selbst der Rose Roth.«

Otto.

»Lägst du todt in meinen Armen,
Wie ein frisch zerknicktes Rohr,
Das beim Sturmwind, ohn' Erbarmen
Fortgeschleudert, sich verlor:

classtests.com

Ja, dann hätt' ich Grund für Thränen,
Hätte Grund für meinen Schmerz;
Aber grundlos ist dieß Sehnen,
Grundlos tief mein traurig Herz.

Süß sind deine rothen Lippen,
Deines Auges Himmelblau;
Süß ist's, von der Rose nippen
Ihren ersten Morgenthau;

Aber deinen Blüthengarten
Ueberschwemmt mein finst'rer Gram,
Deine Blumen geh' zu warten,
Mich laß ziehn, woher ich kam.

Spielzeug wird zum Dolch in Händen,
Die zu spielen nicht verstehn;
Laß mich, laß allein mich enden,
Lebe wohl und laß mich gehn.«

»Nimmer, nimmer sollst du weichen,
Nimmer dir ein Lebewohl:
Gott! was wird dann Tröstung reichen,
Wenn die Liebe trennen soll!«

Stumm, bewußtlos sinkt sie nieder;
Otto drückt sie an sein Herz,
Küßt sie noch und nochmals wieder;
Sprachlos macht auch ihn der Schmerz.

Und er wendet sich zum Strande
Und besteigt den engen Kahn –
Ach! nun stößt er schon vom Lande;
Unumwendbar ist sein Wahn.

Da belebt der Schmerz sie wieder
Und sie irrt am Strand' umher,-
»Otto, Otto, kehre wieder!« –
Otto kehret nimmermehr.

»Lebe wohl, du traute Liebe,
Mich vergiß, der undankbar
Nie vergalt so süße Triebe,
Nur dein Friedenstörer war.«

»Otto, mit dem engen Nachen
Wagst du dich in's wilde Meer?
Weh! die Todesgötter wachen
Und die Nacht sinkt ringsumher!«

classtests.com

»Lebe wohl! Auf Frühlingsauen
Schmücke dich mit Blumenpracht,
Wenn ich kämpfe mit den Grauen
Einer wilden Sturmesnacht.«

»Otto! schau den Strudel dorten!
Otto, wo die Klippen stehn,
Dort, das sind die Todespforten –
Weh! es ist, es ist geschehn!«

Und den Kahn mit Blitzesschnelle
Zog der Strudel tief hinab,
Und dem Fährmann beut die Welle
Nun ein kühles, sich'res Grab.

Armes Mädchen, du wirst weinen!
Ruhig! nein, sie weint nicht mehr:
Beide wird die Fluth vereinen!
Denn auch sie sank tief in's Meer.

*

Emilie blieb mit den beiden Grafen fortwährend in lebhaftem Briefwechsel. Cäsars Schreiben gab stets den vollen Beweis, wie sehr seine ganze Natur, seitdem er Emilien kennen gelernt hatte, einen tieferen Schwung genommen, und wie sehr er bemüht war, ihrer würdig zu sein, da seine Seele von ihrem Werthe durchdrungen war.

»Ich bin ein anderer Mensch geworden, seitdem, ich Sie in der Welt weiß,« schrieb er in einem seiner Briefe. »Bei meinem Bruder haben Sie wie durch einen Zauberschlag seine innere und äußere Krankheit gebannt; aber an mir haben Sie nicht weniger Wunder bewirkt. Otto's Naturell ist an sich gefühlvoller Art und das machte ihn trotz seiner Schwärmereien und seiner launenhaften Willkür zum Liebling meines seeligen Vaters; meinem inneren Wesen war es nöthig, Sie erst als den Gegenstand der Sehnsucht, Sie, theuere Emilie, als das Ziel des Strebens zu finden, um aus der angebornen kalten Nüchternheit, die ich sonst für Klarheit hielt, die Ahndung eines tiefern Bewußtseins hervortauchen zu lassen. Der gefühlvolle Mensch kann sich verwirren und einem Abgrunde entgegenwandeln, aber der nüchterne Verstand an sich, ohne Unterstützung gemüthlicher Regung, kann nicht minder freveln. Ein Beispiel aus meinem frühern Leben könnte dieß bestätigen, wenn es noch Noth thäte, Sie zu überzeugen, daß ich ein Anderer bin, seitdem ich Sie mir zum Preise meines Daseins aufstellte.

Mechanisch bewegt sich hier das äußere Leben mit seinem Tumulte um mich herum und in diesem Mechanismus erhält mich allein die Liebe zu Ihnen wach und lebendig. O wäre die Zukunft erst zur Gegenwart, wo ich an Ihrer Seite sitzen und auf Ihre Reden lauschen darf, wenn Sie von Ihren Träumen erzählen, die ich früher nur bewundert, an die ich aber bald zu glauben anfangen werde. Geben Sie mich jetzt nicht auf, theuere Emilie, wenn Sie mich früher nicht für verloren hielten; vielleicht werd' ich noch ganz Ihrer würdig.« –

Otto sprach in seinen Briefen weniger von seinem Verhältniß zu Emilien; dieß war ja die einzige Grundbedingung seines Daseins. Mehr schien es ihm darum zu thun, die Geliebte zu überzeugen, daß sein früheres Streben mit seinem jetzigen innern Zustande nicht im Widerspruch gestanden hätte.

Emilie vermied ihrer Seits alle bestimmten Erörterungen, sie war wohlwollend gegen beide, und richtete nie an einen Einzelnen ihre Briefe, die jedesmal beiden galten.

In dieser Ungewißheit verging den Brüdern der Winter und der Frühling; plötzlich aber änderte Emilie ihre Maßregel. Ein kurzer Brief in abgerissenen Sätzen, an Cäsar allein gerichtet, untersagte diesem jeden Verkehr mit ihr; sie brach das ganze Verhältniß zu ihm, sprach von der Nothwendigkeit ihrer Wahl und verhieß dem Grafen Otto ihre Hand und ihr Herz. An diesen erging ein längeres Schreiben, in welchem die volle Leidenschaft ihrer Liebe zu ihm sich aussprach. Ein plötzliches Ereigniß, eine neue Entdeckung, mußte ihre Entscheidung beschleunigt haben.

Während der Abwesenheit des Grafen Cäsar waren Briefe aus Neapel, an ihn gerichtet, angekommen. Die beiden ersten folgten in kurzer Zeit schnell auf einander und der Doktor, der dringende Angelegenheiten darin vermuthete, sandte sie sogleich mit der nächsten Post nach Wien an den Grafen, der jedoch bald darauf bemerklich machte, daß es

classtests.com

nicht nöthig sei, dieselben ihm ferner nachzuschicken, im Fall noch mehrere aus Neapel mit derselben Handschrift in französischer Sprache an ihn gelangen sollten. Seine Vermuthung traf ein; es erfolgte im Frühjahr ein dritter Brief und bald darauf ein vierter, wovon der Arzt bloß den Bericht nach Wien erstattete, ohne die Briefe selbst abzusenden.

Emilien hatte dieß immer schon im Stillen beschäftigt, allein ihre unruhige Wißbegierde stieg zur ängstlichen Pein, als im Sommer ein Fremder unter dem Namen eines Marchese d'Amalfi aus Neapel sich melden ließ und den Grafen Cäsar zu sprechen wünschte, sich jedoch schweigend entfernte, da er vernahm, daß derselbe erst nach einigen Wochen von seiner Reise zurück erwartet würde. Emilie erfuhr durch ihre Kundschafter, daß der Fremde mit einer jungen Dame sich einige Meilen vom Schlosse in einem Dorfe noch aufhielt; sie gedachte an die Worte des sterbenden Grafen, die er an Cäsar richtete: Mein Sohn, dir schwebt ein Geheimniß auf den Lippen; hast du den stillen Frieden einer Seele getrübt, suche sie zu trösten. In ihrem ahnenden Gemüthe drängten sich quälende Vorstellungen sinnverwirrend durch einander, der Schlummer floh von ihrem Lager und sie litt schmerzlich bei der Ungewißheit über dieß Geheimniß, dem sie durchaus auf die Spur kommen mußte. Der Arzt durfte dießmal nicht Vertrauter sein: in seiner Abwesenheit wußte sie sich die Schlüssel zu Cäsars, Zimmern zu erlisten und somit einen jener zurückgelegten Briefe sich zu verschaffen, der über Cäsars Verhältniß zum Marchese und seiner Tochter vollen Aufschluß gab.

»Dieß ist der vierte Brief, den ich mit zagender Hand an Sie richte,« schrieb Amalfi, »und weder Ihre gehoffte Rückkehr nach Neapel, noch eine Antwort ist erfolgt, um uns von der peinlichen Ungewißheit, in der wir schweben, zu befreien. Sind Sie nicht mehr unter den Lebenden, dann wehe meiner unglückseligen Tochter; wollen Sie uns vergessen und ist alles Mitleid, das Sie für die Arme fühlten, alle Liebe, die Sie für sie empfanden, in Ihrem Herzen erloschen: dann dreimal wehe meinem schmerzlich geliebten Kinde!

Sie wissen, Graf, was Sie Bianca waren; wie der Schwindsüchtige in der Nähe der lebensfrischen Gesundheit zu einem neuen Dasein sich erkräftigt, so sind Sie der Erhalter ihres Lebens gewesen; in Ihrer wohl thuenden Gegenwart begann die kranke Blume neue Blüthen zu treiben, Sie sind verschwunden, die Blüthe verwelkt, die Blume stirbt. Soll ich Ihnen die Geschichte von Bianca's Leben und Liebe wiederum und wiederum erzählen, um Ihr Herz zu rühren und ein Mitgefühl in Ihnen zu erwecken, das die Stimme der Menschlichkeit von selbst hervorrufen müßte!

Bianca's Liebe zu Ihnen ist freilich ein Irrthum, denn sie liebt in Ihnen nicht Sie, sondern ihren alten, verunglückten Geliebten, jenen Griechen Alessandro Benari, dessen Familie sich von Milet vor den Verfolgungen der Türken hieher geflüchtet. Bianca hatte in einem kurzen Zeitraum Mutter, Schwester und Freundin verloren, meine häufigen Reisen ließen sie ganz einsam, und in dieser Einsamkeit ward ihr Bedürfniß nach einem mitfühlenden, liebenden Herzen laut in ihrer weichen Seele.

Benari liebte sie. Er nahte sich ihr schüchtern und von fern; um so stärker zog sie ihn an sich, denn des Mannes Bescheidenheit besiegt am schnellsten ein weibliches Gemüth. Sie liebten sich kindlich und zärtlich; ihre Liebe glich nur einer innigen Freundschaft; der leidenschaftlichen Aeußerung ermangelnd, weil sie keine Störung und Hemmung erfuhr, war sie dennoch tief gewurzelt. Kein Mensch war so hart, das schöne Bündniß zu trennen, wohl aber das Schicksal. Benari ward im Sturm des Meeres ein Raub der Wellen. Bianca stand am Ufer. Mit dem Steigen und Sinken des Nachens schwankten Hoffnung und Furcht in ihrem Innern: das Schiff stürzte jählings in die Tiefe, und Verzweiflung endete den Kampf in Bianca's Seele.

Starr und entseelt blickte sie hinaus in den Wirrwar der Elemente, wie eine Säule von Marmor stand sie dort am Ufer, die Hände nach der Ferne hingestreckt, wo mit dem Schiff ihr Dasein zertrümmerte. Ein Sprung in's Meer war genügend, um dort unten in der Tiefe das Verlorne wiederzufinden; sie wagt ihn, sie stürzt sich vorwärts mit einem Schrei des Entsetzens und liegt ohnmächtig in meinen Armen, die ich vor ihr ausgebreitet. Tief und anhaltend war ihr Todesschlaf.

Endlich erwachte sie, sie schlug die Augen auf zum neuen Dasein, sie blickte sich verwundert um, fragte weinend nach Benari und schalt auf ihn, daß er von der weiten Reise noch nicht zurückgekehrt sei.

O Herr und Heiland! sie war zum Leben wieder erwacht, aber ihr Verstand schien aus den Banden der Ohnmacht nicht mit erlöst und zum neuen Dasein mit übergegangen zu sein. Das Gedächtniß und Bewußtsein des Geschehenen war ihr entrückt und Niemand hatte den Muth, ihr die Wahrheit zu enthüllen.

So lebte sie fort im stillen Wahnsinn, einzig mit dem Gedanken beschäftigt, Alessandro sei in die Heimath gereist, er sei ihr untreu geworden, er wolle nicht zu ihr zurückkehren; ihre Seele zerrann in Zähren der Wehmuth, die Quelle ihrer blühenden Schönheit versiegte. Wie oft drängte es mich, wenn sie trauernd an meiner Seite saß, ihr den Irrthum, in dem sie schwebte, aufzuklären; das Bewußtsein der Wahrheit hätte sie entweder für das wirkliche, vernünftige Dasein wiedergewonnen, oder sie unwiderruflich den Armen des Todes überliefert.

Ich that ihr das Geständniß nicht, ich wagte nicht, Leben und Tod so auf die Spitze zu stellen, und ließ sie in ihrer Wehmuth langsam sich selbst verzehren. So vergingen Jahre, während die Hoffnung, den Geliebten wiederzusehen, die einzige Nahrung, womit ich ihre kranke Seele noch lebendig erhielt, immer schwächer wurde und mit ihrem Leben

classtests.com

zu erlöschen drohte.

Ich machte am Hofe zu Neapel Ihre Bekanntschaft, Herr Graf; die Geschäfte führten uns zusammen, ein günstiges Geschick waltete über dem Zufall. Ich nahm mir die Ehre, Sie auf meine Villa zu führen, Ihnen die Pracht meiner Zimmer, meiner blühenden Gärten zu zeigen und daneben mein verwelkendes Mädchen. Wir betraten den Olivengang neben der Terrasse; in der Weinlaube oben auf der Höhe saß Bianca, um das Meer zu überschauen, denn von dorther mußte Benari zurückkehren; sie spielte die Laute; mit Sirenengesang glaubte sie den Fernen zurück zurufen.

Von der innigen Wehmuth ihrer klagenden Töne gerührt, standen Sie stille. Ich weiß noch Ihre Worte, Graf: Welche Schmerzen! sprachen Sie, hier mitten in der üppigen Freude der blühenden Natur diese Melancholie? Ich drückte schweigend Ihre Hand und führte Sie die Terrasse hinauf.

Benari, Benari! schrie Bianca plötzlich mit gellender Stimme; sie warf die Laute von sich, sie flog die Stufen herunter und hing weinend in jauchzender Lust an Ihrem Halse, bis der Schreck der Freude in eine süße Ohnmacht überging. Staunend hielten Sie Bianca in Ihren Armen fest. Ich musterte Ihre Züge, es war Benari's blaues Auge, sein blondes Lockenhaar, seine große Gestalt; die Macht der Zeit hatte in Bianca's Gedächtniß die Züge des Geliebten geschwächt, die kenntlichsten Merkmale fand sie in Ihnen wieder: Sie galten ihr für den geliebten, wiedergefundenen Alessandro.

Sie trugen mein krankes Mädchen in die Laube, Sie stießen ihre Arme, die Ihren Nacken krampfhaft umschlangen, nicht von sich, Sie betrachteten das bleiche Kind mit der vollen Rührung eines innigen Gefühles, als ich Ihnen kurz die Geschichte ihres Lebens und ihrer Liebe erzählte. O möchte diese Täuschung beim Erwachen dauernd sein; der Irrthum gilt so oft im Menschenleben für volle Wahrheit: warum nicht hier, wo höchste Seeligkeit und tiefstes Elend sich auf den einen Punkt zusammendrängt! Das war damals mein Gedanke und Sie schienen ihn zu theilen; aus dem Mitleid erwuchs in Ihrem Gemüthe eine Liebe zu Bianca.

Sie erwachte in Ihren Armen und Sie konnten das freudetrunkene Mädchen, das wirklich ihren Irrthum aus der Ohnmacht in den wachen Zustand mit hinüber genommen, nicht von sich stoßen; ja Sie gaben sich ihren Küssen mit der Leidenschaft der Liebe hin und entzündeten die frischeste Lebenskraft in Bianca's Seele, auf deren Wangen ein leises, hoffnungsvolles Roth den Anbruch eines neuen Lebensmorgens verkündete. Ich ließ euch allein in der duftenden Laube, ich wollte euch die Thronen der Freude nicht zeigen, euch nicht hören lassen das brünstige Dankgebet, das ich meinem Schöpfer brachte.

Sie fuhren fort, Herr Graf, mein Haus täglich zu besuchen, das angeknüpfte Verhältniß zu Bianca spann sich weiter. Sie spielten Ihre Rolle als Benari Anfangs mit bewundernswürdiger Klugheit und Vorsicht, Sie erzählten von Deutschland und das liebende Mädchen glaubte Ihnen alles für Griechenland; die übernommene Rolle ward Ihnen zur Natur, Sie führten sie mit der Wahrheit eines liebenden, gefühlvollen Herzens durch. Ich wußte, daß Ihre Geschäfte als Gesandter beendet waren; ich fürchtete die Nachricht von Ihrer Abreise aus Ihrem Munde zu vernehmen: Sie schwiegen, aber Sie waren plötzlich aus Neapel verschwunden, ohne einen Wink über die Veränderung Ihrer Gesinnung, ohne einen Trost uns zu hinterlassen.

In welchen Zustand meine Tochter verfiel: – lassen Sie mich einen Schleier darüber decken. Benari ist wiederum fort, ohne Abschied! so rief sie in dem Jammer der Verzweiflung Tag und Nacht, bis ihr Schmerz endlich in die alte, still verzehrende Melancholie überging, in welcher sie noch verharrt.

Sie lassen meine Briefe unbeantwortet, Graf Hayna: im Namen des dreieinigen Gottes! stehen Sie mir Rede und reißen Sie mich, den Vater, wenigstens aus der Pein der Ungewißheit. Wären Sie arm, ich wollte Sie mit Schätzen überhäufen; so aber kann ich Ihnen nichts weiter bieten als die Liebe meines dahinwelkenden Mädchens.

O ich fühl' es schmerzlich, daß Sie in Bianca's Armen nicht glücklich bleiben konnten, daß die Täuschung, die Sie unterhielten, Ihnen eine drückende Last sein mußte; aber Ihre Liebe ist in diesem Falle, was sie so selten ist, eine Tugend, die reinste, heiligste Tugend, die Sie ausüben könnten, denn es gilt, ein schwankendes Leben vom Untergang zu retten.

Sie wollen sich nicht schriftlich entscheiden, nun so stehen Sie mir mündlich Rede, ich führe meine Tochter zu Ihnen nach dem Rhein. Deutschland ihr als Griechenland unterzuschieben, wäre zu gewagt; der alte Benari, der Vater des gestorbenen, hat ihr versichert, Alessandro halte sich am Rhein auf; wir reisen diesen Strom hinunter und suchen Ihre Heimath auf, Graf Hayna. Verbergen Sie sich uns nicht, bei allem, was heilig ist, und fesselt Sie vielleicht ein andres Band, so gewähren Sie meiner Tochter nur Ihre Nähe, schenken Sie Bianca nur Ihre brüderliche Neigung; zur Leidenschaft der Liebe ist die Seele des armen Kindes ohnedieß zu matt und entkräftet. In Hoffnung Sie zu finden, Sie zu sehen

Ihr

Amalfi.«

*

classtests.com

Im Schlosse zu Hayna erwartete man die Ankunft der beiden Grafen. Cäsars Geschäfte am Hofe zu Darmstadt verzögerten sie noch um einige Tage und da die Brüder bei ihrer Abreise das Gelübde gethan hatten, zu gleicher Zeit und nur in Gemeinschaft die Heimath wieder zu betreten, so mußte auch Otto die stürmische Entzückung seines Herzens, die ihn bei dem Gedanken, Emilien als die Seinige zu umarmen, überfiel, noch auf einige Zeit zu mäßigen und zu unterdrücken suchen, um das gespannte Verhältniß zwischen ihm und dem verschmähten Bruder nicht in vollen Haß und offene Feindseeligkeiten ausbrechen zu lassen.

Der Arzt war den Grafen nach der Residenz entgegengereist, was besonders auf Emiliens Veranlassung geschehen war, die theils dabei die Absicht hegte, daß der gute Doktor den Vermittler zwischen den Brüdern spielen sollte, theils aber auch während seiner Abwesenheit im Geheimen einen Plan auszuführen gedachte, bei welchem seine Gegenwart im Schlosse störend gewirkt hätte. Sie überlistete ihn von neuem, da die verwegene Eröffnung des Briefes aus Neapel ihm ebenfalls ein Geheimniß geblieben war; auch ihre zunehmende Kränklichkeit und oftmals ohnmächtige Erschöpfung, bei dem gänzlichen Mangel an Schlaf, den die Unruhe ihres vielfach bekümmerten Gemüthes verscheuchte, hatte sie ihm sorgfältig zu verhehlen gesucht.

Der Tag der Ankunft war erschienen; gegen Abend fuhren die Reisewagen vor. Graf Cäsar kam in der Gesellschaft eines Freundes aus der Residenz, der sich bei seiner Durchreise bereden ließ, einige Tage bei ihm zuzubringen. Er wollte ihn sogleich in die Fremdenzimmer führen; allein der Kammerdiener trat ihm mit der Bemerkung entgegen, daß dieselben seit einigen Stunden von zwei Fremden eingenommen wären, deren unverhoffter Besuch Fräulein Emilien zu gelten schien. Den Namen der Fremden wußte der Diener nicht anzugeben und Cäsar sah sich ohnedieß genöthigt, dem Gast sein eignes Zimmer vorläufig anzuweisen, wo er ihn der Ruhe überließ. Er selbst warf sich in eine andere Kleidung und eilte in Otto's und des Doktors Gesellschaft nach dem Versammlungssaale, wohin sie Emilie gemeinschaftlich beschieden.

Hatte bei Cäsar das Gefühl seiner verschmähten Würde schon während der Reise eine üble Stimmung erzeugt, so war auch bei den übrigen die Spannung der Gemüther ängstlich genug, und Emilie konnte in der steifen, förmlichen Bewillkommnung, mit der sie die Ankommenden absichtlich empfing, die peinliche Unruhe ihres Innern, die sich sogar in ihren äußeren Bewegungen verrieth, nicht im geringsten verbergen. Cäsar war der einzige, welcher sich in der kalten, trockenen Unterhaltung, die sich nach den ersten Begrüßungen entspann, mit Gewandtheit und ohne sichtliche Verlegenheit zu benehmen wußte; Emilien aber drängte es, den Plan, zu dem alle Vorkehrungen getroffen waren, in Ausführung zu bringen.

Graf Cäsar, begann Emilie und schien, indem sie seine Hand ergriff, den Ton der Unterhaltung gemüthlicher stimmen zu wollen; ich muß um Verzeihung eines Vergehens nachsuchen, das ich gegen Sie verschuldet, zu welchem mich jedoch die verworrene Lage, in der wir alle uns befanden, lediglich vermochte. Auf meine schwachen Schultern war die Last gewälzt, den verschlungenen Knoten unserer gegenseitigen Verhältnisse zu entwirren: und wenn Alexander den Knäul, den er nicht zu lösen wußte, mit dem Schwerte durchhieb, so muß ich mich auf ihn berufen, wenn sie mich verdammen sollten, daß ich zu einem Verrathe gegen Sie meine Zuflucht nahm. –

Wär' es möglich, fiel Cäsar ein, von der Wendung überrascht, Sie hätten Ihr Unheil noch nicht abgeschlossen, Ihre Entscheidung stünde noch nicht fest? –

O wohl, wohl! erwiderte Emilie, die Hinterlist, die ich übte, führte mich zur festen Wahl, aber ich bin Verrätherin an Ihnen geworden. Ich habe Ihr Geheimniß enthüllt, begann sie nach einer Pause, während sie den geöffneten Brief aus ihrem Busentuch hervorzog und dem Grafen überreichte. Sind Sie zu lieben fähig, Graf Cäsar, so verdient Bianca Ihre Liebe. –

Eine Todesblässe überzog des Grafen Antlitz, als er den Brief durchflog. Er wechselte die Farbe, eine zornige Röthe überraschte ihn, er wollte aufbrausen; aber Emilie hielt seine Hand gefangen, ihr scharfer, durchdringender Blick, den sie auf ihm ruhen ließ, vernichtete die Ueberlegenheit, die Cäsar als Beleidigter in sich fühlte: er stand ohnmächtig, verworren und vernichtet vor ihr und verbarg in schmerzlicher Beschämung mit bei den Händen sein Antlitz.

Staunend wechselten Otto und der Arzt ihre Blicke. Emilie trat zur Seite und öffnete leise die Thür, die aus dem Saal in das Fremdenzimmer führte. Da drang eine seltsame Musik aus der Oeffnung. Ein Präludium auf der Guitarre ward hörbar, bald in weichen, schmelzenden Accorden, bald ungestüm und wild, als sollten die Saiten unter der Gewalt der Leidenschaft erliegen und zerspringen. Endlich milderte sich der Sturm: eine Frauenstimme fiel ein, leise wimmernd, fast in Seufzern verhallend, und Bianca sang in ihrer Muttersprache folgendes Lied:

Die Welt ist weit; doch Liebe schmilzt zusammen.
Was Himmel, Meer und Erde trennt.
Nein, es erlöschen nicht der Kerze Flammen,
Die ewig zehrt, doch ewig brennt.

classtests.com

Und kann ihr Strahl nicht mehr der Sonne gleichen:
Er wärmt doch noch die matte Brust;
Schau' an den Mond, den stillen, sehnsuchtsbleichen,
Das Bild erloschner Liebeslust.

Er hatte einst der Sonne Gluthenstrahlen.
O schaut sein weinend Angesicht;
Ja, er verzehrt sich still in Liebesqualen:
Doch sterben – sterben kann er nicht.

Dir folg' ich; werd' ich endlich dich erreichen?
Dich such' ich, bist du noch so fern.
Und find' ich dich, dann möcht' ich still erbleichen,
In deinen Armen stürb' ich gern.

An deinem Aug' will ich mein Aug' entzünden:
So zehrt der Mond am Sonnenlicht;
Ach daß nur – soll ich ewig dann erblinden,
In deinem Aug' mein Auge bricht.

Der Gesang war zu Ende und die Melodie hallte noch in leisen Accorden nach, wie der Athemzug der hinüber in's Reich des Todes verschwimmenden Seele, bis plötzlich die alte Disharmonie im härtesten Staccato wieder begann und dann das wilde Toben der krampfhaften Mißtöne den sanften Eindruck des Gesanges verscheuchte.

Halt ein, halt ein! rief Otto im Uebermaaß seiner Gefühle, komm hervor, du Unglückseelige, und zeige dich uns.

Laßt mich von hinnen, es ist Bianca! schrie Cäsar, vom Schmerz überwältigt, und taumelte im Saale umher, ohne die Thür, die er zur Flucht zu suchen schien, in der Betäubung seiner Sinne zu finden.

Bianca stürzte aus dem Zimmer hervor; Amalfi folgte ihr, die Hände vor der Brust gefaltet. Starr blieb sie auf der Schwelle stehen, ihr Haar fiel aufgelöst auf die Schulter, ihr dunkles, erloschnes Auge blitzte auf, sie rieb mit den Fingern die Stirn, als wollte sie das schlummernde Gedächtniß wecken.

Wer rief, wer kennt mich hier? sagte sie flüsternd, indem sie von dem einen zu dem andern schwankte. Du nicht, du nicht! fuhr sie fort, zu Otto und dem Arzt gewendet: Cäsar stand abseits mit verhülltem Angesicht. Wer ist die Bildsäule, der steinerne Mann dort? – Dein Benari, dein Alessandro! riefen Emilie und Amalfi einstimmig: mit einem Schrei des Entzückens stürzte Bianca auf Cäsar und hing zitternd an ihm, die Arme um seinen Hals geschlungen.

O weh, Benari ist eine Säule von Stein, er rührt sich nicht! Haltet mich, ich sinke. –

Cäsar hielt sie mit seinen Armen aufrecht. Er trug sie auf das Ruhebett und lehnte sie sanft gegen die Kissen; aber ein plötzliches Leben durchzuckte ihre Glieder:

Ich halte dich fest, mein Geliebter, du fliehst nicht wieder! sagte sie sanft und schmeichelnd, indem sie ihn nöthigte neben ihr zu sitzen, und ihr Haupt an seinen Busen schmiegte. –

O Wahnsinn, laß ab, du versuchtest uns alle! schrie Cäsar, tieferschüttert, indem er sich vergebens aus ihren Armen loszureißen bemühte; was klammert sich das Todte noch am Lebendigen fest? Sondert euch, Tod und Leben, und haltet nicht diese wahnsinnige Gemeinschaft. Laß ab von diesem Irrwahn, armes Mädchen, ich verfluche diese Täuschung, die ich unterhielt: ich bin nicht Benari, bin es nie gewesen, Benari ist todt, schon lange ein Raub der Wellen, in denen er unterging. –

Mein Vater, rief Bianca weinend, hörtest Du wohl? Benari sagt, er wäre todt. Nun ich weiß, daß er todt ist, kann ich auch weinen. Benari starb in den Fluthen des Meeres? nun so komm, du Thränenstrom, und ertränke meine Seele. Zieh' mich hinunter, Benari, in Dein kühles Todtenbett, umarme mich, Benari, küsse mich, Du Trauter. –

Ich bin nicht Benari, Benari ist todt, rief Cäsar, von Todesangst gefoltert; stirb oder lebe, Bianca, aber vermische nicht Tod und Leben so schaudervoll, damit die Verwesung nicht auch den Lebenden ergreift und vergiftet. Ich bin nicht Benari, Dein Geliebter ist todt. –

classtests.com

Nun wohl, sagte Bianca mit ächzender Stimme, Du bist nicht mehr Benari, aber Du warst Benari und Benari ist nun todt. Noch einmal denn, umarme mich; so stirbt es sich süß. –

So stirb denn mit diesem Kusse, sagte Cäsar weinend und Bianca verhauchte an seinen Lippen ihre Seele.

Sie ist nicht mehr, sprach Cäsar, die dumpfe Stille unterbrechend. Reicht mir Eure Hand, Marchese, und nehmt Euer todtes Mädchen hin. Besser todt, als Tod und Leben so vermischt in elendem Wahnsinn. Einmal mußte diese Täuschung tödtlich enden, und da Ihr selber zu mir kamt, so habt Ihr es beschleunigt. Es ergehe über mich das strengste Gericht; aber ich konnte ihr verwelkendes Leben nicht mehr an mein gesundes Dasein fesseln.

Amalfi's Schmerz gewann jetzt Sprache; aber dennoch hatte er nicht den Muth, den Grafen mit Vorwürfen zu belästigen.

Emilie verbarg ihr weinendes Antlitz an Otto's Brust, der sie schweigend umarmt hielt.

Cäsar betrachtete beide eine Zeit lang mit bitterem Ernste; ein tiefer Seufzer stahl sich aus seinem Busen, mit dem er die Liebe zu Emilien von sich stieß. Sie blickte ihn an, sie wollte ihm die Hand zur Versöhnung reichen; aber er hatte sich schon fortgewandt und verließ schweigend das Zimmer.

*

Cäsars Neigung, die Heimath so schnell als möglich und auf längere Zeit zu verlassen, stand einigermaßen mit dem Besuche des Freundes im Widerspruch. Er mußte sich deßhalb bekämpfen, noch einige Tage zu verweilen, um gegen diesen die Pflichten des freundschaftlichen Wirthes zu erfüllen, vermied es aber stets, in den Stunden, wo sich die Glieder der Familie, sei es zur Tafel oder zu geselligen Unterhaltungen, zu versammeln pflegten, im Schlosse gegenwärtig zu sein, in dem er jedesmal einen Vorwand zu finden wußte, um den Freund die Merkwürdigkeiten der Umgegend in Augenschein nehmen zu lassen. Vergeblich war des guten Doktors Bemühen, ein besseres Verhältniß zwischen ihm und Emilien wieder hervorzurufen: Cäsar verließ Hayna ohne Abschied zu nehmen und mit dem Vorsatze, die Residenz und seinen Geschäftskreis für die nunmehrige Heimath anzusehen; Beleidigung konnte er verschmerzen, aber er fühlte sich verstoßen, und Zurücksetzung ertrug gar schwer seine stolze, sich selbst genügende Eitelkeit.

Somit war der unglückliche Amalfi Otto's und Emiliens trostreicher Gemeinschaft allein überlassen. Die Begräbnißfeier war vollzogen; Bianca ruhte zu Friedheim an einem stillen Kirchhofsplätzchen, das eine Wehmuthskiefer beschattete. Nach einigen Tagen verließ der Marchese die Gegend, herzlich dankend für die innige Theilnahme, die man seinem Schicksale erwiesen, und kehrte nach Italien zurück. Sein Brief aus Neapel, worin er dem Grafen Otto seine glückliche Ankunft meldete, traf weder diesen noch Emilien unter den Lebenden mehr an, an deren Liebeshimmel sich ein düsteres Gewölk zusammenzog.

Emiliens Kränklichkeit begann immer bedenklicher zu werden. Ein unruhiger Nachtschlaf versagte ihrem Körper die wohlthuende Erquickung, ängstliche Träume verwandelten ihren Schlummer in eine krampfhafte Lähmung und während sie am Tage sich geistig und körperlich ermattet fühlte, ließ ihr stets bekümmertes Gemüth auch im Wachsein nicht ab, sich mit quälenden Vorstellungen zu martern. Wär' es ihr vergönnt gewesen, die Familienverhältnisse, ohne gegen des alten Grafen Testament zu verstoßen, in bessere Harmonie zu bringen, sie hätte ein neues hoffnungsreiches Dasein begonnen; so aber schien ihre Lebenskraft mit dem Plane gebrochen und gescheitert zu sein, auf den die ganze Spannung ihres Geistes gerichtet war. Das Testament hatte mit der Entscheidung eine gefährliche Rolle ihr auferlegt, und nach der nunmehr abgeschlossenen Bestimmung war der ältere, rechtmäßigere Stamm und Haupterbe der Familie Hayna, der in seinem Lebenskreise, in seiner Stellung am Hofe, des größten Antheils am Vermögen bedurfte, verstoßen und zurückgesetzt.

Im drückenden Gefühl der ungenügenden Lösung der Aufgabe, die ihr gestellt war, schrieb sie einen schmerzlichen Brief an Cäsar. Sie bat ihn dringend um Verzeihung ihres Vergehens und wollte ihn mit der Hoffnung trösten, daß ja nach ihrem Tode, der bald erfolgen müßte, ein größeres Erbtheil ihm zufallen würde.

So war denn dieß ihr neuer Plan, der sie Tag und Nacht beschäftigte: durch ihren Tod hoffte sie eine bessere Ordnung der Dinge in der Hayna'schen Familie und eine Harmonie zwischen den Brüdern zu stiften.

Cäsars Antwort war kurz und kalt. Er sei äußerlich, hieß es, befriedigt, innerlich desto tiefer verwundet; dennoch wolle er seinen Schmerz bekämpfen und unterdrücken, wenn Emilie in Otto's Armen sich glücklich fühle.

Otto's Liebe ging, bei Emiliens zunehmender Kränklichkeit, in die zärtlichste Sorgfalt über. Er lebte ganz ihren Wünschen, er ging und kam, wie es die kränkliche Laune der Geliebten erheischte, er suchte sie zu erheitern, er las ihr vor, er sang und spielte den Flügel, ganz wie es die Stimmung ihres Gemüthes zuließ, und Emilie fühlte nach und nach in seiner treuen Liebe, in seiner geduldigen Sorgsamkeit, ein stilles, freundliches Behagen und es gab glückliche Augenblicke genug, wo sie in seiner Gegenwart von einer zukünftigen häuslichen Seeligkeit träumte, die sie an Otto's Seite, als seine Gattin genießen würde.

classtests.com

Es war an einem schönen Herbsttage, als sie, an Otto's Arm sich schmiegend, mit ihm die Gänge des Parkes durchwandelte; sie, fühlte sich heut' stärker als sonst, deßhalb hatte sie seinem Wunsche zu einem Spatziergange nachgegeben. In ihrer glücklichen Stimmung störte sie nicht das welkende Laub, das unter ihren Füßen rauschte, sie ließen sich nicht an den tödtlichen Winter gemahnen, der den Schmuck der blühenden Natur zu verzehren begann. Man verließ den Garten und besuchte die Gassen des freundlichen Dorfes.

Mein künftiges Leben soll nicht thatenlos verstreichen, sagte Otto, in deiner Gemeinschaft, Emilie, will ich diese Menschen hier beglücken, ihre Lasten erleichtern und ihrem ganzen Dasein nach und nach einen edlern Gehalt, eine gefälligere Form geben. In jenen armseligen Hütten dort hinter dem Berge leben noch einige, welche dem Grafen von Hayna Frohndienste leisten; wir heben ihre Leibeigenschaft auf und wollen uns an dem Genusse ergötzen, aus innerlich und äußerlich beschränkten Knechten in kurzer Zeit selbstthätige, zufriedene und des Zweckes ihres Daseins sich bewußte, freie Menschen werden zu sehen. Wir unterstützen die Betriebsamkeit, wir legen Schulen an und befördern die Tugenden des deutschen Bauers, seine Arbeitsamkeit, seine treue Biederkeit, seine starkmüthige Frömmigkeit.

Die Bäuerinnen traten in die Hausthüren und freuten sich, ehrerbietig grüßend, des lang entbehrten Anblicks der theueren Herrin. Emilie dankte freundlich und rief aus dem Haufen der Kinder ihre zahlreichen Pathen heraus, unter die sie Geschenke vertheilte.

Während sie mit den Kleinen beschäftigt war, näherte sich dem Grafen ein Fremder, der, sich bald zurückziehend, bald dreuster hervortretend, ungewiß schien, ob er ihn anreden solle. Endlich stand er dicht hinter ihm und ergriff vertraulich seinen Arm, Otto wandte sich um: Ludwig, du bist's? sagte er verwundert, und erkannte in dem Fremden im altdeutschen Gewande den jenaischen Bundesbruder, mit dem er zwar nie in engerer Freundschaft gestanden, der aber die seinige stets eifrig gesucht und ihm an jenem Abend die Geschichte seines Lebens vertraut hatte.

Es kostete Zeit, Walter, eh' ich dich wiedererkannte, sagte Ludwig, Otto's Gestalt und Kleidung musternd, an welcher er den schwarzen Rock, den jener längst abgelegt, vermißte. Du bist Herr und König hier in deinem Gebiete, die Züge deines Gesichtes sind nicht mehr dieselben, deine Kleidung hat sich verändert, ich suchte noch das alte Wams. –

Suche lieber die alte Gesinnung und du wirst sie finden, sagte Otto mit nachdrücklicher Kürze. –

Auch die Jungfrau an deiner Seite führte mich irre, begann Ludwig wieder. –

Diese Dame ist meine Braut, erwiderte der Graf lächelnd und turbirte mit diesem Fremdworte den Deutschthümler nicht wenig. –

Walter, Walter! sagte Ludwig mit bitterem Nachdruck, erinnerst du dich nicht mehr jenes Abends auf der Felsenbank am Ufer der Saale, wo ich dir die Geschichte meiner Liebe erzählte, die ich von mir stieß, um dem Vaterlande allein meine Thatkraft zu weihen? »Die Liebe zum Weibe macht weichlich und weibisch, die Liebe unter Männern ist allein die starke, leuchtende Flamme, die, am Heerde des Vaterlandes entzündet, nie schwächer wird und nie erlischt.« Wer sprach damals diese Worte und wer tröstete mich damals in meiner schwankenden Gesinnung? Haben sich die Verhältnisse so verändert, haben wir die Rollen so vertauscht? –

Das war der hohle Stoicismus unserer damaligen Stimmung, sagte Otto, aus Unmuth über Ludwigs Zudringlichkeit erröthend; ich verwerfe diesen Rigorismus, zu dem kein wahrhaft deutsches Gemüth sich zu bekennen vermag, es sei denn in der hohlen Innerlichkeit der ersten Jugendbegeisterung, bis sie sich füllt mit irgend einem Lebensstoffe, welcher der Wirklichkeit angehört. Ich erachte für die höchste, für die glücklichste Bestimmung des Menschen, in dem Kreiße der Familie sein Dasein zu begränzen, wo es der Träume nicht bedarf, um wahrhaft im Kleinen zu wirken und durchzuführen, was uns im großen Allgemeinen versagt ist. –

Und was wird aus dem deutschen Gesammtwesen, rief Ludwig erzürnt, wenn wir diesen letzten Schlupfwinkel aufsuchen? –

Alles, mein Freund, was aus ihm werden kann. Jeder im Kleinen wahrhaft deutsch, das große Ganze gestaltet sich dann von selber.–

Walter! sagte Ludwig, so schwächlich, so kleinmüthig in der großen Zeit, in der du lebst, bei der bedeutungsvollen Krisis, in welcher die Welt schwebt? Betrachte Europa's Zustand und du wirst erkennen, wie alles, aufgeregt und in bewegter Spannung, nur des Augenblickes harrt, wo ein einziger Stoß, wie ein Blitz, die gährende Masse entzündet. Blicke nach Frankreich! die Bourbonen haben durch den Umsturz der Welt, den Buonaparte freventlich zu seinem Nutzen verkehrte, nichts Neues gelernt und vom Alten nichts vergessen. In Spanien Mißmuth, Aufruhr und Beschwörung. In England stürmische Bewegung im Volk, um zeitgemäße Fortbildung der Staatsformen hervorzurufen. In Italien geheimes Treiben der Carbonari, um die tief gefühlte Sehnsucht nach Einheit des zersplitterten Vaterlandes zur wirklichen Erscheinung zu bringen. In Deutschland –

Nun, in Deutschland, unterbrach ihn Otto stürmisch, in Deutschland ruhige, geschichtliche Entwickelung einer

classtests.com

besseren Zeit, in der Wissenschaft, in der Familie, im ganzen geselligen Leben und nicht minder in den Formen des Staates. Haben nicht Baiern, Würtemberg, Baden, Nassau und Weimar, an der Spitze der Sachsen und unter allen zuerst, den Anfang gemacht, dem Volke eine Verfassung zu geben, wie sie die Starkmüthigen hofften und die Schwächeren nicht einmal träumten? –

So fängt man euch! sagte Ludwig schmerzlich; das Kleine giebt man euch preis, um das Große für sich zu behalten, Schwarz, schwarz ist der Abgrund, der sich unter unseren Füßen öffnet und wir merken den Sturz nicht, weil wir allmählig sinken. O Walter! muß ichs auch an dir erfahren, daß die edelste, die heiligste Begeisterung sich schwächen und erlöschen kann, weil sie nur wortreich ist und thatenarm bleibt? Wohlan denn, wiederum Beweis genug, daß es einer That bedürfe, die euch Schwankende, ermuntere und vereinige. Sei die That auch klein, groß und bedeutend ist sie, weil sie der Anfang größerer Thaten sein wird. Staunen werdet ihr, aber es verbleibe nicht beim Staunen; sammelt euch und erwachet aus dem trägen Schlummer. Lebe wohl, mein Bruder, und gedenke meiner. Die Freiheit will es! Freiheit ist der Athem Gottes in der Welt, also will es Gott! –

Was hast du vor, was beginnst du? rief Otto dem Scheidenden nach und hielt ihn am Arme. –

Nichts, sagte Ludwig, sich besinnend, nichts was unsere Sache verunziert. –

Nun wohl, rief Otto, Tugend ist unsere Zierde, was gegen die Grundsätze derselben streitet, sei verflucht. –

Ludwig kehrte sich langsam um: Willst du auch die Thaten Alexanders, Cäsar's, Friedrichs, nach der Schneiderelle der Moral messen? Das Kleine unterliegt dem Maße, das Große, das Weltgeschichtliche, einem höheren Richterspruche. –

Unseeliger, sagte Otto, dein Blut ist erhitzt, dein Auge starrt: wo eilst du hin? –

Nach Mannheim, antwortete Ludwig und wies gleichgültig nach Süden. –

Willst du nicht bei mir bleiben? harre noch einige Tage. –

Die Zeit drängt! sprach jener und wandelte langsam weiter.

Emilie hatte in kleiner Entfernung das Gespräch der Freunde theilweis vernommen. Scheu und verlegen nahte sich Otto und bot ihr den Arm, um nach dem Schlosse zurückzukehren.

Wer war der Fremde? fragte sie mit zagender Stimme.

Ein unbedeutender Mensch, sagte Otto, Ludwig Sand. –

Emilie wagte nicht, weiter zu forschen; sie warf nur von Zeit zu Zeit einen unsicheren Blick auf den Grafen, der still und verschlossen die Augen zu Boden schlug. Schweigend langten sie im Schlosse an; jeder suchte sein Zimmer und die Einsamkeit. Emilie fühlte sich unwohl, sie war in der That krank und konnte am andern Morgen, außer dem Arzte, Niemand vor sich lassen.

Einige Tage darauf war die verbrecherische That geschehen: Kotzebue war von Sand in Mannheim ermordet. Unter der Maske eines Landsmannes hatte er sich den Zutritt verschafft, ihm einen Brief aus der Heimath überreicht und während des Lesens ihm den tödtlichen Dolchstich versetzt. Auf der Straße wieder angelangt, fiel der Mörder auf seine Knie, pries in verrückter Schwärmerei mit lautem Dankgebete Gottes Wunderkraft und stieß sich selber, obwohl mit schwankender Hand, das blutige Messer in die Brust. Er lag im Gefängniß an seinen Wunden schwer darnieder. Wie der Blitz die Lüfte, so durchlief die Nachricht von dem tragischen Ende jenes untragischen Dichters und schlechten Politikers Deutschland von Ort zu Ort. Der Bürger erbebte, daß mitten im Schooße des Friedens Blut zu fließen begann, die Staatsmänner zitterten, die Herrscher fürchteten die gesammte deutsche Jugend unter den Waffen und im ersten Schrecken war der Argwohn verzeihlich, diese Mordthat als das Resultat reiflich erwogener Pläne einer, ganz Deutschland umschlingenden Verschwörung zu betrachten.

Otto hatte zu Emilien wieder Zutritt erhalten. Dem Arzte, der die Ursachen ihrer Gemüthsunruhe nicht kannte, blieb ihre Krankheit ein Räthsel. Einige Tage waren verflossen, während welcher sie in größter Erschöpfung das Bett hüten mußte; jetzt war sie im Stande, in ihrem Zimmer auf und ab zu gehen. Ueber die Begebenheit im Dorfe schwieg sie durchaus gegen Otto, sie zwang sich, ihre schmerzlichen Ahndungen, die den eigentlichen Grund zu ihrer Kränklichkeit gaben, zu unterdrücken und suchte jenen in dem Glauben zu erhalten, als hätte sie von seiner Unterredung mit dem Freunde nichts vernommen. Ihre Ermattung äußerte sich am Tage in einem leisen Schlummer, der sie mitunter sogar in Otto's Gegenwart überfiel.

Es war an einem trüben Nachmittage; der bedeckte Himmel verbreitete eine frühe Dämmerung. Emilie saß in dem einen Winkel des Ruhebettes und schien halb zu schlummern, halb zu träumen; es war der Zustand ihrer erschöpften Kraft. Otto stand am Fenster und vertiefte sich in das Spiel seiner Gedanken, die ihn seit Ludwigs Erscheinen seltsam beängstigten. Die Thür öffnete sich und der Doktor trat mit dem leisen Schritte in's Zimmer, den Jedermann sich angewöhnt hatte, wenn er zu Emilien ging, weil es immer zu fürchten stand, man störe sie in dem wohlthätigen Schlafe, der ihr Nachts versagt blieb.

classtests.com

Otto schlich dem Doktor entgegen: Sie schläft, sagte er, und beide betrachteten aus der Ferne mit bekümmertem Herzen die Schlummernde. –

Hörten Sie schon von der Ermordung des Herrn von Kotzebue? flüsterte der Arzt nach einer Pause dem Grafen ins Ohr.–

Kotzebue's? war die Gegenfrage, wo? –

In Mannheim, war die Antwort, ein Mitglied des deutschen Tugendbundes in Jena hat die That verübt. Ludwig Sand ist der Name des Mörders. –

Halten Sie ein, tödten Sie Emilien nicht! stammelte Otto und eine Leichenblässe überzog sein Antlitz. Woher die Nachricht, wo ist die Zeitung? vermochte er noch zu lallen.

Unten im Zimmer des Bedienten, erwiderte der Arzt, und Otto wankte kraftlos zur Thür hinaus.

Der Doktor blieb bei Emilien zurück. Sie lag noch in derselben Stellung, in die Kissen zurückgelehnt; ihr Auge war geöffnet und doch schien sie zu schlummern.

So ist es dennoch möglich, Ludwig, du hast die blutige That verübt? sagte sie plötzlich wie im Traum, mit eintöniger Stimme und ohne sich zu regen; hast du mich so täuschen können, o Verräther? nie hält' ich dich umarmen sollen! –

Um Gottes willen! rief der Arzt, ihren Arm ergreifend, kennen Sie diesen Ludwig Sand? was haben Sie mit diesem Menschen gemein? –

Emilie erwachte aus ihrem dämmernden Schlummer; sie hatte wirklich geschlafen und geträumt, aber dennoch die Unterredung Otto's mit dem Doktor vernommen und sie befand sich in einem seltsamen Wirrwar zwischen Traum und Wirklichkeit. Sie war von ihrem Sitze aufgesprungen:

Wer sprach hier? rief sie und starrte den Doktor an. Was reden Sie von Ludwig Sand? Ob ich ihn kenne! Wohl! vor einigen Tagen war er hier; er ist Otto's Freund und Vertrauter. Der schwärzeste Verrath ist entdeckt. Otto, Otto! im Einverständniß mit Mördern! Wo ist er? Doktor, gehen Sie, holen Sie den Grafen, ich will ihn fragen, ich will ihn martern und an seiner Seele reißen, bis er das Geständniß von sich giebt. O blutige Unthat, Otto und Ludwig! –

Sie tobte im Zimmer umher, rang die Hände in schmerzlicher Verzweiflung und weinte laut, bis sie dem Arzte matt und ohnmächtig in die Arme fiel. Der erschrockene Mann trug sie auf das Sopha, rief die weibliche Dienerschaft herbei und entfernte sich eiligst, um den Grafen aufzusuchen, der ihm das Räthsel der Begebenheit lösen sollte. Im Bedientenzimmer war Niemand, aber das Zeitungsblatt fehlte; also war Otto hier gewesen. Nirgends war er jedoch zu erblicken. Endlich fand ihn der Doktor, nach vielem vergeblichen Suchen und Rufen, in einer Seitenallee des Gartens; gegen einen Baum gelehnt, starrte er unbeweglich vor sich hin, das unheilvolle Blatt mit den Händen zerdrückend.

Um aller Heiligen willen! rief der Arzt ihm entgegen, so ist es denn wahr –

Daß die That verübt ist, unterbrach ihn Otto, wird wohl keine Lüge sein. –

Daß Sie ihn kennen, den Thäter? fuhr jener fort.

Ich werde nicht der Einzige sein, der ihn kannte, eh' er ein Mörder war, antwortete der Graf mit kalter Gleichgültigkeit. –

Daß er hier war, bei Ihnen? fragte jener weiter mit steigender Angst. –

Auch das ist wahr, aber wenn Sie auf Weiteres daraus schließen wollen, so wird das falsch sein, guter Freund. Woher wissen Sie das so plötzlich? –

O Himmel! sagte der Doktor, Fräulein Emilie, die wir schlafend glaubten, hat alles aus unserm Munde vernommen, sie hat es mir vertraut. Eilen Sie zu ihr, Graf, Emilie erwartet Sie schmerzlich.

Die beiden Männer kehrten nach dem Zimmer zurück. Emilie befand sich in dem Zustande der tiefsten Verzweiflung. Der Gedanke, Otto habe an dem verbrecherischen Plane Sand's im Geheimen Theil genommen, hatte ihr Bewußtsein zerrüttet; ja in dem traurigen Irrwahn hielt sie Ludwig und Otto für ein' und dieselbe Person. Wirklichkeit und Traum, Wahrheit und Wahnsinn lagen in ihrem Geiste regellos durch einander. Die Dienerinnen standen vor dem Ruhebett an ihrer Seite, stets bereit, sie fest zu halten, wenn sie ihren Sitz verlassen wollte. Vom Aufspringen abgehalten, stieß sie, beim Eintritt des Grafen, einen lauten Schrei aus und taumelte kraftlos zurück.

Ludwig, sagte sie nach einer Pause, kannst Du noch frei in mein Auge schauen, Verräther? Klebt nicht Blut an Deinen Händen? Kannst Du das rothe Mahl von Deiner Stirne wischen? Weh, Ludwig, der Fluch des Vaters wird Dir folgen, sein Geist Dir zürnend erscheinen, weil Du seinen Schlummer störtest. –

Heiland der Welt! rief Otto, ich bin nicht Ludwig, ich bin ja Otto, Dein treuer Geliebter. –

classtests.com

Sollt' ich Dich nicht kennen? sagte Emilie lächelnd, Ludwig Otto, der Du mir einst so theuer warst! –

Der Graf wandte sich seitwärts, er verhüllte sein Antlitz und schlug verzweifelnd Stirn und Brust. Sein zweiter Taufname war Ludwig: das mußte für die wahnsinnige Verwechslung eine scheinbare Bestätigung sein. –

Komm zu mir, mein Geliebter, laß mich in Frieden von hinnen, begann Emilie und streckte nach ihm die Arme aus.

Otto folgte willenlos; er kniete vor ihr nieder, er verbarg sein Haupt in ihrem Schooß und weinte. Sie wollte ihn umarmen,ihn noch einmal an ihren Busen drücken: eine plötzliche Erstarrung hemmte ihre Bewegung, ihr Auge war erloschen, ihre Seele nicht mehr in der körperlichen Hülle gefangen.

Eine Todtenstille herrschte im Zimmer; auch die Lebenden standen unbeweglich, wie starre Bilder, über die Verwegenheit des Todes staunend, der ihnen das Theuerste, ohne daß sie es zu halten vermochten, aus den Händen entriß.

Schlummre ruhig, seeliger Geist, sagte der Doktor mit unterdrücktem Schmerze, Du hast die Friedensstätte gefunden, die Du hier vergeblich suchtest.

Er umarmte den Grafen, er fragte nach seinem Befinden, er ermahnte ihn, den Schmerz männlich zu tragen. Otto erwiderte weder die Umarmung, noch auf die gut gemeinte Rede; seine Thränen, seine Worte, sein Gefühl, alles schien in ihm erstorben zu sein. Man brachte Licht. Er verließ den Ort des Todes, er konnte den Anblick Emiliens nicht ertragen und begab sich schweigend, mit langsamem Tritte auf sein Zimmer. Hier saß er still im Dunkeln, nichts fühlend, als das tödtende Bewußtsein des zerfallenen, verödeten Daseins, zu dem er nun verdammet war.

Der Doktor gab noch die nöthigen Verordnungen, er schickte die wehklagenden Dienerinnen fort und ließ ein altes Mütterchen als Wache bei der Verstorbenen zurück. Gegen Mitternacht schlich er nach Otto's Wohnung; er horchte an der Thür, er rief dem Grafen zu: sein Ruf blieb ohne Erwiderung; er hoffte, Otto sei endlich schlafen gegangen und that desgleichen.

Noch eh' der Morgen graute, erhob sich Otto aus seiner Ruhe, in die er versunken war. Er weckte den Reitknecht und hieß ihn, sein Pferd satteln, steckte einige Papiere zu sich und bestieg dasselbe Roß, das ihn nach der Heimath getragen hatte. Der Diener wollte folgen, der Graf winkte unwillig zurück und ritt einsam durch das Dorf der Landstraße zu.

Gegen Morgen eilte der Arzt nach Otto's Zimmer; es stand offen, das Bett unberührt. Der Reitknecht endlich gab Auskunft. Man warf sich zu Pferde, man eilte der Richtung nach, die jener bezeichnete; da brachten die Bauern auf einer Bahre Otto's Leiche. Er hatte in der Dunkelheit der Nacht den Weg verfehlt, war vielfach umhergeirrt und endlich in den tiefen Sumpf gerathen, der sich zwischen dem Dorfe und der Landstraße hinzog. Das Pferd sank, der Reiter nach; er spornte es immer tiefer in den Moorgrund, der sie umschlang, und Roß und Reiter fand man am Morgen zwischen Schilf und Wasser, kalt und erstarrt. In den Kleidern des Grafen fand man einen Wechsel auf tausend Thaler, der seinen Entschluß zu einer Reise verrieth.

Im Schlosse lief alles stürmisch durch einander; nur der mäßige Doktor behauptete die nöthige Ordnung. Am Abend desselben Tages fuhr ein Wagen vor; Graf Cäsar stieg aus. Mit bekümmertem Herzen empfing ihn der Arzt; er führte ihn schweigend in den Saal, wo die Todten, mit Blumen geschmückt, in den reich verzierten Särgen nebeneinander schlummerten.

In Darmstadt war die Nachricht von Kotzebue's Ermordung um einen Tag früher eingetroffen. Unter den Oertern, die Sand auf seiner Reise von Jena nach Mannheim berührt haben sollte, stand in den Zeitungen auch Schloß Hayna bezeichnet und Cäsar eilte, in dem drängenden Argwohn von Otto's geheimer Theilnahme an der geschehenen Unthat, sofort nach der Heimath. Er fand den Bruder todt neben Emiliens Leiche; aber den Entschlafenen traf keine Schuld, der Argwohn gegen ihn blieb unbegründet, das in Mannheim vollzogene Verbrechen war die vereinzelte, von Niemand unterstützte That eines verrückten Schwärmers und die Bundesbehörde, welche die Fürsten zu Mainz beriefen, vermochte aus ihren Nachforschungen kein anderes Resultat zu gewinnen.
(37647 words)

Quelle: https://www.projekt-gutenberg.org/kuehne/wartburg/titlepage.html

classtests.com